DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Skateboarden als jugendkulturelles Bewegungsphänomen

Sozialer und sportlicher Hintergrund von Skateboardern, sowie Motive zur Ausübung im Kontext jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben.

Verfasser

Sebastian Mihaly

angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

am Institut für Sportwissenschaft der Universität Wien

Wien, Oktober 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 190 / 344 / 482

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Englisch, UF Englisch

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Michael Kolb

Vorwort

Als ich begann, an meiner Diplomarbeit zu schreiben, war ich bereits mit einem Sondervertrag für Studierende an einer Schule angestellt, wo ich meine ersten Erfahrungen als Lehrer machte. Diejenigen, die diesen beruflichen Übergang ebenso gewählt haben, kennen womöglich das Gefühl der raschen innerlichen Abwendung vom Studenten-Ich, sobald man unterrichtet. Umso schwieriger fiel es mir, meine letzten Lehrveranstaltungen zu absolvieren und mich letztlich dem ‚Endgegner' Diplomarbeit zu stellen. Auf der Suche nach einem Diplomarbeitsthema dauerte es eine ganze Weile, ehe ich bemerkte, dass ich dabei die falschen Kriterien verfolgt hatte. Ich ging an die Sache mit einer Grundhaltung des Widerwillens heran, da mich der Gedanke, eine etwa 100-seitige Arbeit nach wissenschaftlichen Standards neben meiner halben Lehrverpflichtung zu verfassen, ziemlich einschüchterte. Ich schweifte von einem Thema zum nächsten und wog dabei hauptsächlich die Aspekte des Aufwandes und weniger des persönlichen Interesses ab.

Erst spät erkannte ich das Naheliegende: Wenn ich eine Arbeit nach derartigen Vorgaben verfassen muss, warum dann nicht über ein Thema, zu dem ich einen starken persönlichen Bezug habe? Eines, das mich seit dem ersten Kontakt vor knapp 15 Jahren nicht mehr losließ und in meiner gesamten Jugendzeit der unangefochtene Mittelpunkt meines Lebens war: Das Skateboarden.

Trotz des Endes meiner aktiven Karriere vor etwa 8 Jahren bin ich noch immer völlig im Bann dieser jugendkulturellen Bewegungsform. Noch immer horche ich auf wenn ich das charakteristische Rollgeräusch eines Skateboards auf der Straße höre. Noch immer muss ich stehen bleiben und zusehen, wenn ein paar Skater gerade ihre Tricks ausüben. Noch immer muss ich Stufen zählen, betrachte architektonische Bauten nach ihrer ‚Skatebarkeit' und habe einen überhöhten Verschleiß an Fernbedienungen und Handys, die oft bei der Nachahmung von Skateboardtricks zu Boden fallen. Diese Angewohnheit, die man mittlerweile durchaus als zwanghaft bezeichnen mag, stimmt mich ob meines herannahenden 30. Geburtstages auch durchaus nachdenklich.

Angesichts meiner Liebe zu dieser Bewegungsform hat es mich im Laufe der Monate meiner Arbeitsphase an der Diplomarbeit nicht verwundert, dass ich das untere Limit von 100 Seiten nicht nur bei weitem überschreiten konnte, sondern dies auch ohne sonderliche Überwindung zu Wege brachte.

Danksagung

An dieser Stelle ist es mir ein Bedürfnis, denjenigen, die es mir ermöglicht haben, mein Studium zu absolvieren, zu danken. Dieser Dank gilt in erster Linie meinen Eltern, die mich immer unterstützt haben und mich trotz meiner langen Studiendauer nie unter Druck gesetzt haben. Ich danke euch für die liberale Erziehung und dafür, dass ihr dennoch immer für mich da wart, wenn es darauf ankam. Ich weiß- und wusste immer-euer Vertrauen in mich zu schätzen!

Der Dank gilt aber auch einem besonderen Menschen, den ich erst im Laufe meiner Studienzeit kennenlernen durfte. Diese Studienkollegin hat mich in einer Zeit unter ihre Fittiche genommen, als ich bereits die Mindeststudiendauer des gesamten Studiums überschritten hatte, mich aber noch im ersten Studienabschnitt befand, und mein universitärer Alltag ob seiner Orientierungs- und Antriebslosigkeit einer Odyssee ohne Lichtblicke glich. Sie brachte Struktur in mein Studium (und zugegebenermaßen auch in Aspekte meines Lebens) und ist zu großen Teilen dafür verantwortlich, dass ich mein restliches Studium nahezu in Mindestdauer absolvierte.

Vielen Dank, Jennifer de Antoni, für alles, was du für mich getan hast und noch immer tust! Ich stehe tief in deiner Schuld.

Abstract-Deutsch

Wir leben in einer Welt, die heute weitgehend von zwei, auf den ersten Blick konträren, Tendenzen gekennzeichnet ist: Auf der einen Seite steht die Pluralität, die aufgrund technologischer Fortschritte nahezu explosionsartig Auswahlmöglichkeiten in fast allen Bereichen unseres Lebens eröffnet hat und immer weiter eröffnet. Auf der anderen Seite steht das Bedürfnis nach Individualisierung, die Suche nach dem eigenen Lebensentwurf, um nicht zu einer gesichtslosen Nummer in der Masse der Menschheit zu werden, umso mehr als wir im Zeitalter der Globalisierung leben. Irgendwo zwischen diesen Polen finden Jugendliche, deren Suche nach Individualität und Identität sich entwicklungsbedingt besonders intensiv gestaltet, Wege und Mittel, sich diesen Umstand zunutze zu machen und erfinden immer wieder neue Formen des individuellen Ausdrucks, ohne dabei mit der, für sie wichtigen, Beziehung zu ihren Peers in Konflikt zu geraten.

In dieser Arbeit wird das Skateboarden als Kern derartiger jugendkultureller Prozesse beleuchtet, und erforscht, welche Faktoren im Leben junger Menschen diese dazu bewegen, sich dem Skateboarden erst zuzuwenden und darin danach eine Faszination zu sehen, die sie über Jahre hinweg und manchmal ein Leben lang nicht loslässt. Desweiteren war es Ziel dieser Untersuchungen, die Rolle von jugendtypischen Entwicklungsaufgaben in diesem Zusammenhang zu definieren.

Die erforderlichen Daten wurden mittels Leitfadeninterviews und einem Kurfragebogen erhoben und anschließend durch eine qualitative Analyse ausgewertet, wobei diese auf vertikaler und horizontaler Ebene stattfand. Dabei stellte sich heraus, dass es bei Heranwachsenden unter anderem die Ablehnung traditionell-restriktiver Strukturen wie Reglements und Trainingsalltag im Sport sind, die sie über verschiedenste sportliche Stationen zum Skateboarden treibt. Ebenso ist es die Suche nach Chancen des individuellen Ausdrucks, die sie im Skateboarden durch die Pluralität an Freiheiten und Bewegungsmöglichkeiten finden. Die befragten Skateboarder kommen aus der mittleren bis unteren Mittelschicht und haben in ihrer Kindheit durchaus Erfahrungen mit der Art organisierten Sports gemacht, die sie nun ausnahmslos ablehnen.

Interessanterweise zeigt ein Vergleich mit anderen Freestylern unter anderem, dass das gemeinsame Ausüben mit Freunden und Bekannten aus dem Umfeld der Individualbewegungsform Skateboarding von essentieller Bedeutung für Skateboarder ist, während weder Freestyle Windsurfer bzw., Snowboarder, noch New School Skier, Freerunner oder Freestyle Fußballer vergleichbare Angaben machen. Dies könnte

darauf hinweisen, dass dem Skateboarden als Plattform sozialer Interaktionen mit Gleichaltrigen ganz besonders große Bedeutung beigemessen werden kann.

Abstract-English

The world we live in is characterized by two seemingly opposite tendencies: On the one hand, there is a certain kind of plurality, driven by technological progress that opens up new opportunities in an explosive manner. On the other hand, there is the need for individualization and for a personal life in order not to become a faceless number in this era of globalization we are living in. Somewhere between those two poles, youths find a way to take advantage of that circumstance, constantly finding new forms of individual expression that do not interfere with the peer-relationships that are ever so important during adolescence.

The present paper discusses skateboarding as the basis of such youth culture-related processes. It investigates the factors responsible for turning young people to this non-traditional sport and their subsequent fascination for it, that typically lasts for most of their adolescence, sometimes even their lives. Moreover, it is the aim of this paper to explore the role of youth-specific developmental tasks in that context.

The required empirical data was gathered by means of a guideline-based interview and a brief questionnaire focusing on social and demographic features. The analysis was conducted on a vertical, as well as a horizontal level.

The results suggest that juveniles steer towards skateboarding following the abandonment of the traditional, restrictive structures of organized sports. In the same way, they are looking for means of individual expression, which they find in skateboarding with its multiple degrees of freedom and possibilities of movement. The typical skateboarder has a middle class to lower middle class background and has made contact at some point in their childhood with the kind of organized sports they now reject concordantly.

Intriguingly, a comparison to other freestyle sports like freestyle snowboarding or windsurfing respectively, as well as new school skiing, freerunning and freestyle soccer, reveals that skateboarding appears to be the only one of these sports, in which the interviewees maintain that they consider practicing together with friends from the respective setting as an essential element in their sport of choice. This may implicate a considerable amount of importance is to be attached to skateboarding as a platform of social interaction with peers.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

1.1 Ziel der Arbeit und Hinführung zur Fragestellung 1

1.2 Vorgehensweise 3

1.3 Kapitelübersicht 3

2. Skateboarden 5

2.1 Exkurs: Freestyle 5

2.2 Die Geschichte des Skateboardens 7

2.3 Definition und Betrachtungsweisen des Skateboardens 24

2.4 Zuordnung zu sportbezogenen Kategorien 25

2.5 Skateboarden heute 27

2.5.1 Skateboardszenen 27

2.5.2 Skateboarden- ein urbanes Phänomen 33

2.5.3 Leistungsmerkmale im Skateboarden 34

2.5.4 Medien und ökonomische Aspekte 34

2.5.5 Akzeptanz der Skateboarder in der Öffentlichkeit 36

3. Jugend und Jugendkulturen 377

3.1 Die Jugendphase im zeitlichen Wandel 38

3.2 Jugendkulturen 41

3.2.1 Geschichte der Jugendkulturen 42

3.2.2 Definition und von Jugendkulturen 43

3.2.3 Bedeutung von Jugendkulturen für die Sozialisation 44

3.2.4 Jugendkulturelle Szenen 44

3.2.5 Jugendkulturen und soziale Schichtzugehörigkeit 45

3.2.6 Jugendkulturen, Stil und Konsum 46

3.2.7 Jugend(kulturen) und Sport 477

3.3 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter 50

4. Exkurs: Wissenschaftliches Forschen 59

4.1 Empirische Sozialforschung 59

4.2 Qualitative und Quantitative Forschungsmethoden 61

4.3 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) 62
4.4 Das Interview als Forschungsmethode 64
4.4.1 Vorbereitung der Interviews 65
4.4.2 Durchführung der Interviews 667
4.4.3 Auswertung und Aufbereitung der Interviews 678
5. Interviews 68
5.1 Kurzfragebogen 68
5.2 Leitfaden 69
5.3 Vertikale Interviewanalyse 72
5.3.1 Interviewpartner 1 (Name: M) 72
5.3.2 Interviewpartner 2 (Name: S) 81
5.3.3 Interviewpartner 3 (Name: J) 90
5.3.4 Interviewpartner 4 (Name: T) 98
5.3.5 Interviewpartner 5 (Name: E) 107
5.3.6 Interviewpartner 6 (Name: L) 115
5.4 Horizontale Analyse 125
6. Zusammenfassung der Ergebnisse und Vergleich mit anderen Freestyle Bewegungsformen 148
6.1 Gibt es im Hinblick auf den sozialen Hintergrund von Skatern Parameter, die generalisierende Aussagen zulassen? 148
6.2 Über welchen sportlichen Werdegang kommen Skater zu dieser unkonventionellen Bewegungsform? 149
6.3 Was bewegt Skater dazu, diese Bewegungsform auszuüben? Gibt es so etwas wie ein kollektives Motiv? 151
6.4 Welche der vier angeführten jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben hilft Skateboarden zu bewältigen? 154
7. Schluss 157
8. Literaturverzeichnis 158
9. Abbildungsverzeichnis 161
10. Tabellenverzeichnis 161

1. Einleitung

1.1 Ziel der Arbeit und Hinführung zur Fragestellung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Bewegungsform Skateboarden als eine von vielen Freestyle Bewegungsformen auseinander. Es wurden bereits einige Untersuchungen durchgeführt, die den Zusammenhang ‚Skateboarden und Jugendkulturen' zum Thema hatten (Julier, 2002. Kahle, 2010. Haase, 2007). Jedoch besteht noch Forschungsbedarf hinsichtlich des Zusammenhangs von Skateboarden mit den in diesem Kapitel formulierten Fragestellungen.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, einerseits die Entwicklung des Skateboardens sowie dessen Bedeutung als jugendkulturelles Bewegungsphänomen zu erörtern und andererseits etwaige Zusammenhänge zwischen sozialen Herkunftsverhältnissen jugendlicher Skateboarder, sowie deren Sportbiografie, mit ihrem Einstieg in das Skateboarden zu analysieren. Außerdem wird untersucht, ob das Skateboarden Jugendlichen bei der Bewältigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben helfen kann und inwieweit dies der Fall ist. Es handelt sich dabei um vier der sieben von Göppel (2005) formulierten Entwicklungsaufgaben, die im Kontext des Skateboardens als relevant erscheinen:

1. Mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät zurechtkommen und zu einem positiven Verhältnis zu seinem eigenen Körper finden
2. Sich von den Eltern ‚ablösen' und doch mit ihnen verbunden bleiben.
3. Sich in der Welt der Gruppen und Cliquen zurechtfinden und reife Freundschaftsbeziehungen aufbauen.
4. ‚Identitätsarbeit' leisten.

Es sollen folgende wissenschaftliche Fragestellungen beantwortet werden:

Forschungsfrage I:

> *Gibt es im Hinblick auf den sozialen Hintergrund von Skatern Parameter, die generalisierende Aussagen zulassen?*

Forschungsfrage II:

> *Über welchen sportlichen Werdegang kommen Skater zu dieser unkonventionellen Bewegungsform?*

Forschungsfrage III:

> *Was bewegt Skater dazu, diese Bewegungsform auszuüben, gibt es so etwas wie ein kollektives Motiv?*

Forschungsfrage IV:

> *Wie kann Skateboarden vom entwicklungspsychologischen Standpunkt aus betrachtet werden: Welche Bedürfnisse werden bei den Jugendlichen gestillt, welche der vier angeführten jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben hilft es zu bewältigen?*

Die erste Frage konzentriert sich auf das soziale Umfeld, in dem Skateboarder aufgewachsen sind. Dabei soll miteinbezogen werden, welcher sozialen Schicht die Eltern der Jugendlichen angehören und überprüft werden, ob es diesbezüglich übergreifende Merkmale gibt. Die Zuordnung zu sozialen Schichten erfolgt auf Grundlage des Bildungsniveaus sowie der Beschäftigung der Eltern.

In der zweiten Frage soll herausgefunden werden, welche Sportarten, wann in das Leben der Befragten getreten sind und wodurch diese Kontakte zustande kamen, bzw. begünstigt wurden. Vor allem Tendenzen bezüglich Vereinsangehörigkeit oder -ablehnung, sowie die Bevorzugung von Einzel- bzw. Mannschaftssportarten wird hierbei als besonders aufschlussreich erachtet.

Frage 3 legt den Fokus auf die Motivation der Skateboarder, diesen und keinen anderen Sport auszuüben. In diesem Sinne werden die Faktoren vorgestellt die die Faszination am Skateboarden für Jugendliche ausmachen, außerdem werden diese auf etwaige Gemeinsamkeiten hin untersucht.

In der vierten und letzten Forschungsfrage wird schließlich analysiert, ob, und zu welchem Grad, das Skateboarden den befragten Jugendlichen bei der Bewältigung von typischen Entwicklungsaufgaben, die in dieser Lebensphase anstehen, Unterstützung bieten kann.

1.2 Vorgehensweise

Die Arbeit wird zunächst in einen theoretischen und einen empirischen Teil gegliedert. Der theoretische Teil beinhaltet Begriffserklärungen und Hintergründe des Skateboardens, wie etwa seine Zugehörigkeit zu Freestyle Bewegungsformen, oder die soziohistorische Entwicklung über die letzten knapp 60 Jahre. Ebenso im theoretischen Teil beinhaltet ist eine Auseinandersetzung mit dem Thema Jugendkulturen, die im Kontext des Skateboardens als jugendkulturelles Bewegungsphänomen geführt wird, sowie die Beschreibung der wissenschaftlichen Vorgehensweise.

1.3 Kapitelübersicht

Im ersten Kapitel wird zunächst, im Licht der Erkenntnisse Botros‘ (2007) zu diesem Thema, das Phänomen Freestyle an sich vorgestellt und auf seine charakteristischen Merkmale eingegangen, anhand derer auch das Skateboarden eindeutig als Freestyle-Bewegungsform identifiziert werden kann.

Danach folgt eine intensive Beschäftigung mit dem Skateboarden im zweiten Kapitel, im Zuge derer begriffliche Bestimmungen, die soziohistorischen Hintergründe des Skateboardens, seine Zuordnung zu sportspezifischen Kategorien, sowie Merkmale des Skateboardens in der Gegenwart behandelt werden.

In Kapitel drei wird auf die Jugendphase und insbesondere deren Wandel im Laufe der Zeit sowie dessen Auswirkungen auf die Jugend heute eingegangen, ebenso wie auf das Phänomen ‚Jugendkulturen‘. Dabei wird eine Analyse der aktuellen Literatur zu diesem Thema durchgeführt, die Einblicke in die Thematik jugendkultureller Szenen geben soll, genauso wie Zusammenhänge zwischen Jugendkulturen und Sozialisation, soziale Schichtzugehörigkeit und die Bedeutung von Sport in diesem Kontext hervorheben soll.

Außerdem wird der Fokus auf eine Auswahl relevanter jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben gerichtet, die eingangs bereits formuliert wurden. Davor werden verschiedene Ansätze aus der Geschichte zum Thema Entwicklungsaufgaben im Jugendalter miteinander verglichen und die Wahl des, für diese Arbeit herangezogenen Katalogs begründet.

Im vierten und letzten Kapitel des theoretischen Teils werden Ansätze wissenschaftlichen Forschens vorgestellt und miteinander verglichen. Allen voran

werden die quantitativen den qualitativen Forschungsmethoden gegenübergestellt. Aus der Diskussion folgt eine Begründung und Hinführung zu der ausgewählten Forschungsmethode.

Im empirischen Teil der Arbeit wird das fünfte Kapitel, die Interviews behandelt. Vor der Interviewanalyse findet jeweils eine Beschreibung der Rahmenbedingungen der Durchführung statt, inklusive den Umständen, unter denen die einzelnen Interviews zustande gekommen sind. Dem folgen als Hauptteil dieses Kapitels die vertikale sowie die horizontale Auswertung der Interviews.

Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse der Auswertung noch einmal zusammengefasst und mit den Forschungsfragen in Verbindung gebracht. Die Resultate werden mit denen aus den Untersuchungen über Freerunner (Auer, 2011), Freestyle Fußballer (Wieser, 2011) sowie Freestyle Snowboarder, Freestyle Windsurfer und New School Skier (Botros, 2007) zusammengeführt und verglichen.

Letztlich folgt der Schlussteil als siebentes Kapitel. Hier wird noch einmal das Zustandekommen dieser Arbeit unter Miteinbeziehung des Forschungsbedarfs behandelt, wie auch eine zusammenfassende Darstellung der Eckpfeiler der Vorgehensweise.

2. Skateboarden

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Bewegungsform, die im Zentrum des Interesses dieser Arbeit steht: Das Skateboarden. Zum einen geht es um eine Erklärung der wichtigsten Begriffe, die für ein Verständnis skateboardbezogenener Phänomene essentiell sind. Es soll aber auch die Entwicklung des Skateboardens über das letzte halbe Jahrhundert dargestellt werden, und zwar stets bezugnehmend auf die Bedeutung für die jeweiligen Szenen, die sich darum gebildet haben. Letztlich folgt eine Behandlung des Skateboardens als Phänomen der Gegenwart.

2.1 Exkurs: Freestyle

‚Freestyle', ein Begriff, der längst im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet wird und sich auch auf Felder außerhalb des Sports (etwa Freestyle-Rap) ausgebreitet hat, bedeutet wörtlich übersetzt so viel wie ‚Freistil'. Der Gedanke dahinter ist also, dass die Akteure ihre Art sich auszudrücken frei entwerfen können, ohne Reglements und Restriktionen. Vielleicht ist es das, diesem Phänomen inhärente, charakteristisch hohe Maß an Freiheitsgraden, das eine nähere Definition nicht zulässt oder zumindest erschwert (vgl. Auer, 2010, S. 5; Botros, 2007, S. 6)

Botros (2007, S. 33 ff.) listet im Zuge seiner Untersuchen des Phänomens ‚Freestyle' alle wichtigen modernen Freestyle Bewegungsformen auf und unterteilt diese in „reine" Freestyle Bewegungsformen und solche, die von einer Muttersportart stammen. Neben zwölf Bewegungsformen in der zweiten Kategorie beschreibt er vier zentrale, reine, darunter auch das Skateboarden. Wird die Erfindung des Skateboards zwar oft der Inspiration von Surfern zugeschrieben, so hat es sich dennoch nicht aus diesem Sport heraus entwickelt, sondern wurde auf einem völlig anderen Terrain erfunden.

Warum Skateboarden sich für die Kategorie ‚Freestyle' eignet soll hier kurz erörtert werden. Davor muss jedoch noch geklärt werden, was Freestyle überhaupt ist. Botros (ebd.) zitiert zu diesem Zwecke den Brockhaus Sport, der Freestyle als eine „Bezeichnung für freie Improvisation" beschreibt.

Ein wichtiges Element ist also die Improvisation von Bewegungshandlungen auf Basis individuell freier Entscheidungen. Botros (ebd., S. 56 ff) untersucht das Phänomen Freestyle außerdem nach Merkmalen, die er 3 Hauptkategorien zuordnet:

Merkmale der Bewegung

- Bewegungscharakteristik
    - Die Freiheit bzw. Offenheit der Bewegung
    - Der Style, also die Bewegungsausführung
- Bewegungsqualitäten
    - spielerische, kreative
    - grenzerweiternde
- Bewegungsform
    - Tricks

Merkmale der Lebensgestaltung

- Der Lifestyle, also der Habitus der Freestyle Bewegungsformen
- Der Gegenentwurf, den Freestyle Bewegungsformen, aus einer massiven Ablehnung traditioneller Vereins- und Leistungsstrukturen heraus, darstellen.

Merkmale des Sozialen

- Soziale Gruppierung
    - Szenen
- Soziale Interaktionsformen
    - Performen

Insbesondere weist Botros (2007, S. 59ff) auf die Elemente Stil und Freiheit als Merkmale im Freestyle hin und unterscheidet dabei grundlegend zwischen „Freiheit von“ und „Freiheit zu“.

„Freiheit von“ meint den Drang, frei sein zu wollen von allgemein geltenden Normen, Zwängen, Reglementierungen und Strukturierungen, der sich bei Freestylern insbesondere im Sport auswirkt, ebenso wie der Drang zur „Freiheit zu“. Mit diesem zweiten Phänomen bezeichnet Botros den Individualismus, der bei Freestylern sehr stark ausgeprägt ist, und der nach einer Vielzahl von Möglichkeiten des persönlichen Ausdrucks und Stils, sowie Eigenartigkeit sucht.

2.2 Die Geschichte des Skateboardens

Im folgenden Kapitel soll ein geschichtlicher Abriss über die Entstehung und Entwicklung des Skateboardens über das letzte halbe Jahrhundert dem Leser/ der Leserin Einblicke in die Hintergründe und Einflüsse gewähren, die diese Bewegungsform im Laufe der Vergangenheit zu dem gemacht haben, was sie heute ist.

Dabei finden sowohl Menschen Erwähnung, die in irgendeiner Weise die Entstehung oder Entwicklung dieser Bewegungsform initiierten bzw. vorantrieben, als auch beeinflussende Faktoren, wie verwandte Sportarten, das unterschiedliche Terrain, auf dem im Laufe der Jahre geskatet wurde, technische und materielle Entwicklungen, wirtschaftliche Aspekte, sowie auch wandelndes Image und Zeitgeist in Verbindung mit Skateboarden.

Vorgeschichte und ‚Geburt' des Skateboards

Gegenwärtig bestehen unterschiedliche Theorien zum Ursprung des Skateboardens, der je nach Ansatz von knapp einem Jahrhundert bis hin zu 3 Jahrtausenden in die Vergangenheit zurückgeht (bezieht man das Surfen als Vorform des Skateboardens mit ein).

So werden die polynesischen Könige vor etwa 3000 Jahren mit dem Reiten auf ihren „kleinen Seepferdchen", wie sie diese erste Urform des Surfens auf Planken bezeichneten, als ursprünglichste Vorform des Brettsports und somit des Skateboardens genannt (Krosigk, 2006, S. 13. Warshaw, 2003, S. 13), das in der Tat eng mit dem Surfen verbunden ist, wie später in dieser Arbeit noch aufgezeigt werden soll.

Aufgrund der Unmittelbarkeit der zeitlichen Abfolge von Ereignissen und daher direkteren Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung des Surfens und Skateboardens im 20. Jahrhundert werden oben genannte Alternativtheorien als weniger relevant betrachtet und daher in weiterer Folge ausgeklammert.

Die Entstehung der ersten Skateboards

Rollende und gleitende Fortbewegungsmittel hatten unumstritten seit jeher eine gewisse Anziehungskraft auf junge Menschen. Das weltweit populärste davon ist sicherlich das Fahrrad, das heute aus dem ‚Spielzeug'-Repertoire eines Kindes in der westlichen Gesellschaft nicht mehr fehlen darf.

Bis zur ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts jedoch konnten sich viele Familien in den USA, der Geburtsstätte des Skateboards, kein Fahrrad für ihre Kinder leisten, und so mussten diese mit anderen, kostengünstigeren Varianten Vorlieb nehmen. Aus einem dieser Geräte sollte sich im Laufe vieler Jahre das entwickeln, was wir heute als Skateboard bezeichnen (vgl. Brooke, 1999, S. 16)

Wie bereits zuvor erwähnt kommt auch das Skateboarden ursprünglich aus den USA. So beschreibt Hälbich (2008, S. 37) eine Art Seifenkisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts als erste Vorform von Skateboards. Diese bestanden aus einer Kiste, beispielsweise eine Milchkiste, die auf ein etwa zwei Inch dickes und vier Inch breites Holzbrett genagelt war, sowie aus Metallrädern, die meist von Rollschuhen abmontiert und danach zersägt wurden, um sie dann auf die Unterseite des Holzbrettes zu nageln.

Eines Tages kam es dann dazu, dass jemand die Kiste vom Holzbrett abbrach, was durchaus mit symbolischem Charakter als Abtrennung vom Scooter, der heute ebenso noch existiert, und als Geburt des Skateboards gesehen werden kann.

Dies geschah wohl eher durch einen Zufall, wie Rose (1999, S. 7 zit. n. Hälbich, 2008, S.37) anmerkt: „Someone, it doesn't matter who, broke the apple box off the front of his apple crate box skate scooter and inaugurated a new trend."

Die Zufälligkeit dieser Entdeckung hat, wie es sich angesichts der weiteren Entwicklungen dieser Bewegungsform über die folgenden Jahrzehnte herausstellen soll, bezeichnenden Charakter.

Tausende Kinder und Jugendliche experimentierten in den folgenden fünf Jahrzehnten mit Veränderungen verschiedenster Art an dieser Urform des Skateboards, ehe ein vom zweiten Weltkrieg ausgelöster Wirtschaftsaufschwung die Spielzeugindustrie auf Skateboards aufmerksam machte (vgl. Brooke 1999, S. 16).

Der mit der Prosperität einhergehende Babyboom schaffte eine Zielgruppe für die immer wieder neuen Spielzeugerfindungen, die laufend auf den Markt kamen. Darunter befanden sich auch einige Vorformen des Skateboards, wie etwa 1956 der „Sidewalk Swinger" (Borden, 2001, S. 15) oder der „Flexi Flyer" im Jahr 1958 (Hälbich, 2008, S. 39).

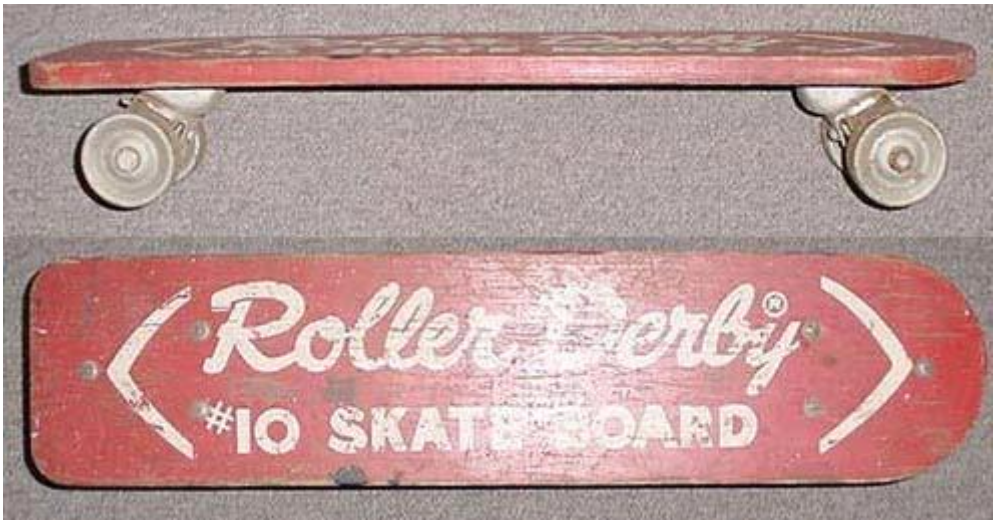
Dadurch wurde das Interesse von immer mehr Kindern, und im weiteren Verlauf auch Surfern, am ‚Sidewalk Surfing' geweckt und viele erinnerten sich auch wieder an ihre verstaubten Scooter mit den abgebrochenen Haltegriffen, die plötzlich nicht mehr als kaputtes Spielzeug gesehen wurden, sondern als eigenes, modernes Fortbewegungsmittel der Jugend. (vgl. Hälbich, 2008, S. 38)

Schließlich wurde von der Firma Roller Derby, eigentlich einem Hersteller von Rollerskates, das erste kommerzielle Skateboard auf den Markt gebracht.

Brooke (1999, S. 16) meint dazu weiters: „It was only a matter of time before someone picked up the potential lying in those roller skate wheels nailed to hunks of wood. The first commercial skateboard hit the marketplace in 1959."

Bemerkenswert aus heutiger Sicht ist sicherlich, dass sämtliche Skateboards bzw. skateboardähnlichen Geräte bis zu diesem Zeitpunkt noch auf Metallräder setzten, außerdem noch über nicht steuerbare, starre Achsen, eine glatte Oberfläche anstelle eines Griptapes (aufklebbares Schleifpapier) und 16 lose Kugeln statt Präzisionskugellager, wie sie heute verwendet werden, verfügten.

Abb.1: Roller Derby Skateboard



Diese Umstände führten natürlich zu denkbar miserablen Fahreigenschaften, wie Schmidt (in Brooke, 1999, S. 18-19) sich erinnert:

> „It was wobblier than hell, moved way too fast and vibrated on the asphalt enough to jar every bone in your body and loosen every tooth. It was more like getting electrocuted than anything else…Sand and dirt had no problem getting in, and any that did and you were a goner for sure. You'd lock up and go flying at the worst possible time, usually just when you were trying to avoid the handlebars of a bike or a parked car."

Nichtsdestotrotz löste dieses erste kommerzielle Interesse am Skateboarden eine Phase der Begeisterung an dieser Bewegungsform aus, die im Nachhinein als der erste Skateboard Boom galt und von 1959 bis 1965 andauerte.

Der erste Skateboard Boom

Die Popularität des Skateboardens stieg zu Beginn der 60er Jahre entschieden an, nicht zuletzt aufgrund der starken Verbundenheit mit dem Surfen, dessen Ära in den USA, genauer gesagt an der Westküste und in Hawaii, bereits einige Jahre zuvor angebrochen war. Viele Surfer suchten das Gefühl des Wellenreitens nun auch auf den Straßen, es war quasi die gleiche Bewegungsform auf unterschiedlichem Terrain. Diese Tatsache lässt sich an einigen Charakteristika erkennen, wie zum Beispiel daran, dass zu Beginn der Dekade der Ausdruck „sidewalk surfing“ anstatt „skateboarding“ benutzt wurde (Brooke, 1999, S. 17) oder, dass zum Zeitpunkt der ersten Skate Contests noch barfuß geskatet wurde und auch der Fahrstil sehr von dem des Wellenreitens geprägt war. (Borden, 2001, S. 36)

Aber erst als ein weiteres, zentrales Medium zur Verbreitung der Bekanntheit dieser Bewegungsform hinzukam, kam die erste Skateboardwelle im wahrsten Sinne des Wortes ins Rollen. Larry Stevenson war damals der Herausgeber einer Surf-Zeitschrift namens *Surf Guide*, sollte aber Berühmtheit erlangen als Pionier der Entwicklung des Skateboardens, dem diese Bewegungsform sehr viel zu verdanken hat. (Hawk & Mortimer, 2008, S. 16)

Er entschied sich irgendwann dazu, Skateboarden in seinem Magazin zu bewerben und ‚infizierte‘ dadurch unzählige Leser, größtenteils Surfer, mit der Skate-Euphorie: „I realized that with the Surf Guide I had a unique capability to promote something.“ (Stevenson in: Brooke 1999, S. 23)

Stevenson besaß auch eine eigene Firma, *Makaha*. Diese war ursprünglich auf die Herstellung von Surfboards beschränkt, es dauerte aber nur bis zum Jahr 1963, bis sie das erste ‚professionelle‘ Skateboard produzierte. Seine Skateboards sollten später auch die ersten mit beweglichen Achsen sein.

Kurz nach dem Erscheinen der ersten *Makaha* Skateboards wurde das neu zusammengestellte *Makaha Skateboard Team* präsentiert, um für Stevensons Produkte zu werben und die Vermarktung weiter anzukurbeln (Stevenson, ebd.).

Die Anzahl der Skateboard Hersteller wuchs bald an, teilweise entstanden neue Firmen, zum Teil sprangen auch Surfboard Hersteller wie zum Beispiel Hobart Alters

mit seinen berühmten *Hobie Surfboards* auf den Skateboard Zug auf. (Hälbich 2008, S. 40) Alle folgten jedoch dem gleichen Konzept der Vermarktung mittels einem eigenen Team, das durch das Land reiste und die Produkte auf Promotion Veranstaltungen bewarb, indem die Fahrer ihr Können demonstrierten.

Es war wiederum *Makaha*, die 1963 den ersten offiziellen Skateboard Contest in Hermosa, Kalifornien veranstalteten. Dem folgten viele weitere nationale und bald auch internationale Contests, die, gemeinsam mit diversen Filmen, in denen Skateboarder vorkamen, und einem eigenen Skateboard Magazin, dem *Quarterly Skateboarder*, mehr und mehr Anhänger begeisterten, wodurch in einem Zeitraum von drei Jahren Summe von 50 Millionen verkaufter Skateboards erzielt werden konnte. (Brooke 1999, S. 20-21)

Umso überraschender kam dann schließlich das plötzliche Ende dieses ersten Skate-Hypes, das in der Tat so abrupt eintrat, dass es sich zeitlich relativ exakt festlegen lässt, und zwar auf das Ende des Jahres 1965 (vgl. Weyland, 2002, S. 28).

Wenn auch die Schlagartigkeit des Versiegens dieser ersten Skateboardwelle nicht zu 100% geklärt werden kann, so gibt es zumindest Erklärungsansätze für das Ende an sich.

Zum einen explodierte die Popularität des Sports innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne so sehr, dass die Industrie kaum mit der Produktion von Skateboards nachkam. Dies hatte zur Folge, dass, mit Ausnahme von kleineren materiellen Errungenschaften wie den Tonrollen, keine Investitionen in die Weiterentwicklung des Materials getätigt wurden. Skateboards waren von Beginn an eine materiell minderwertige Angelegenheit und das hatte sich bis zum Ende des ersten Booms nicht grundlegend geändert. Da aber viele Fahrer im Laufe dieser ersten Blütezeit immer wagemutiger wurden und immer steilere Straßen hinunterschossen, und weil selbst die Tonrollen noch wenig Griff auf dem Asphalt hatten, kam es zu zahlreichen, teilweise fatalen Unfällen. Außerdem legten viele der Skater ein rücksichtsloses Auftreten gegenüber ihren Mitmenschen an den Tag. Dies löste eine Sicherheitsdebatte im ganzen Land aus, mit dem Ergebnis, dass die Polizei dazu aufrief, nicht mehr zu skateboarden bzw. manche Städte das Skateboarden gar per Gesetz verboten. (Brooke, 1999, S. 21, 24)

Die Medien hatten Skateboarden schnell als gesundheitliche Bedrohung abgestempelt und in der Öffentlichkeit wurde die Skepsis immer größer, zum Teil aufgrund vermehrter Unfallberichte, aber auch, weil Skateboarden von vielen in Verbindung mit Jugendproblemen wie Alkoholmissbrauch und Gewalt gebracht wurde.

Larry Stevenson schilderte diesen ‚Sudden Death' des Skateboardens in einem Interview für die *Skateboarder's Bible* so:

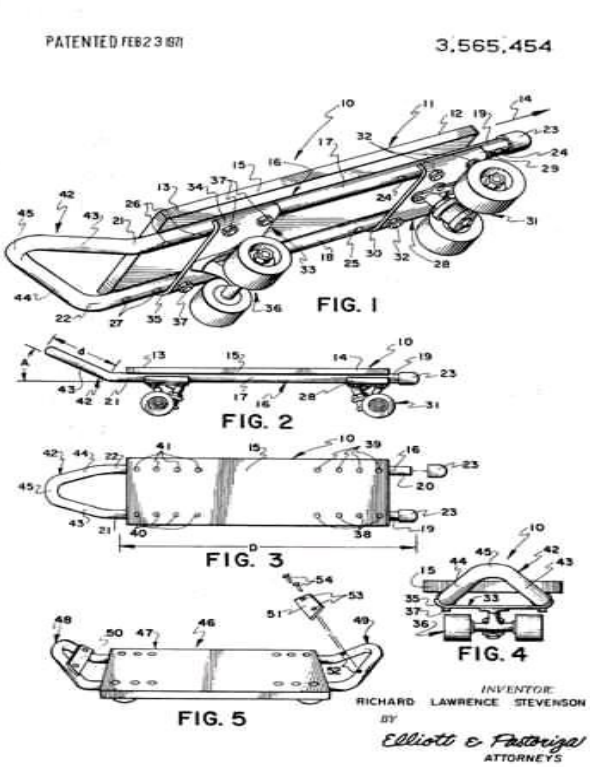
> I can just about recall the week, if not the day. It was mid November 1965, when things just died. One week I was getting so many orders, people were leaving them un my doorstep so I'd see them when I left for work in the morning. The next, I was getting 75,000 in cancellations in a single day. (Brooke, 1999, S. 24)

Der zweite Skateboard Boom

Noch viel schneller als es aufgetaucht war, verschwand das Skateboarden also wieder von den Straßen und aus den meisten Köpfen, und viele Hersteller waren mit massivsten Verlusten konfrontiert. Es gab jedoch einige wenige treue Anhänger, wiederum hauptsächlich in Kalifornien, die dieser Bewegungsform weiterhin die Stange hielten und sie künstlich am Leben erhielten, wie Brooke (vgl. 1999, S. 21) es ausdrückt.

Ende der 60er Jahre kam jedoch erneut Bewegung in die Szene. Es sollte abermals Larry Stevenson sein, der den Stein ins Rollen bringt, diesmal mit einer eigenen technischen Innovation- dem ersten ‚Kicktail', das dem Skateboarden eine Fülle an neuen Möglichkeiten gab.

Abb. 2 Patentskizze Kicktail



Dabei fand diese Errungenschaft zuerst kaum Akzeptanz unter den Skatern. Es bedurfte einiger Zeit und Investition in Form von Radiowerbung, ehe sich das Kicktail durchsetzte. Es dauerte nicht lange, ehe die Industrie dann doch aufmerksam wurde und andere Hersteller auch auf das Kicktail setzten. Da sich Stevenson seine Erfindung 1969 patentieren ließ, forderte er Lizenzgebühren von den Firmen ein, doch mit Ausnahme von *Gordon&Smith* verweigerten allesamt. Vor Gericht wurde letztlich gegen Larry Stevenson entschieden, da seine Erfindung, wie der Richter meinte, „offensichtlich“ gewesen sei. (Brooke, 1999, S. 25)

Stevenson ließ sich aber nicht ins Bockshorn jagen und promotete Skateboarden dennoch unentwegt weiter.

Obgleich Stevenson’s Kicktail die erste von vielen technischen Entwicklungen war, die diese zweite Blütezeit des Skateboardens von 1973-1989 charakterisierten, so ist die wohl unumstritten zentralste und vielleicht bis heute wichtigste darunter, einem Mann namens Frank Nasworthy zuzuschreiben. Zu Beginn der 70er Jahre erfand er die erste Polyurethan-Rolle und veränderte Skateboarden für immer.

Polyurethan wurde erstmals vom Deutschen Otto Bayer synthetisiert und ging 1940 in die industrielle Produktion. Ursprünglich für die Herstellung von Matratzen, Schuhsohlen, Dichtungen, Textilfasern und vieles andere verwendet, wurde dieses Material erst durch den Zusatz von Polyetherpolyole verbessert, sodass 3 Jahrzehnte später Nasworthy’s Idee einer Skateboardrolle aus Polyurethan gedeihen konnte.

Nasworthy kam eines Tages zur Werkstätte des Vaters eines Freundes, der für die Firma *Creative Urethanes* arbeitete und den Auftrag hatte, möglichst haltbare Rollen für eine Rollschuhbahn-Kette herzustellen, die auch gute Fahreigenschaften besaßen. Nasworthy durfte sich 30 Sätze aus einer Tonne voll von diesen Rollen mit nach Hause nehmen und wechselte sie gegen die Tonrollen auf seinem Skateboard aus. Das Ergebnis war mehr als überzeugend, das Skateboard hatte sofort mehr Griff, rollte schneller und auch viel ruhiger. Er kontaktierte *Creative Urethanes* und bestellte weitere 1000 Rollen. Er bereiste Surfshop nach Surfshop in Kalifornien, aber stieß anfangs nur auf Ablehnung, da die Besitzer nicht einsahen, warum man für einen Satz Rollen so viel bezahlen sollte wie für ein ganzes Skateboard. Nach fast einem Jahr gelang es Nasworthy aber letztlich, einige Surfshop-Retailer zu überreden und nach einer zusätzlichen Einschaltung im Radio bekam die Verbreitung der Neuigkeiten über diese ‚Wunder-Rollen‘ ihre Eigendynamik. Bald wurden ausschließlich nur noch Polyurethan-Rollen für Skateboards hergestellt und Firmen wie *Road Rider Wheels* setzten erstmals auf Präzisionskugellager anstatt der offen Kugellager, die

Verschmutzungen ausgesetzt waren und oft Kugeln verloren. Auch diese Entwicklung sollte bald dem Standard angehören und mithelfen, die zweite Skateboard-Welle loszutreten. (vgl. Hälbich, 2008, S. 45-47)

Nasworthy gründete eine Firma und gab ihr den Namen *Cadillac Wheels*, der diesem neuen majestätischen Fahrgefühl Rechnung tragen sollte. (Cumo, 2007, S. 141)

Aber die materiellen Errungenschaften beschränkten sich nicht nur auf Rollen und Kugellager. So setzte sich im Verlauf der zweiten Welle Holz endgültig als das bevorzugte Material gegen Plastik und Fiberglass durch und Hersteller wie *Independent, Bennett* oder *Tracker* fingen an, Achsen speziell für Skateboards zu fertigen. (Brooke, 1999, S. 44)

Skateboarden wurde in der Tat so populär, dass es diesmal auch den Sprung nach Europa schaffte. Ab etwa 1975 sah man Skateboards in Ländern wie Deutschland, Frankreich oder Italien und auch hier konnte sich diese jugendkulturelle Bewegungsform schnell durchsetzen. (Hälbich, 2008, S. 44)

In einer Nachrichtensendung vom 9.5.1977 wird in Deutschland erstmals öffentlich vor dieser neuen Sportart mit den „gefährlichen Rollbrettern“ gewarnt (so, wie es am Ende des ersten Skate-Booms in den USA getan wurde). (vgl. youtube.com: Gefährliche Rollbretter)

Genau in dieser Zeit sollte sich eine Gruppe von Skateboardern aus Santa Monica durch ihren ebenso neuartigen wie auch aggressiven Fahrstil und ihr rücksichtslos rebellisches Auftreten derart aus der Masse hervorheben, dass sie als die bis heute wohl berühmteste Skategang gelten: Die *Z-Boys* aus Dogtown, die das Skateboarden nachhaltig in eine stilistisch völlig neue Richtung trieben. Dennoch wäre, wie Haase (2007, S. 4) es beschreibt „Ohne die Revolution der Urethanrollen […] ein aggressiver Fahrstil wie der der Z-Boys nicht möglich gewesen.“

Dogtown ist ein Viertel in Santa Monica rund um das berühmte Pacific Ocean Park Pier (P.O.P.), ein gefährliches und zerfallenes Pier, das der ‚Home Spot‘ der lokalen Surfer war und das aufgrund der heruntergekommenen Verhältnisse und wegen dessen Ruf als Zuflucht für Drogendealer und Alkoholiker zu diesem Namen kam.

Der Beginn des glorreichen Aufstiegs der Z-Boys begann als sich die ortsansässigen Surfer Jeff Ho, Craig Stecyk und Skip Engblom zusammenschließen und die *Zephyr Surfboard Manufacturing Company* gründeten. Bald darauf wurde ein Surfteam ins Leben gerufen, das kurze Zeit später in das berühmteste Skateboard-Team in der Geschichte verwandelt wurde: Die Z-Boys, bestehend unter anderen aus Tony Alva, Jay Adams und Stacy Peralta. (Brooke, 1999, S. 56)

Das Zephyr Team war das erste, dem von ihrem Boss, Skip Engblom, zu Trainingseinheiten nach der Schule abverlangt wurden und alle Teamfahrer bekamen ihr eigenes Zephyr-Team T-Shirt.

Bei ihrem ersten Auftreten auf einem Skatecontest 1975 in Del Mar, der ihretwegen Berühmtheit erlangte, wurde die Öffentlichkeit erstmals auf diesen neuen Fahrstil aufmerksam.

Alle möglichen Sponsoren rissen sich nach diesem und einigen nachfolgenden Contests um die Z-Boys und bald wanderten diese in Richtung verschiedenster Firmen wie *G&S* oder *Logan Earth Sky* ab. Mit dem Ende des Zephyr Teams dauerte es auch nicht mehr lange, ehe sich Zephyr aus dem Skateboard-Business zurückzog. (vgl. Brooke, 1999, S. 57)

Die Dogtown Posse ist unter anderem mitverantwortlich für das damals neu aufkommende ‚Vert' Skaten in Kanalrohren und vor allem Pools, was die Grundlage für das heutige Halfpipe-Skateboarden bildete. Slalom und Freestyle verloren in dieser Zeit dafür ein wenig an Bedeutung.

Aufgrund der damals vorherrschenden Dürre blieben aus Gründen der Sparsamkeit viele Pools in den Gärten leer. Wegen der Bauweise amerikanischer Schwimmbecken, die im Gegensatz zu europäischen abgerundet sind, war es für die Skater der damaligen Zeit, die stets auf der Suche nach neuen Herausforderungen waren, nur eine Frage der Zeit, ehe sie dieses Terrain für sich eroberten. So schreibt Hälbich (2008, S. 48) darüber:

> „Als 1975 das ‚Skateboarder' Magazin […] erschien, deutete sich an, dass eine neue Form des Skateboardens entstehen würde. Auf dem Cover war Gregg Weaver zu sehen, der mit dem Skatboard [sic] die Wände eines ausgetrockneten Schwimmbeckens entlang fuhr."

Ein Problem, das Skateboarder damals, wie auch heute noch überall auf der Welt haben, ist der Konflikt mit der Polizei, in den sie geraten, weil sie meistens öffentliches oder privates Gelände als ihre Bühne benutzen. Weil es in der Zeit des zweiten Skate-Booms aber derart viele Skateboard-Begeisterte gab, musste erstmals eine Lösung für dieses Problem gefunden werden. So entstanden die ersten richtigen, künstlich angelegten Skateparks ab Mitte der 70er Jahre.

Im Jahr 1976 wurde der erste moderne Outdoor-Skatepark in Florida gebaut und bald folgten ihm hunderte weitere im ganzen Land. Zweck war es, die Skater von der Straße zu holen, um dem Ärgernis der Mitbürger entgegenzuwirken, aber noch vielmehr, um

die Skater selbst in dieser kontrollierbaren Umgebung vor Unfällen auf der Straße zu schützen und ihnen ihren eigenen Raum zuzugestehen. (vgl. Doeden, 2002, S. 6)

Aber es gab noch einen weiteren, wahrscheinlich noch schwerwiegenderen Grund für das ‚Sprießen' der Skateparks in den 1970er Jahren, und der hängt, wie so oft mit finanziellen Aspekten zusammen. Mit dem Eintrittsgeld ließen sich erhebliche Summen verdienen und so sprangen mehr und mehr Investoren auf den Zug auf und ließen Skateparks in ganz Amerika, später auch auf der ganzen Welt errichten (Brooke, 1999, S. 65-66).

Typische Skateparks inkludierten damals aufgewellte ‚Snakeruns', eine Freestyle Fläche und eine oder mehrere Bowls. (Brooke, 1999, S. 65) Diese Bowls waren den Swimmingpools nachempfunden, in denen das Vertskaten seinen Anfang genommen hat, übertrafen diese aber oft in ihren Ausmaßen.

Die Entwicklung des Ollie

In den verschiedenen Disziplinen, die es seit den 70er Jahren im Skateboarden gibt, ist ein Trick der fundamentalste, ohne den sich Skateboarden wohl in eine völlig andere Richtung entwickelt hätte, wenn es nicht sogar gänzlich von der Bildfläche verschwunden wäre. Ob Street oder Vert – die zwei übriggebliebenen Sparten des Skatens heutzutage- sämtliche, wohl hunderte Trickvariationen bauen auf dem Grundelement ‚Ollie' auf. (Hälbich 2008, S. 52)

Im Jahr 1977 besuchte Stacy Peralta im Zuge einer Promotion Tour für sein Team *Gordon&Smith* einige Skateparks in Florida. Einer dieser Parks war Übungsstätte für einen 13-jährigen Jungen namens Alan Gelfand, Spitzname ‚Ollie'. Wie viele Skater zu dieser Zeit konzentrierte sich Gelfand auf das Vertskaten. Dabei machte er die Erfahrung, dass es in einer kurzen Flugphase resultierte, wenn während Lipslides mit dem hinteren Ende des Skateboards gegen die Rampe kickt. Dieses Manöver wurde von seinen Freunden bald der ‚Ollie-pop' genannt. Als Peralta Gelfand bei seinen Ollie-pops beobachtete, war er umgehend begeistert und schloss Freundschaft mit Gelfand. Kurze Zeit darauf hatte Stacy Peralta seine eigene Firma mit George Powell gegründet –Powell Peralta- und holte Gelfand in sein Team. Er fragte Alan, ob er diesen Trick auch direkt von der Rampe aus stehen könnte und nach 2 Wochen Training war es Gelfand gelungen- der „Ollie-Aerial", fortan schlicht „Ollie" war erfunden. (Brooke, 1999, S, 72-73)

Im Gegensatz zum ersten Skate-Boom wurden in den 70er Jahren Investitionen in die Sicherheit getätigt und so war es Benutzern in Parks vorgeschrieben, Helm, Knie- und Ellbogenschützer zu tragen. (Hälbich, 2008, S. 50) Doch auch diese Sicherheitsvorkehrungen konnten nicht verhindern, was in den folgenden Jahren nach und nach zum Untergang der Skateparks und dadurch letztlich zum zweiten Mal in der Geschichte zum Ende des Skateboardens führte:

Die Betreiber von Skateparks sahen sich immer öfter mit Fällen von Skatern konfrontiert, die sich in ihren Parks Verletzungen zugezogen hatten und anschließend auf Schadensersatz klagten. Letzten Endes wurden die Versicherungssummen, die Betreiber für ihre Skateparks bezahlen mussten so hoch, dass es unrentabel war, einen solchen Park weiterhin in Betrieb zu halten, noch dazu verloren viele von den Besitzern die Nerven, nachdem sie teilweise gleich mehrere Verfahren gegen sie zugleich am Laufen hatten. So wurden die meisten Parks bis zum Jahr 1981 abgerissen und mit dem Verschwinden der Parks schwand auch das öffentliche Interesse am Skateboarden erneut. Außerdem drängten sich neue Trendsportarten wie zum Beispiel das BMX-fahren in den Fokus des jugendlichen Interesses. (Brooke, 1999, S. 66-67, 90)

Der dritte Skateboard Boom

Gelfands Erfindung des Ollie im Jahr 1976 war nicht nur Grundlage für viele Sprungvariationen im Vertskaten, es ebnete auch den Weg für eine gänzliche neue Disziplin im Skateboarden, die im Laufe der Zeit so dominant werden sollte, dass mit dem Begriff ‚Skateboarden' heutzutage in so gut wie allen Fällen auf diese Disziplin Bezug genommen wird: das Streetskaten.

Einer der Begründer des Streetskatens, der es wie kein anderer Verstand diese neue Disziplin mit dem alten Freestyle-Skaten zu verbinden, bei dem es auf freien Flächen um Kunststücke ohne zusätzliche Obstacles, wie Piruetten oder Handstände auf dem Skateboard ging, war ohne Zweifel Rodney Mullen. Als sein wichtigster Beitrag zur Entstehung des Streetskatens ist sicherlich die Übertragung des Ollie-Aerials aus der Vertikalen in die horizontale Ebene. Dies geschah jedoch zu einer Zeit, als das Skateboarden in der Öffentlichkeit gerade kein sonderliches Interesse genoss, genauer gesagt nach dem Ende der zweiten Skate-Welle im Jahr 1982. Es dauerte einige Jahre, ehe durch den Streetstyle, oder ‚New school' Skateboarden, wie es auch synonym genannt wird, eine neue Ära das Skateboardens eingeläutet wurde, die diesmal auch endgültig nach Europa überschwappen sollte.

Mullens Erfindung wurde bald Grundlage vieler weiterer Tricks, wie etwa dem Ollie-Kickflip (Sprung, bei dem sich das Board in der Luft um die Längsachse dreht, ehe der Skater wieder darauf landet) oder dem 180° Ollie (Sprung, bei dem der Skater sich in der Luft mit dem Board um 180° dreht). Nach und nach adaptierten Skateboarder diese neue Fahrweise und erfanden auf kreative Weise immer wieder neue Trickvariationen.

Mitte der 1980er Jahre war es dann soweit und das Streetskaten hatte sich durch eine teilweise Verschmelzung mit dem Freestyle so etabliert, dass eine neue Welle des Skateboard-Hypes durchs Land rollte. (Hälbich, 2008, S. 54)

Der Name Freestyle verschwand nach dieser Fusion allerdings weitgehend aus dem Skateboardjargon während der Siegeszug des ‚neuen Streetstyle' Skatens begann. Haase (2009, S. 17) beschreibt die Faszination an dieser neuen Richtung so:

> „Durch das Streetskaten wurde unter anderem eine komplett neue Perspektive des Skateboardens entdeckt. Von nun an kam es nicht nur auf den Trick an, sondern auch auf den Gegenstand im städtischen Leben, an dem er absolviert wurde. Die Parkbank, die Treppenstufen oder ein besonderer Bordstein lockten von nun an Skater an. Es entstand eine neue Erschließung der urbanen Welt im Zuge des Streetskatens […]."

Seewald (1990, S. 31) sieht folgenden Grund für die Durchsetzung des Street- gegenüber dem Vertskaten:

> ‚Hauptspot für fast alle Skater ist immer noch die Straße. Die nahezu unendlichen Möglichkeiten, die die Architektur bietet, lassen Streetstyle zu einer immer technischeren und teilweise unfaßbaren [sic] Sache werden. Scheinen Halfpipes für viele unerreichbar, gedeiht auf der Straße ein unerschöpfliches Potential an Skatern.'

Bereits im Jahr 1981 war das *Thrasher* Magazin erschienen, das zu diesem Zeitpunkt das einzige ‚reine' Skateboardmagazin war, da der *Skateboarder* mit Ende des zweiten Booms wegen schwindenden öffentlichen Interesses auch andere Sportarten, wie BMX, miteinzubeziehen begann. (Brooke, 1999, S. 93). *Thrasher* und auch das ab 1983 erscheinende *Transworld Skateboarding Magazin* verhalfen der Bewegungsform erneut zu einem Aufschwung. Jedoch waren dies nicht die einzigen Medien, die Skateboarden im Laufe des 3. Booms zu promoten halfen. Diese dritte Welle ist auch charakterisiert durch das Aufkommen von Skateboard Videos, also Videos, die von den Fahrern selbst gedreht werden und sie beim Ausüben verschiedener Manöver zeigen. Heutzutage als Marketingstrategie von skateboard-affinen Firmen nicht mehr wegzudenken, war es damals *Powell-Peralta,* die als Pioniere mit ihren aufwendig gedrehten Videos für Furore sorgten. Auf derartige Videos hatten *Powell-Peralta,* in der

Skateboardindustrie lange Zeit quasi ein Monopol, bis irgendwann einige kleinere Firmen die Idee von Skate-Videos aufnahmen und anstelle von aufwendigen Produktionen ausschließlich auf die Qualität der gezeigten Tricks Wert legten und somit das Niveau im Skateboarden immer weiter gepusht wurde. (vgl. Hälbich, 2008, S. 56-57)

Was folgte war eine Zeit, in der sich erstmals neue, kleinere Firmen am Skateboardmarkt etablieren konnten, der seit dem zweiten Boom von einer relativ starren Vormachtstellung von 5 großen Firmen *Powell-Peralta, Santa Cruz, Vision, Tracker* (Achsenfirma) und *Independent* (ebenfalls eine Achsenfirma) gekennzeichnet war. Außerdem wurden im Verlauf des dritten Booms erstmals eigene Skate-Schuhe von Firmen wie *Airwalk* oder *Vans* hergestellt. (vgl. Hälbich, 2008, S. 55-58)

Die ‚5 Großen' schienen in dieser Zeit der Veränderungen den immer schneller wechselnden Bedürfnissen der New School /Street Skateboarder nicht Rechnung tragen zu können und so entschieden sich viele aktive Skater dazu, eigene, kleine Firmen zu gründen, oftmals mit einem Image, das rebellisch und anti-establishment, also gegen die großen Hersteller gerichtet war. Eine der ersten dieser neuen Firmen war Steve Rocco's *World Industries*, der zuvor aus dem damals besten Skate Team, in dem er der einzige Street Skater war, der *Bones Brigade* von *Powell-Peralta* ausgestiegen war. Bald darauf holte er auch den damals besten Freestyler, Rodney Mullen von *Powell-Peralta* an Board. Mark Gonzalez, ebenfalls ein begnadeter Street Skater, verließ in dieser Zeit seinen Sponsor *Vision*, um seine eigen Firma *Blind* zu gründen. Der Name sollte eine absichtlich provokante Anspielung auf seinen früheren Arbeitgeber sein. Derartige Provokationen den 5 Großen gegenüber waren in dieser Phase der Abspaltung und Neufindung durchaus üblich, so wurden viele der typischen Totenkopf Grafiken auf der Unterseite der *Powell-Peralta* Boards von *World Industries* adaptiert und ins Lächerliche gezogen. *World Industries* war es auch, die den bis heute anhaltenden Brauch der Comic-Zeichnungen auf der Unterseite von Boards initialisierten. (Hälbich, 2008, S. 58-60)

Aber auch die Namen anderer, neu gegründeter Firmen, wie etwa New Deal oder *Plan B* ließen auf einen generellen Umsturz der damals vorherrschenden Strukturen im Skateboarden schließen.

Aus großteils unerfindlichen Gründen trat im Zeitraum von etwa 1990 bis 1992 erneut ein weltweiter Konjunkturrückgang im Skateboardbusiness ein, sodass Firmen einmal mehr mit beträchtlichen finanziellen Verlusten zu kämpfen hatten. (Brooke, 1999, S. 90 / 151)

Insgesamt entwickelte sich in dieser Zeit die Skateboardszene aber auch in anderer Hinsicht ins Negative. So waren die Jahre um 1992 und 1993 geprägt von modischen und materiellen Veränderungen, wie etwa übertrieben große Hosen, respektive besonders kleinen Rollen. Es wurde plötzlich besonderer Wert darauf gelegt, sich von anderen Jugendkulturen abzugrenzen. Damit einher ging eine allgemeine Ablehnung innerhalb der Szene gegenüber jedem, der sich nicht den jeweils vorherrschenden modischen Imperativen unterwarf. Auch Gewalt spielte in dieser Zeit, die auch als ‚Big Pants, Small Wheels' Phase bezeichnet wird, eine Rolle. Nicht selten konnte man in Videos Skater sehen, die sich mit Passanten prügelten. Doch auch diese Phase war relativ bald nachdem sie gekommen war auch wieder vorüber. (Hälbich, 2008, S. 64)

Der vierte (andauernde) Skateboard Boom

Im Gegensatz zu den Berg- und Talfahrten, die das Skateboarden in den Jahrzehnten davor durchgemacht hatte, war in den 90er Jahren der Übergang zwischen dem Ende des dritten und dem Beginn des vierten, und, allem Anschein nach permanenten Skate-Booms, fließend und vergleichsweise kurz. (Hälbich, 2008, S. 62)

Brooke (1999, S. 138) sieht als Gründe für diese letzte, andauernde Welle unter anderem das Interesse der „Baby Boomlets", wie er sie nennt, der Nachkommen der Baby Boomers, die selbst in ihrer Kindheit und Jugend in den 70er Jahren das Skateboarden entdeckten. Dies, gemeinsam mit der hohen Kaufkraft der Menschen in dieser Zeit hat, so Brooke, zur Auslösung des vierten Skate- Booms beigetragen.

Einen wohl viel entscheidenderen Beitrag zur Nachhaltigkeit und vor allem Weitläufigkeit der vierten Skateboard Euphorie in den 90er Jahren haben aber die Massenmedien, im speziellen das Fernsehen, geleistet. Die von *ESPN 2* 1995 ins Leben gerufenen *Extreme Games*, eröffneten erstmals der breiten Masse der Bevölkerung einen völlig neuen Zugang zu Randsportarten wie Bungee Jumping, Sky Diven, BMX und eben auch Skateboarden. Die beiden letzteren kamen beim Fernsehpublikum besonders gut an und waren hauptverantwortlich für Einschaltquoten um die 80 Millionen in ganz Amerika. (vgl. Cobb, 2009, S. 17-18, Hälbich, 2008, S. 65)

Obwohl der Hauptfokus, wie auch heute noch auf dem Streetskaten lag, rückte das Halfpipe Skaten wieder ein wenig in den Vordergrund, nicht zuletzt dank Tony Hawk, der durch die X-Games, wie sie später heißen sollten, endgültig zur lebenden Legende wurde. (Hälbich, 2008, ibid)

Ein weiteres Charakteristikum der letzten Skate-Welle ist sicherlich auch die Wiederauferstehung der Skateparks. Nachdem in früheren Wellen die Gesetzgebung verantwortlich für das Aussterben der Parks war, wurde diese im Laufe des vierten Booms geändert, sodass die Parkbetreiber (heutzutage vorwiegend die jeweiligen Städte, früher fast ausschließlich Privatpersonen bzw. Firmen) von Skatern im Falle von Verletzungen nicht mehr auf Schadensersatz geklagt werden können, sofern kein Eintrittsgeld verlangt wurde und Schilder ausreichend vor den Gefahren warnten. (Wixon, 2009, S. 156)

Die Mitte der 90er Jahre: Entwicklung in Richtung Mainstream

Ab der Mitte der 90er Jahre war die Skateboardszene aber auch geprägt durch neue und alte Firmen, die einmal mehr ihre Chance auf Profit durch die Bergfahrt dieser Bewegungsform witterten. Die Schuhfirmen *Vans* und *Etnies* etwa machten enorme Umsätze und viele neue Unternehmen wurden gegründet, nicht wenige davon von professionellen Fahrern, die ihre eigene Linie vermarkten wollten. (Brooke, 2008, S. 138)

So kam es, dass die Vormachtstellung der *Big 5*, der fünf großen Skateboardhersteller, an der noch in den 80er Jahren kaum ein Underdog zu rütteln wagte, nur gut 10 Jahre später völlig aufgelöst war und der Markt aus über hundert kleiner Firmen besteht, die allesamt mehr oder weniger bis heute miteinander im Wettkampf stehen. (Brooke, 1999, S. 143)

Ein entscheidendes Kriterium des Erfolges all dieser Firmen war nach wie vor die Vermarktung durch Skateboardvideos, von denen ab den 90er Jahren mehr denn je produziert wurden. Diese Videos, heutzutage nur auf DVD bzw. Blue-Ray erhältlich, damals jedoch ausschließlich als VHS Kassette, dokumentierten unter anderem hervorragend die Entwicklung des Skatens, das immer extremer wurde. Nicht nur die Videos selbst wurden immer aufwendiger produziert, sondern auch die Tricks wurden immer schwieriger, schneller und höher ausgeführt und die Treppen-Sets und Treppengeländer, die die Fahrer für ihre Tricks verwendeten wurden immer steiler und länger.

Wie bereits zuvor erwähnt, war Tony Hawk ein Vert-Fahrer, der das Halfpipe-Skaten durch seinen spektakulären Stil vor der Verdrängung in die Bedeutungslosigkeit durch das zusehends populärer werdende Streetskaten bewahrte. Seinen Namen kennen heutzutage aber auch zigtausende Menschen auf der ganzen Welt, die mit dem Skateboarden nicht direkt zu tun haben. Diese Tatsache verdankt er einem Angebot

der Videospielfirma *Activision*, die mit ihm gemeinsam ein Skateboard-Computerspiel auf den Markt bringen wollte. Das Spiel *Tony Hawk's Skateboarding* kam im Jahr 1999 heraus und katapultierte sich unmittelbar an die Spitze der Verkaufscharts. Es sollte gemeinsam mit den mittlerweile 3 Fortsetzungen erstmals auch die breite Masse für das Skateboarden interessieren und dabei Tony Hawk ebenso wie dem Skateboarden an sich als weitere Zündung bei der Höhenfahrt dienen, auf der sich diese außergewöhnliche Bewegungsform bis zum heutigen Tage befindet . (vgl. www.tonyhawk.com)

Die Geschichtliche Entwicklung in Deutschland

Aufgrund fehlender Quellen, die das Thema Skateboardgeschichte in Österreich behandeln, wird in diesem Unterkapitel wegen sprachlicher und geografischer Gemeinsamkeiten, sowie soziokultureller und -ökonomischer Parallelen zwischen Österreich und Deutschland, auf die historische Entwicklung des Skateboardens in Deutschland eingegangen. Wegen der erwähnten Parallelen wird von einem ähnlichen geschichtlichen Verlauf in diesen beiden Ländern ausgegangen, obgleich, wie bei vielen anderen Trends auch, eine zeitliche Verzögerung wahrscheinlich ist.

Ebenso wie in den USA ist die Geschichte des Skateboardens auch in Deutschland grundsätzlich von Anstiegen und Rückgängen der Popularität gekennzeichnet, obgleich diese Wellen auf ihrem Weg über den Atlantik um einiges abgeflacht sind und hier die ersten Skateboards wohl überhaupt erst in den 70er Jahren auftauchten. In München fing mit kleinen Skateboardgeschäften und Magazinen eine Szene zu gedeihen an, angeführt von Lullu Magnus, der auch einige Contests organisierte. Er gründete den *Dachverband Deutscher Skateboarder* (DDS) und 1977 wurde dank ihm der erste deutsche Skatepark gebaut. Aber durch den Mangel an Popularität die bald mehr und mehr dem Rollschuhfahren zuwanderte, brach diese Szene bald wieder zusammen, der DDS stellte seine Tätigkeiten ein und löste sich auf. Er wurde bald von dem *Deutschen Rollsportbund* abgelöst, der Skateboarden als offizielle Sportart anerkannte und die erste deutsche Skateboardmeisterschaft organisierte. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre wurde das Vertskaten langsam populärer und einige Halfpipes entstanden in ganz Deutschland. Mittlerweile wird auch die spezifische Mode (aus den USA) immer wichtiger. Diese war durchaus nicht einfach zu bekommen, da nur wenige auserwählte Shops von dort importierten und das Material denkbar teuer war. (Seewaldt, 1990, S. 23-25)

Die Szene hatte sich Richtung Frankfurt verlagert, wo das *Pepsi-Team* von Günther Zuchold ins Leben gerufen wurde. Nach dem amerikanischen Vorbild tourte das Team durchs Land und veranstaltete Shows.

Ernstzunehmende Ausmaße nahm die Etablierung dieser Bewegungsform später in der Heimatstadt des deutschen Skate-Pioniers schlechthin an: Titus Dittmann.

Nach einem Aufenthalt in den Staaten begann dieser in seiner Heimatstadt Münster verschiedenste Skateboardartikel zu vertreiben. Im Jahr 1982 organisierte er erstmals die *Münster Monster Mastership* und brachte die erste Ausgabe des *Monster Skateboardmagazin heraus*, was Auswirkungen auf das Skateboarden in Deutschland hatte, die kaum zu überschätzen sind. (vgl. Haase, 2009, S. 15, Hitzler et al, 2005, S. 85)

Titus Dittmann war außerdem der erste Deutsche, der, um das Jahr 1983, mit seiner Firma *Titus Skates* ein Pro-model (für Claus Grabke, den dominierenden Halfpipe Skater Deutschlands in den 80ern) auf den Markt brachte. Auch amerikanische Firmen begannen bald darauf, vereinzelt deutsche Skater zu sponsern.

Durch die Veranstaltung mehrerer, teilweise internationaler Contest steigt die Popularität wieder, nachdem sie um 1980 auf dem Tiefpunkt war, und es entsteht erneut eine Skateszene. Durch immer spektakulärere internationale Skate-events mit Top Skatern aus ganz Europa und bald auch aus Amerika wurde gegen Ende der 80er Jahre das Interesse mittlerweile auch bei nicht ‚skate-affinen' Teilen der Bevölkerung geweckt, allerdings auf Kosten mancher kleinerer heimischer Contests, die dadurch zum Teil von der Bildfläche verschwanden. Um die zehntausende Zuseher wohnten mittlerweile den legendären Skate-Meetings wie dem World Cup 1988 in der Halle Münsterland oder der EM in Prag bei. (Seewaldt, 1990 S. 27-28)

Die oben genannten Entwicklungen können im Groben als die Anfänge des Skateboardens in Deutschland und, durch dessen Vorreiterrolle, zum Teil auch vom Rest Europas betrachtet werden.

2.3 Definition und Betrachtungsweisen des Skateboardens

Eine wissenschaftliche Definition ist unter anderem deswegen schwer zu formulieren, weil dazu abgesteckt sein muss, welche Aspekte des Skateboardens miteinbezogen werden. Beschränkt man sich auf das Wesentliche, die Bewegungsform an sich, so kann Skateboarden als eine Aktivität beschrieben werden, bei der- rollend auf dem Skateboard- möglichst viele und möglichst schwierige Tricks beherrscht und miteinander kombiniert werden sollen. Voraussetzung dafür ist neben Mut und Risikobereitschaft ein außerordentliches Maß an Ausdauer und Disziplin sowie Körper- und Boardbeherrschung. (Hitzler et al. 2010, S. 134)

Der damit verbundene Aufwand ist enorm, weshalb Erfolgserlebnisse als außerordentlich befriedigend empfunden werden und motivieren, immer weiterzumachen. Um sich jedoch immer weiter steigern zu können, ist ab einem gewissen Grad tägliche Praxis vonnöten (Binder, 2000, S. 122-123). Hitzler et al. (2010, S. 134) schreiben sogar von einigen Wochen bis Monaten, die das Erlernen eines einzigen Tricks in Anspruch nehmen kann.

Wie bereits erwähnt, macht für viele Skater jedoch mehr als nur die Ausübung der Bewegungsform per se die Faszination am Skateboarden aus. Dies wird von nahezu allen Autoren, die durch empirische Erhebungen herausgefunden haben, dass Skateboarden für ‚echte' Skater nicht nur eine Bewegungsform, sondern ‚Lifestyle' ist, der alle Lebensbereiche kontaminiert (Hitzler et al. 2010, S. 133). Schwier (1998, S. 16) beschreibt Skateboarden bzw. Streetsportarten allgemein als Ausdruck eines distinktiven Lebensstils, durch den Erlebnisse und Erfahrungen ganzheitlich empfunden werden. Krosigk et al. (2000, S. 19) sehen die sportliche Betrachtungsweise und die des Skatens als Lebensstils als grundsätzlich nicht miteinander vereinbar und bezeichnend für die Probleme, vor denen Skateboarden durch die enorme Popularität und den damit einhergehenden Versuchen zu dessen Standardisierung steht. Zum einen beteuern die Autoren auch, dass für viele das Skateboarden eine Lifestyle-Bewegung ist, die wenig gemein hat mit Trainingsstunden und Leistung. Auf der anderen Seite stehen die Versuche, Skateboarden auf eine professionelle Ebene zu heben (allen voran der, Skateboarden in die olympischen Spiele aufzunehmen) und zu diesem Zweck in traditionelle Mess- und Wertsysteme einzurüsten. Skateboarden, wie bei den *X-games,* nur mit Punkten und Siegen zu bewerten, geht aber gegen den Grundgedanken dieser Bewegungsform, weswegen viele dieses Bestreben ablehnen.

2.4 Zuordnung zu sportbezogenen Kategorien

Bevor man die verschiedenen gängigen Zuordnungen zu sportrelevanten Kategorien untersucht sei gesagt, dass eine derartige Beurteilung immer ein gewisses Maß an Subjektivität birgt und Übergänge oft diffus sind. Dennoch soll, der Übersichtlichkeit halber, hier ein Versuch unternommen werden.

Eine wichtige Unterscheidung in Bezug auf den Begriff Freestyle sei an dieser Stelle noch angeführt: ‚Freestyle' im Kontext von Skateboarding bezieht sich heute, sofern es überhaupt noch in diesem Zusammenhang verwendet wird, nahezu ausschließlich auf das hier beschriebene, moderne Phänomen. Nicht zu verwechseln ist der Begriff allerdings mit ‚Freestyle' als Skateboardstil, der etwa um die 80er Jahre seine Blütezeit erlebte, ehe er mehr und mehr durch den ‚Streetstyle' verdrängt bzw. in diesen integriert wurde (vgl. Kapitel 2.2).

Funsport

Großegger et al. (2004, S. 71) unterscheiden grundsätzlich bei jugendkulturellen Szenen zwischen zwei Hauptströmungen- den Funsportszenen und denen, die an Musik orientiert sind. Neben Snowboarden und Beachvolleyball zählen die Autoren auch Skateboarden zu Hauptvertretern der ersteren. Die Formel mit der Großegger et al. die Funsportszene beschreiben lautet: Bewegung + Lifestyle= Funsport, was durchaus konform mit den im vorigen Kapitel dargelegten Anschauungen geht.

Auch Julier (2002, S. 65) zählt Skateboarden zu klassischen Funsportarten, grenzt diese aber unter Bezugnahme der Definition Zentners (1998, in Julier, 2002, ibid.) von Extremsportarten ab:

> „Kennzeichnende Elemente von Funsportarten sind: ‚Freiheit, Ungebundenheit, Rebellentum, Gruppengefühl, ein bißchen [sic] Abenteuer (nicht zuviel, sonst machen wir daraus eine Extremsportart), miteinander statt Konkurrenz, aber auch andere Lifestyle-Elemente, die in diese Richtung tendieren.'

Julier fügt der Beschreibung von Funsportarten weiters noch zu, dass diese meist aus traditionelleren Sportarten hervorgehen, indem sie beispielsweise kombiniert oder auf ein anderes Terrain verlegt werden.

Extremsport

Da eine Definition des Phänomens Extremsport aufgrund der Subjektivität des Empfindens der Ausübenden (Was ist warum wie extrem für wen?) schwierig ist, kann auch nicht endgültig entschieden werden, ob eine Zuordnung des Skateboardens in diese Sparte zulässig ist. Zumindest auf entsprechendem Niveau kann aber aufgrund des hohen Verletzungsrisikos und der psychischen wie physischen Herausforderung, davon ausgegangen werden, dass diese Bewegungsform bedingt als Extemsport gelten kann. Der Name der X-Games leitet sich zudem auch von der einstigen Bezeichnung „Extreme Games“ ab (vgl. Kapitel 2.2)

Street(sport)szenen

Aus jugendsoziologischer Perspektive kann Skateboarden typischerweise den Street(sport)szenen zugehören, zu denen unter anderem auch Inline-Skating und Streetball zählen. Das Hauptcharakteristikum, das all diesen Bewegungsformen übergeordnet ist, zu denen auch das seit einigen Jahren populäre Freerunning (bzw. Parcours) gezählt werden kann, ist der Ort, an dem sie ausgeführt werden, nämlich die Straße. (Schwier, 1998b, S. 30)

2.5 Skateboarden heute

Heute stellt die Skateboardszene mit etwa einer Million Skatern, von denen etwa zweihunderttausend täglich fahren, die größte bewegungsorientierte Szene in Deutschland dar. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass die Skateboardszene in der Literatur über Jugendkulturen und jugendkulturelle Szenen, auch aufgrund ihrer idealtypischen Erscheinungsformen, regelmäßige Erwähnung findet, selbst wenn der Fokus in der jeweiligen Literatur nicht auf Skateboarden oder die Streetszene speziell gelegt wird. (Julier, 2002, S. 62)

Was die konkreten Charakteristika dieser Skateboardszene nun tatsächlich sind, und welche Strukturen und Phänomene innerhalb der vorzufinden sind, soll in diesem Unterkapitel dargestellt werden. Dabei soll erwähnt sein, dass nicht, wie etwa bei Julier (ibid.) darauf eingegangen wird, ob und inwieweit die Skateboardszene tatsächlich eine idealtypische Jugendkultur ist.

2.5.1 Skateboardszenen

Skateboardszenen sind, wie viele anderen Jugendszenen, auf der ganzen Welt verbreitet. Aufgrund der soziokulturellen Unterschiede weltweit, die in der Tat bereits auf überregionaler Ebene zum Tragen kommen, können derartigen Szenen nicht allgemeingültige Attribute zugeordnet werden und es wäre ein Irrglaube, davon auszugehen, dass es möglich ist, ‚DIE Skateboardszene' unter gemeinsamen Gesichtspunkten zusammenfassen zu können. Vielmehr wird mit in dieser Arbeit mit diesem Singular als ‚pars-pro-toto' Bezug genommen auf die übergreifenden, generellen Merkmale, mit denen sich unabhängig aller soziokultureller Unterschiede (zumindest weitestgehend) die Skateboard-community beschreiben lassen.

Belegt wird dies unter anderem durch die Ergebnisse der Untersuchung Kahles (2010, S. 94), der herausfand, dass „die Skateboardszene scheinbar aus mehreren ‚Teilszenen' besteht, die sich aus den von den Jugendlichen bevorzugten Musikstilen wie beispielsweise ‚Punkrock' oder ‚Hip-Hop' konstituieren."

Alter

Innerhalb aller Skateboardszenen finden sich Jugendliche verschiedensten Alters, rangierend zwischen 10 und über 30 Jahren, wodurch eine exakte Festlegung der Altersspanne nur teilweise möglich bzw. sinnvoll ist.

Dies liegt womöglich auch am unverbindlichen Charakter und den liberalen Ein- und Ausstiegsregeln von Skateboard- und ähnlichen Szenen.

Der Eintritt in das Skateboarden lässt sich laut Literatur allgemein rund um das 13. bis 14. Lebensjahr ansiedeln, das Szeneleben an sich findet aber erst im späteren Teenageralter statt. Der Großteil der Skater ist grob gesprochen etwa zwischen 14 und 21 Jahre alt. (Hitzler et al. 2010, S. 134).

Diese Behauptung wird unterstützt durch Ehnis Beobachtung im Rahmen einer Feldstudie (1998, S. 109) über eine Berliner Skateszene, in der er von ausschließlich männlichen Jugendlichen zwischen 12 und 16 Jahren berichtet. Diese Beobachtung kongruiert auch weitgehend mit Binder (2000), die die Skateboardszene an der Frankfurter Hauptwache untersucht hat und dabei einen Kern von etwa zehn Jugendlichen beschreibt, von denen fast alle ein Fachabitur absolviert haben, aber größtenteils noch nicht in einen Beruf bzw. ein Studium übergetreten sind. Obwohl im Kern der Szene noch nicht so recht akzeptiert, weil sie zu unregelmäßig zum Skaten erscheinen bzw. das Skateboarden an sich nicht ernst genug nehmen, gibt es, so Binder, allerdings durchaus auch jüngere Skater, die im weitesten Sinne der Szene angehören. (Binder, 2000, S.100 ff)

Auch Julier (2002, S. 94) siedelt den Großteil der Skater im Bereich des Jugendlichen im klassischen Sinn, zwischen 13-18 an. Er räumt zwar ein, dass die Altersgrenze nach oben hin grundsätzlich offen ist, die meisten aber um die Mitte ihrer 20er von dieser jugendkulturellen Bewegungsform abkommen. Als Grund dafür kann unter anderem der veränderte Stellenwert des Skateboardens genannt werden, das ja in der klassischen Jugendphase nahezu alle Lebensbereiche infiltriert. An dessen Stelle treten andere Lebensbereiche, die typischerweise zunehmend wichtiger werden. (Julier, 2002, S. 69)

Aber auch das Risiko von Verletzungen wird mit zunehmendem Alter weniger leicht in Kauf genommen, wie Titus Dittmann (in: Stolle, 2001, S. 13) behauptet: „So ein Treppengeländer hinunterzusliden, das erfordert eine enorme Bereitschaft Schmerzen zu erdulden. Das in Kauf zu nehmen ist ein Erwachsener nicht bereit.“

Julier räumt allerdings ein, dass durchaus auch mehr und mehr ältere, um die 30-jährige sich der Szene angehörig fühlen. Dabei handelt es sich allerdings vermehrt um

Personen, die eher an den ökonomischen Aspekten interessiert sind, also beispielsweise Contest-Veranstalter oder Skateshopbesitzer. (Julier, 2002, S. 95)

Das kleine Segment der um die 30-jährigen Skater, die die Bewegungsform noch aktiv ausüben, setzt sich nahezu ausschließlich aus professionellen Fahrern zusammen (Großegger et al. 2004, S. 96), also solchen, die zumindest einen Teil ihres Einkommens mit dem Skateboarden verdienen (und dementsprechend gut sind).

Geschlecht

Ein besonders auffälliges Charakteristikum ist, dass die Skateboardszene so massiv männlich dominiert ist, wie nur wenige andere jugendkulturelle Szenen, selbst wenn in den letzten Jahren ein leichter Zuwachs an Skateboarderinnen verzeichnet werden konnte. (Hitzler et al. 2010, S. 134)

Dieser wird mittlerweile sowohl zum Teil von innerhalb, wie auch außerhalb der Szene unterstützt. So berichten Hitzler et al. (ebd.) von Tageszeiten, an denen Skatehallen nur für Skaterinnen geöffnet sind, bzw. von eigenen Girl's Contests, als Maßnahmen um der Dominanz der männlichen Jugendlichen entgegenzuwirken.

Aber auch der Markt hat sich auf Mädchen als potentielle Skaterinnen eingestellt. Mehr und mehr Firmen produzieren beispielsweise Mädchen-Skateschuhe bzw. Boards oder Kleidung. (Julier, 2002, S. 69)

Für die dennoch noch kaum veränderte Dominanz der Jungen in der Szene können verschiedene Faktoren verantwortlich gemacht werden. Julier (2002, S. 69) sieht ganz grob gesprochen das hohe Verletzungsrisiko als den Hauptgrund für das Fernbleiben der Frauen in dieser Bewegungsform. Kahle stimmt dem zu, betont aber, dass diese Angst vor Verletzungen nur ein Faktor in der Ursache für die generelle Abstinenz der Mädchen von dieser Bewegungsform ist, da derartige Verletzungen doch eher die Ausnahme darstellen. Er sieht das Problem eher darin, dass Mädchen, im Gegensatz zu Burschen, offensichtlich ein Problem damit haben, „verschwitzt und antriebslos" vor dem anderen Geschlecht aufzutreten. Weiters macht er auch die Rauheit der Szene dafür verantwortlich, die sich im Auftreten, beispielsweise durch Tätowierungen, aber auch in der Sprache manifestiert. (Kahle, 2010, S. 40)

Binder hat in ihrer Feldstudie abgesehen davon von den Skatern der ‚Hauptwache-Crew' in Frankfurt erfahren, dass durchaus auch Mädchen skaten gehen würden, diese aber eher an zurückgezogenen Orten zu fahren bevorzugten, abgeschirmt von der Öffentlichkeit und den männlichen Skatern. Außerdem würden sie das Skaten nur als

eine unter vielen Freizeitbeschäftigungen ansehen, ganz im Gegensatz zu den Burschen, deren ganzes Leben vom Skaten beeinflusst, und in manchen Fällen auch dominiert wird. (vgl. Binder, 2000, S. 114)

Habitus der Skateboarder: Mode, Musik, Sprache und Rituale

Wie in fast allen jugendkulturellen Szenen, so wird auch in der der Skateboarder sehr großer Wert auf einen distinktiven Stil gelegt, der sich vor allem in der Mode, der Musik, Ritualen und der Sprache widerspiegelt.

Mode

Die oft zitierte Schnelllebigkeit der heutigen Zeit ist auch in Jugendszenen zu finden, und zwar in Form dynamischer Veränderungsprozesse, die es ForscherInnen erschweren, sich auf dauerhaft oder auch nur mittelfristig gültige Beschreibungen der jeweiligen Szenen stützen zu können. Dies trifft auch, oder gerade auf die Skateboardszene zu. Es sei an dieser Stelle der Arbeit ein kurzer Exkurs auf eine Metaebene erlaubt:

Gleichwohl, im Bewusstsein über die rasant voranschreitenden Veränderungen in Jugendszenen, besonderer Wert darauf gelegt wurde, sich auf die aktuellsten Werke zu beziehen, kristallisierte sich heraus, dass gerade in Bezug auf die Mode kaum eines darunter war, das den bereits seit einigen Jahren zu verzeichnenden Trend weg von der Kleidung in Übergröße und klobigen Schuhen mit vielen ‚Extras', hin zu schlichten, schmäleren Schuhen und, engeren Hosen registriert hatte. Die meisten der Autoren beschreiben den typischen ‚Schlabberlook' der in den 90er und einem Teil der 00er Jahre dominiert hat. Die Ausnahme darunter bildet beispielsweise Kahle (2010, S. 37,47).

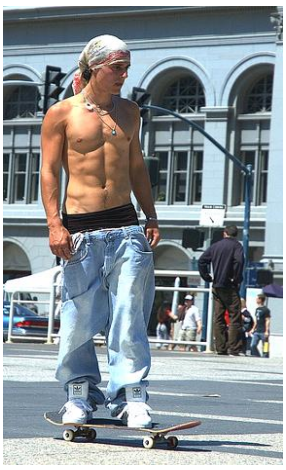


Abb. 3: Baggy pants der 90er

Abb. 4: Skatewear heute

Sprache und Rituale

Ein gruppenspezifischer Sprachcode und Gruppenrituale sind ein weiteres wichtiges Medium, durch das sich die Skateboardszene ein Zusammengehörigkeitsgefühl und damit einhergehend eine identitätsstiftende Abgrenzung zur Außenwelt schafft. Der Sprachstil der Skateboarder ist von einem Jugendjargon gekennzeichnet, der sich einer großen Zahl an Anglizismen bedient. Dieser ist für Außenstehende teilweise nur sehr schwer zu verstehen, da sehr viele englische Fachausdrücke verwendet werden, die aus der amerikanischen Skateboardszene kommen, die ja als der ‚Ursprung und die Inspiration' aller Skateboardszenen weltweit gilt. (vgl. Kahle, 2010, S.48)

Dabei bezieht sich der Großteil der Anglizismen entweder auf Komponenten des Skateboards, auf Tricks, oder auf Obstacles, also die Elemente der Infrastruktur, die zum Skateboarden herangezogen werden. Ist ein Großteil dieser Wörter wie ‚Kickflip', ‚Smith-grind' oder ‚Nollie Backside Bigspin' Außenstehenden völlig unverständlich, so gibt es auch eine Reihe von Wörtern, die im allgemeinen Sprachgebrauch vorkommen, von den Skateboardern aber umfunktioniert wurden Dazu gehören etwa ‚Goofy' bzw. ‚Regular' (die bevorzugte Fahrweise mit dem rechten, bzw. linken Fuß voran), ‚Street', ‚Ollie', ‚Spot' (bestimmte Plätze oder Orte, die eine bestimmte architektonische Besonderheit aufweisen und sich dadurch besonders zum Skateboarden eignen) oder ‚Rock'n'Roll' (ein Trick an der Kante einer Half- bzw. Quarterpipe). (vgl. Haase, 2007, S. 25).

Zusätzlich zu den Anglizismen werden im Skatejargon auch Neologismen- neu erfundene, deutsch-englisch gemischte Wörter verwendet. Diese können aber von Szene zu Szene variieren, sind also als eine Art Soziolekt anzusehen. Ein Beispiel für überregional verwendete derartige Wörter wäre ‚chillen' (vom Englischen ‚to chill' - etwas abkühlen/kühlen) bzw. ‚chillaxen' (eine Mischung aus ‚chillen' und ‚relaxen') was im Deutschen die Synonyme ‚abhängen', ‚herumhängen' oder schlicht ‚nichts tun' hat. Oder auch ‚gestoked sein' (vom Englischen ‚to stoke' – etwas anfachen, anheizen), was so viel bedeutet wie ‚begeistert sein/überwältigt sein'. (vgl. Binder, 2000, S. 107)

Binder (ibid.) hat in ihrer Untersuchung außerdem festgestellt, dass auch das Vermeiden von zu viel Sprache insgesamt ein distinktives Merkmal der Skateboardszene ist, das Teil des distanzierten, unbewegten und coolen generellen Auftretens der Skater ist.

Neben der Sprache gibt es ebenso verschiedenste Rituale innerhalb der Skatergruppen. Binder (2010, S. 105-106) berichtet von Begrüßungsritualen per Handschlag, an denen allerdings nur durch lange Treue zur Szene anerkannte

Mitglieder teilhaben und anhand derer ganz klar abgesteckt wird, wer sich innerhalb und wer sich außerhalb der eingeschworenen Szene befindet.

Ein weiteres Beispiel Binders (ibid.) der Frankfurter Skateszene an der Hauptwache ist das Zusammenlegen der Rucksäcke auf einen Haufen an täglich unterschiedlichen Plätzen des Spots. Nur wer dazugehört darf seinen Rucksack zu den anderen legen und in dem Haufen kramen, auf den die Gruppe neben dem Skaten immer auch ein Auge wirft.

Aber auch vermeintliche Kleinigkeiten, wie den angemessenen Abstand beim Anfahren von Obstacles oder das richtige Aufnehmen des Boards (sich einfach zu bücken und es aufzuheben würde einen unmittelbar als völligen Anfänger oder gar Poser darstellen- man muss hinter dem Board stehend so auf das Tail treten, dass das Skateboard mit der Nose voran nach oben schnellt und man es dann elegant aus der Luft fangen kann, ohne sich nach unten beugen zu müssen) gehören zu von den Skatern verinnerlichten Ritualen. (vgl. Hitzler et al. 2010, S. 136)

Musik

Obwohl die Skateboardszene nicht primär einer musikorientierten Jugendkultur zuzuordnen ist, besteht doch eine enge Verbindung zwischen Skateboarden und Musik. Dies ist vor allem bei Skate-contests zu beobachten, wo entweder per Lautsprecher oder live auf der Bühne Musik gespielt wird. Bei Konzerten nutzen Bands und Skater die Popularität des jeweils anderen um möglichst viele junge Menschen aus beiden ‚Ecken' der Szene zu begeistern. (Julier, 2002, S. 78)

Skateboarder in den 70er und 80er Jahren identifizierten sich, wie viele andere jugendkulturelle Szenen aufgrund der rebellischen und anarchischen Ausrichtung, die Skateboarden und diese Musikrichtung gemein hatten, mit dem Punk. Beides war schnell und aggressiv und vermittelte den Anhängern das Image von Gesetzlosen. Punk Musik trug somit erheblich zum berüchtigten damaligen Zeitgeist des „Skate and Destroy" bei. (vgl. Julier, 2002, S. 79)

Auch heute noch ist Punk einer der bevorzugten Musikstile von Skateboardern. In den frühen 90er Jahren gibt es jedoch erstmals ernstzunehmende Konkurrenten hinsichtlich der Popularität, als nämlich, ausgehend in den USA, der Hip-Hop und Gangster-Rap die Szene eroberte. Auch in diesem Fall gelten Attribute der Rebellion und Gesetzlosigkeit als Gründe für die Identifikation von Skatern mit der Musik. (vgl. Haase, 2007, S. 32)

Hitzler et al. (2010, S. 138) unterscheiden zwischen „New-school“ und „Old-school“ Skatern, wobei erstere dadurch charakterisiert sind, dass sie neue, meist aus Amerika stammende Trends sehr schnell annehmen und sich ihnen anpassen, während sich letztere grundsätzlich bei Trickwahl, Outfits, Musik und Material am früheren Stil der ‚alten Tage‘ des Skateboardens orientieren.

Ganz unabhängig von der Art der bevorzugten Musikrichtung schreibt Haase der Musik an sich identitätsstabilisierende Funktionen und dem Musikhören während des Skatens sowohl inspirierende und entspannende als auch motivierende, unterstützende Wirkung zu.

2.5.2 Skateboarden- ein urbanes Phänomen

In den 80er und 90er Jahren war Steet- im Gegensatz zum Vertskaten immer populärer und bald innerhalb der Skateterrains so dominant geworden, dass heute mit ‚Skateboarden‘ so gut wie ausschließlich Streetskaten gemeint ist.

War die Stadt lange Zeit als, in bewegungskultureller Sicht, nutzloser Ort angesehen, vor dem die meisten Menschen flüchteten, um ihren Freizeitaktivitäten entweder in der Natur oder an dafür vorgesehenen Bewegungseinrichtungen nachzugehen, so änderte das Skateboarden diese Sichtweise und nahm sich als eine der ersten bewegungsorientierten Jugendkulturen des öffentlich-urbanen Raumes an. Im Licht einer ihnen eigenen Wahrnehmung der Infrastruktur machen sie sich die vorhandenen Strukturen zu ihrer Spielwiese und gaben diesen somit eine völlig neu interpretierte Funktion:

> „Der kreative Umgang der Skateboarder mit städtischer Architektur läßt [sic] einen neuen, ästhetischen Blick auf urbane Botschaften zu. Skateboarder sind keine passiven Nutzer von alltäglichen Orten und Strukturen. Sie adaptieren ihre Aktivitäten und Bewegungsformen an die bereits vorhandenen Designs urbaner Architektur und deuten sie kreativ um.“ (Binder, 2000, S. 119-120)

Im innerstädtischen Raum gibt es genügend Auswahl an architektonischen Elementen, die von den Skatern dann mittels ihres Werkzeuges, dem Skateboard, zweckentfremdet werden. Durch ihre Eroberung und Umdeutung „urban-anonymer“ Landschaften tragen sie dazu bei, dass Skateboarden nicht allein eine Bewegungsform ist, sondern eine künstlerische Neuinterpretation und damit „Wiederbelebung“ vorhandener, phantasieloser Stadtwüsten. (Hitzler et. al. 2010, S. 134-135)

2.5.3 Leistungsmerkmale im Skateboarden

Skateboarden ist trotz aller Unterschiede zu traditionellen Sportarten und den Versuchen der Skater, sich von diesen abzugrenzen, dennoch eine äußerst körperbetonte Bewegungsform, bei der Leistung für viele einen zentralen Aspekt darstellt. Jedoch ist die im Skaten erbrachte Leistung nicht durch traditionelle Werte- bzw. Punktesysteme ‚messbar', sie setzt sich aus anderen Kriterien zusammen (vgl. Kapitel 3.2.7). Auch liegt der Fokus nicht auf der direkten Auseinandersetzung mit dem Gegner, sondern in der Vervollkommnung des eigenen Bewegungskönnens und der Zurschaustellung desselben.

Natürlich gibt es auch Contests, bei denen eine Jury entscheidet, wer die beste Leistung erbracht hat und dementsprechend Punkte verteilt, aber zum einen stellen derartige Contests doch eher die Ausnahme im Alltag vieler Skater dar und zum anderen betonen selbst die teilnehmenden Skater, dass es bei Contests nicht rein um das Gewinnen geht, sondern darum, mit anderen eine gute ‚Session' zu fahren, Spaß zu haben und sich gegenseitig zu pushen.(vgl. Hitzler et al- 2010, S. 136 bzw. Binder, 2000, S. 115)

Die wichtigsten und damit angesehensten Gesichtspunkte bei der Performance von Skateboardern sind unter anderem Kreativität, also welche Trickkombinationen vorgeführt werden, der Schwierigkeitsgrad dieser Tricks und die Ästhetik, also wie ansprechend oder ‚stylish' diese durchgeführt werden. Zum Style gehören ansprechende Bewegungsausführungen allerdings ebenso, wie die Kleidung. (Julier, 2002, S. 75)

Vor allem die Ästhetik ist ein wichtiger Bestandteil in der Wahrnehmung der Skateboarder. Dies ist unter anderem auch durch den Präsentationscharakter des Skateboardens bedingt, durch den Körper und Können ständig auf dem Prüfstand stehen und zur Schau gestellt werden, wodurch man die Anerkennung der Peers umwirbt. (Schwier, 1998, S. 20, 72)

2.5.4 Medien und ökonomische Aspekte

Skateboarden hat spätestens seit der Übertragung der X-games (vgl. Kapitel 2.2) den Einzug in die Massenmedien geschafft. Von diesem Zeitpunkt an wurde diese Bewegungsform auch unter den Teilen der Bevölkerung, die nicht direkt damit zu tun

hatten, immer bekannter. Mittlerweile ist Skateboarden in so gut wie allen westlichen Ländern der Welt bekannt. Tony Hawk kann als die Personifikation dieser Entwicklung gesehen werden. Seine publizierte Biografie war damals in den Top Ten der Bestsellerliste in den USA und sein Computerspiel *Tony Hawk's Pro* Skater ist unter den Jugendlichen wohl kaum minder populär, gibt es davon doch bereits mehrere Fortsetzungen. (vgl. Julier, 2002, S. 1)

Heute bietet das Internet zahlreiche Möglichkeiten für Skateboarder, sich Informationen zu holen bzw. diese auszutauschen. So stellt *YouTube* als Website für Skatevideos für Skater weltweit eine für den Austausch immer wichtiger werdende Plattform auf regionalem wie globalem Niveau dar. Es gibt aber auch online Plattformen, auf denen die verschiedensten Skatespots eines Landes bzw. einer Region beschrieben werden. Ein Beispiel dafür in Großbritannien wäre die Seite *Knowhere*, wo User ihr Wissen über die Lage und Besonderheiten von Skatespots berichten können. (vgl. Aurigi et al., 2008. S. 177)

Derartige Foren gibt es allerdings auch im deutschsprachigen Raum (‚www.skateboard-community.de', ‚www.skatemap.de' oder die österreichische Seite ‚www.shuv-it.at')

Mit der gesteigerten Popularität kam allerdings auch das Interesse der Konsumindustrie. Diese erkannte das Potential einer Verwertung der rebellischen Botschaft von Skateboarden (wie es auch bei vielen anderen Jugendkulturen der Fall war und noch immer ist) und verwandelte durch eine geschickte Vermarktung eine einst subversive Bewegung zum Mainstream (Julier, 2002, S. 37)

Die Vereinnahmung der jugendkulturellen Skateboardbewegung durch die Konsumindustrie führte zum Entstehen sehr vieler Marken, die nun Skateboardartikel herstellen. Über die Implikationen dieser Marken, sowie die unterschiedlichen Images, die diese in der Szene haben, berichtet Binder (2000, S. 108-109), dass Skateboarder, gerade im Hinblick auf Kleidung, diese speziellen Skateboardmarken kaufen, obgleich man als Laie auf den ersten Blick kaum einen Unterschied zu anderen Marken ausmachen kann.

Dabei gibt es interessanterweise unter den Skateboardartikelherstellern Marken, die unter den Skatern populärer sind, und solche, die, meist aus Gründen der mangelnden Authentizität, weniger beliebt sind. Oftmals sind es Marken, die ursprünglich aus der Skateboardszene stammen und sich nun in Richtung Mainstream orientieren, die ihre Glaubwürdigkeit beim Kern der Szene verlieren. (vgl. Binder, 2002, S. 109)

Dies zeigt, dass sich der Kern der Skateboardszene von der Masse, trotz, oder gerade wegen der Infiltration durch die Konsumindustrie, abzugrenzen versucht.

Aufgrund des Umstandes, dass diese Marken, unabhängig davon, ob sie dem Mainstream verfallen sind, oder ob ihre Bekanntheit kaum über die Grenzen der Skateszene hinausreicht, durchwegs teuer sind, könnten sich viele der Großteils minderjährigen Skater eine intensive Ausübung des Skateboardens selbst gar nicht leisten. Der Verschleiß vor allem an Schuhen und Boards wäre bei täglichem Gebrauch bei den überteuerten Preisen nicht finanzierbar. (vgl. Hitzler et al. 2010, S. 135)

In diesem Zusammenhang hat Binder (2000, S. 110) die Beobachtung gemacht, dass durchaus ein Bewusstsein über diesen Umstand herrscht und somit Alternativen akzeptiert sind. Jemand, der ausschließlich teure Markenkleidung trägt, würde überdies erst recht nicht authentisch wirken.

2.5.5 Akzeptanz der Skateboarder in der Öffentlichkeit

Wurde im Kapitel 2.5.2 von der Eroberung des urbanen Raumes von Skateboardern geschrieben, so impliziert diese Formulierung bereits einen gewissen Widerstand, mit dem sich die Skater dabei konfrontiert sehen. In den USA beispielsweise, wo dieser ‚Kampf' der Skater mit der Öffentlichkeit bereits einige Jahrzehnte länger ausgefochten wird, wurde das Skateboarden zum Teil aus ganzen Städten verbannt und der Vertrieb von Skateboards war für einen Zeitraum polizeilich untersagt. (Brooke, 1999, S. 21) Eine einfacher umzusetzende und auch in Österreich direkt beobachtbare Maßnahme wäre beispielsweise der Umbau von Stiegengeländern, auf die plötzlich Metallausbuchtungen geschweißt wurden, oder die an einer Stelle durchsägt wurden, sodass ein Hinunterrutschen mit Skateboards darauf nicht mehr möglich ist.

Der Widerstand kommt zum Teil von der Bevölkerung an sich, zum Teil aber auch von der Obrigkeit. Großegger et al. (2004, S.87-88) räumen zwar ein, dass die Akzeptanz unter den Bürgern in den letzten Jahrzehnten in Deutschland nicht wesentlich gestiegen ist, sich aber die breite Masse mit den Skatern abgefunden hat, solange diese nicht zu laut oder anderweitig auffällig sind.

Nun ist es nicht so, dass Skateboarden an allen Plätzen von allen Menschen abgelehnt wird. Die Einstellung der Bevölkerung reicht von Desinteresse über Unverständnis und Ablehnung bis hin zur Bewunderung. (Julier, 2002, S. 88)

Auch der Versuch der Öffentlichkeit, dieser rebellischen Bewegung den Wind aus den Segeln zu nehmen und den Skatern einen eigenen Raum in Form von Skateparks zu geben, brachte nur zum Teil den gewünschten Effekt, nämlich die Skater von der Straße zu holen. Obwohl eingeräumt werden muss, dass derartige Anlagen durchaus gern genutzt und auch regelmäßig konfrontiert werden. Der Grund dafür liegt schlicht in der Tatsache, dass viele Skater, um das von ihnen angestrebte rebellische Image von Widerstandskämpfern aufrechterhalten zu können, sich nicht zur Gänze aus dem für ihre Zwecke verbotenen öffentlichen Raum zurückziehen und somit vollständig ‚domestizieren' lassen wollen. (Großegger et al. 2004, S. 89-90)

3. Jugend und Jugendkulturen

Dieses Kapitel beschäftigt sich grob gesprochen mit dem Thema Jugend- genauer gesagt einerseits mit Begriffsbestimmungen bzw. damit zusammenhängenden Problemen, andererseits mit einem kurzen geschichtlichen Abriss, der die Entwicklung des Phänomens ‚Jugend' behandeln und den LeserInnen so näherbringen soll, in welchem Ausmaß die Erscheinung hinter dem vermeintlich eindeutig zu verstehenden Begriff ‚Jugend' seit deren Entstehung ständigen soziokulturellen bzw. sozioökonomischen Veränderungen unterworfen war.

Es wird sich zeigen, dass beispielsweise der Versuch, eine einzige, allgemeingültige prägnante Definition zu finden in der vorhandenen Literatur bisher immer wieder gescheitert ist und standhaltende Definitionen deshalb nur durch vorsichtige Formulierungen bewerkstelligt werden konnte, die einen verhältnismäßig großen Spielraum zulassen (müssen).

Aus dieser Vielfalt an Ansätzen werden im folgenden Kapitel nur einige ausgewählt, die am relevantesten und anwendbarsten in Bezug auf das Thema der vorliegenden Arbeit erscheinen.

Im Zuge der Beschreibung der Lebensphase Jugend werden auch erstmals die später noch ausführlicher vorgestellten Entwicklungsaufgaben erwähnt, die es in dieser Zeit typischerweise zu bewältigen gilt.

In weiterer Folge werden die Phänomene ‚Jugendkulturen' und ‚Szene' erörtert, sowie deren Bedeutung im Zusammenhang mit Skateboarden erklärt. Auch hier wird sich zeigen, dass durch den rasch voranschreitenden Wandel der Lebensphase Jugend nur schwer dauerhaft haltbare Aussagen gefunden werden können.

3.1 Die Jugendphase im zeitlichen Wandel

Die Antwort auf die Frage, was Jugend eigentlich ist, soll an dieser Stelle nur grob skizziert werden, da eine ausführlichere Behandlung auch nur der wichtigsten aller Zugänge zu diesem Thema den Rahmen dieser Arbeit um ein Vielfaches sprengen würde. Selbst dann könnten keine restlos gültigen Antworten gefunden werden, wie anhand der gegenwärtigen Literatur (z.B. Hurrelmann, 2007. Baacke, 2007: Göppel, 2005 oder Schäfers, 1985) zu diesem Thema festgestellt werden kann.

‚Jugend' kann in der Tat auf enorm viele Weisen definiert werden, abhängig vom wissenschaftlichen Ausgangspunkt. Beispielsweise aus Sicht der biologischen Entwicklung, aber auch anhand vergleichbarer Lebenserfahrungen (z.B. erste sexuelle Erfahrungen) oder auf Grundlage ihres sozioökonomischen Status. (Nickel, 2000, S. 154). Arbinger (vgl. 1996, S. 8-11) unterscheidet zwischen biogenetischen, kulturanthropometrischen, psychosozialen und entwicklungsaufgabenbezogenen Zugängen zur Jugend.

Dabei spielen auch kulturelle, ebenso wie wirtschaftliche und generationsbezogene Faktoren stets eine tragende Rolle. (Hurrelmann, 2007, S. 13)

Wie vorsichtig und vage Begriffsbestimmungen diesbezüglich formuliert werden, geht unter anderem aus der Definition von Görgen (in: Villányi et al. 2007, S. 343) hervor, in der es heißt:

> „Unter Jugend versteht man die Spanne zwischen Kindheit und Erwachsenensein. Dies setzt voraus, dass es überhaupt eine solche Spanne zwischen Kindheit und Erwachsensein gibt, ein […] eher modernes denn traditionelles Konzept. Das Mädchen, das mit 14 verheiratet wird geht direkt ins Erwachsenenalter über."

Durch den letzten Satz aus diesem Zitat wird unter anderem ersichtlich, dass Jugend ein ‚Privileg' ist, das nicht, oder nicht in gleicher Form, allen Menschen in allen Kulturen garantiert ist. Beispielsweise in Kulturen mit arrangierten Ehen oder solchen, in denen Kinder durch Rituale vom Kind direkt zum Erwachsenen werden.

Schäfers (1985, S. 11) sieht von unserer westlichen Gesellschaft dem Phänomen Jugend eines oder mehrere der folgenden Elemente zugeschrieben:

- Jugend ist eine Altersphase im Lebenszyklus eines jeden Individuums, die mit dem Einsetzen der Pubertät um das 13. Lebensjahr beginnt.

- Jugend ist eine Altersgruppe der etwa 13-25jährigen, eine soziale Teilmenge, die durch empirisch gehäuftes Verhalten charakterisiert wird.
- Jugend ist eine biologisch mitbestimmte, aber sozial und kulturell überformte Lebensphase, in der das Individuum die Voraussetzungen für ein selbständiges Handeln in allen gesellschaftlichen Bereichen erwirbt.
- Jugend ist eine Subkultur, eine gesellschaftliche Teilkultur
- Jugend ist weiterhin ein idealer Wertbegriff, der auf ein in vielen Völkern und Kulturen geschätztes Gut verweist: auf Jugendlichkeit, ewiges Jungsein.
  (vgl. Schäfers, ebd.)

Es gibt jedoch durchaus auch Bereiche, in denen eine klare Eingrenzung des Jugendalters erforderlich ist, beispielsweise in der Legislative. So gehen mit dem Erreichen von bestimmten Lebensjahren auch spezielle Rechte, aber auch Pflichten einher. Die neuralgischste Stelle diesbezüglich ist sicherlich die Vollendung des 18. Lebensjahres ab der man als volljährig gilt, also (in Österreich) sämtliche Rechte eines Erwachsenen bekommt Die Gründe für die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit einer begrifflichen Bestimmung des Phänomens Jugend sind, wie bereits zuvor erwähnt, unter anderem in den ständigen Veränderungen zu finden, die die vergleichsweise junge Geschichte der Jugend als eigenständige Lebensphase gerade in den letzten Jahrzehnten geprägt hat, und die auch im Laufe der Geschichte den Lebensabschnitt Jugend mehr und mehr verlängert haben. Diese geschichtliche Entwicklung soll nachfolgend kurz zusammengefasst werden:

Historisch betrachtet gibt es die Lebensphase Jugend, so wie sie heutzutage von den meisten verstanden wird, erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit. So schreibt auch Ferchhoff (2007, S. 27): „Im ausgehenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit gab es in Deutschland noch keine eigene Bezeichnung für diejenigen, die sich altersspezifisch in den Lebensjahren zwischen Kindheit und Erwachsensein befanden."

Erst kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert begann sich durch sozioökonomische Veränderungen eine Phase im Leben der Menschen herauszubilden, die zwischen den bis dahin traditionell zweigeteilten Lebensabschnitten Kindheit und Erwachsenenalter anzusiedeln war, wie sozialhistorische Analysen zeigen (Hurrelmann, 2007, S. 19)

Als Basis dafür kann in letzter Instanz die allgemeine Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters bei Menschen als Folge des steigenden Wohlstandes seit etwa dem Beginn des 20. Jahrhunderts gelten, die von 65 Jahren um 1900 auf 75

(Männer) bzw. 81 (Frauen) Jahre gestiegen ist. Die Folge ist, dass sich dadurch zu den bis dahin bestehenden Lebensphasen Kindheit und Erwachsenensein, neue Lebensphasen entwickelten und noch entwickeln und zwar teils durch neu erreichtes Alter (‚Senior', zukünftig wohl auch ‚hohes Alter ab 80') und teils durch eine Aufspaltung der bisherigen dualistischen Struktur der Lebensphasen, vorrangig auf Kosten des Erwachsenenalters. (vgl. Hurrelmann 2007, S. 18-19)

Hurrelmann (2007, S. 20) sieht unter anderem folgende unmittelbarere Ursachen für die Herausbildung einer Jugendphase, wie wir sie heute verstehen:

Die etwa 1850 einsetzende Industrialisierung war Ausgangspunkt dafür, dass ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die beruflichen Anforderungen so komplex wurden, dass dafür spezielle Ausbildungen notwendig wurden. Die Trennung der Arbeits- bzw. infolgedessen auch Lebenswelten von Erwachsenen und Kindern wurde aber parallel dazu auch durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht ab 1900 vorangetrieben. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts etwa ist ein Zeitpunkt erreicht, an dem für junge Menschen aus allen sozialen Schichten eine Ausbildung von gesellschaftlich organisierten und zu diesem Zweck errichteten Institutionen abseits der Familie notwendig ist. Ausgehend von der Schicht des Bürgertums, das im Vergleich zu den unteren sozialen Schichten wohlhabend genug war, um die längere berufliche Ausbildungszeit zu finanzieren (und zwar vorerst nur ihren männlichen Nachkommen), verschiebt sich dadurch der Zeitpunkt des Übertritts in das Erwachsenenalter über die Phase der Pubertät hinaus. Somit entstand erstmals im Zeitraum von 1900 bis 1950 eine Aufspaltung der Kindheitsphase in Kindheits- und Jugendphase, wobei letztere anfangs nicht länger als 5 Jahre dauerte, nämlich zumeist etwa vom Einsetzen der Geschlechtsreife bis zum Eintritt in den Beruf und der Gründung einer eigenen Familie.

Heute wird die Dauer der Jugendphase mit Angaben im Bereich von 10 bis hin zu 20 Jahren als um ein Vielfaches länger eingeschätzt. Hinzu kommt, dass dem modernen Verständnis von Jugend im Gegensatz zu damals eine eigenständige Lebensphase inhärent ist und der Charakter der reinen Übergangszeit vom Kindheits- ins Erwachsenenalter abgelegt wurde.

Die Jugend der Gegenwart ist, so wie die gesamte Gesellschaft, durch dynamische Veränderungsprozesse wie Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile charakterisiert, woraus sich zunächst zwei Konsequenzen ergeben: Einerseits besteht grundsätzlich durch die Loslösung von ‚vererbten' sozialen Verhältnissen eine Vielzahl an möglichen Biografien, die Jugendliche selbst entwerfen können. Andererseits führt diese Optionsvielfalt zum Verlust soziokultureller Stabilität, was Jugendliche oft vor

Probleme der Orientierungslosigkeit und Entscheidungsunfähigkeit stellt. (Kolb, 1997, S. 200 und Schwier, 1998, S. 9-10)

Für die vorliegende Arbeit wird der Fokus in Anlehnung an Baacke (2005) auf die Phase zwischen dem 13. und 19. Lebensjahr gelegt. Baacke argumentiert, dass

> „[…]diese Altersspanne in etwa als eine sinnliche Einheit erfahren wird, und zwar von den Jugendlichen selbst, aber auch von den Eltern und Lehrern. Die körperlichen Veränderungen der Adoleszenz, neue Verhaltensweisen und ein atmosphärischer Gesamthabitus schließen diese Altersgruppe zusammen." (2005, S. 4-5)

Diese Bezugnahme geschieht zum einen aus Gründen der Einfachheit und wegen der Einschätzung des Autors der durch seine langjährige Erfahrung in einer Skateszene besagte Altersspanne als eine Phase der größten Empfänglichkeit für die Anziehung des Skateboardens und damit die der größten Wahrscheinlichkeit eines Eintritts in diese Bewegungsform betrachtet.

3.2 Jugendkulturen

Vorangestellt sei, dass sich in der verwendeten Literatur in den meisten Fällen die Ausdrücke ‚Jugendkultur' und ‚jugendliche Subkultur' bzw ‚Jugendsubkultur' auf das selbe Phänomen beziehen und dass ersterer Begriff aus heutiger Sicht häufiger Verwendung findet, da das ‚sub' Element, das widerständig von unten gegen die vorherrschende Kultur arbeitet, heute in den meisten Jugendkulturen nicht mehr zu finden ist. (vgl. Leonhardt et al, 1998, S. 17, Baacke 1993, S. 125)

Der Begriff Jugend ist seit jeher untrennbar mit dem der Jugendkultur verwoben. Genauso wie der Begriff Jugend an sich schwer zu definieren ist, wird es kaum möglich sein, eine präzise, permanent gültige Dokumentation von Jugendkulturen zu liefern. Die Gründe hierfür liegen vor allem in der andauernden Veränderung dieser durch Prozesse der Dynamisierung und Tribalisierung, ebenso wie in der Schnelllebigkeit, wie Schwier (1998, S.9) erklärt: „Was gestern avantgardistisch war, kann schon heute dem Tempo des Zeitgeistes zum Opfer fallen."

3.2.1 Geschichte der Jugendkulturen

Der Begriff Jugendkultur geht zurück auf den deutschen Pädagogen Gustav Wyneken (1875-1965) und hat im Laufe der Zeit bis heute eine durchaus beträchtliche Bedeutungswandlung durchlaufen. Wurde beispielsweise damals von ‚der' Jugendkultur im Singular gesprochen, so kann heute aufgrund der Differenzierung und Pluralisierung nur noch von einer Vielzahl an Jugendkulturen die Rede sein.

Auch Haase erwähnt die Problematik der unterschiedlichen Bedeutungen des Terminus Jugendkultur damals und heute, insbesondere als in der Gegenwart eine Vielfalt von Ansätzen existiert.

Außerdem kam es im Laufe der Zeit zur Entstehung mehrerer bedeutungsverwandter Begriffe wie Teilkultur, Subkultur und Gegenkultur. (vgl. Gradl 2007, S. 30 , Baacke, 2007, S. 141)

Wyneken hat diesen Begriff im Zuge seiner Auseinandersetzung mit der ‚Wandervogelbewegung' geprägt, der ersten dokumentierten Jugendbewegung, die an der Wende vom 19. Zum 20. Jahrhundert entstand. Ecarius et al (2011, S. 108) halten fest, dass sich in der Wandervogelbewegung erstmals Jugendliche zu eigenen Altersgruppen zusammenschlossen und somit das entstand, was wir heute als jugendliche Peergroups bezeichnen. Hauptsächliches Interesse galt dem Wandern in derartigen Gleichaltrigengruppen „als eine zeitlich begrenzte Ablösung von Familie und Schule mit ihren Disziplinierungszwängen." (Ecarius et al, ebd.)

Relativ rasch wurden immer mehr Jugendliche zu Wandervögeln, auch wenn festgehalten werden muss, dass zu Beginn des Phänomens und in den darauffolgenden Jahren ausschließlich oder fast ausschließlich männliche Heranwachsende aus der bürgerlichen Schicht in derartigen Zusammenschlüssen gefunden wurden. (vgl. Ferchhoff, 2007, S. 34)

Der Grund für den jahrelangen Ausschluss war die allgemeine gesellschaftliche Angst, dass durch eine Vermischung der beiden Geschlechter in dieser Lebensphase, in der der Mensch so beeinflussbar ist, die Burschen verweichlichen und die Mädchen „verbengeln" würden. (Ferchhoff, 2007, S. 35)

Zu Zeiten der Weimarer Republik (1918/19-1933) kam es dann zur Entstehung mehrerer, höchst unterschiedlich ausgerichteter Bewegungen, unter anderem der ‚bündischen', proletarischen oder pfadfinderischen. Parallel dazu schlossen sich junge

Menschen auch teilweise zu sogenannten ‚wilden Cliquen' zusammen, die nicht auf Traditionen oder Ideologien aufbauten. (vgl. Leonhardt et al, 1998, S. 18)

Die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts waren charakterisiert durch die sogenannten Halbstarken und deren ‚Rebellion ohne Ziele', während die 60er und 70er Jahre von jugendlichen Protestbewegungen gekennzeichnet waren, die politisch und sozial motiviert waren. Als Beispiele hierfür kann etwa die Studentenbewegung genannt werden. Oder auch die Friedens- Umwelt- und Frauenbewegung, die später allerdings auch zu großen Teilen von Erwachsenen getragen wurden.

Die eingangs erwähnte und vielzitierte Pluralisierung wurde in den Jugendbewegungen der 80er und 90er spürbar, als es zur Entstehung einer Vielzahl an Freizeitangeboten für Jugendliche kam, ein Umstand der heute mehr denn je die Jugendphase charakterisiert.

Einer der wohl markantesten Gesichtspunkte, in dem sich Jugendkultur heute von der in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts unterscheidet, ist wohl der Trend, dass Jugendkultur in der Gegenwart kaum mehr Auflehnung und Rebellion gegen die ‚Standardkultur' bedeutet, wie Großegger et al. (2002, S. 6f.) es ausdrücken.

3.2.2 Definition und von Jugendkulturen

Leonhardt et al. (1998, S. 17) definieren Jugendkultur als

> „Teilkultur der Gesellschaft, wenn die Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Weltanschauung, der Aktivitäten, der Kleidung, der symbolischen Handlungen, der Sprache und anderer Elemente eines Lebensstils zu einem Zugehörigkeitsgefühl führen, welches nicht ortsgebunden ist. Die Zugehörigen verfügen über ähnliche Deutungsmuster, die wie ein soziokulturelles Orientierungssystem wirken."

Eine alternative Definition dazu liefern Großegger et al. (2002, S. 6):

> „Unter Jugendkultur verstehen wir die Alltagskultur der Jugendlichen, die heute sehr stark von der Popkultur inspiriert ist. Die Jugendkultur ist die Leitkultur der heutigen Jugend. Sie umreißt [sic] populäre Freizeitwelten. Und sie fordert Jugendliche dazu auf, nicht passiv zu bleiben, sondern selbst etwas zu tun."

Diese Definition scheint allerdings von der Annahme auszugehen, dass alle Jugendlichen auch gleichzeitig Teil einer Jugendkultur sind, was in der Tat nicht der Fall ist, obgleich heute drei von vier Jugendlichen, vor allem aus der Gruppe der 13-

bis 19-jährigen, als einer Jugendszene angehörig oder zumindest nahe gelten. (vgl. Großegger et al. 2002, S. 10)

3.2.3 Bedeutung von Jugendkulturen für die Sozialisation

In so gut wie allen einschlägigen Werken der Gegenwart zum Thema Sozialisation in der Jugendphase wird darauf hingewiesen, dass die traditionellen Sozialisationsinstanzen wie Familie oder Kirche in der heutigen Zeit immer mehr an Bedeutung verloren haben – und noch immer verlieren. In demselben Ausmaß haben andere Wege zur Sozialisation an Bedeutung gewonnen und das entstehende Vakuum gefüllt. Jugendliche Peer-groups, in denen sich die Heranwachsenden in verschiedensten Kontexten und Konstellationen zusammenschließen, gelten als der bedeutendste Ersatz der alten Sozialisationsinstanzen.

Jugendkulturen haben folglich im Hinblick bei der Suche junger Menschen nach ihrer Identität und deren Platz in der Gesellschaft beträchtlich an Bedeutung- und Anerkennung gewonnen. Dies war allerdings nicht immer der Fall. Noch vor einigen Jahrzehnten, als die Ablösung der alten Sozialisationsmuster langsam einsetzte, blickten manche Sozialforscher, wie auch Tenbruck, der vor einer Sozialisation in „Eigenregie“ noch warnte, dieser Entwicklung mit Skepsis entgegen. (vgl. Tenbruck, 1962, zit. n. Hensel, 2009, S. 37)

3.2.4 Jugendkulturelle Szenen

Großegger et al (2002, S. 6) schreiben in ihrem Jugendkultur-Guide‘ davon, dass sich das Leben von Jugendlichen in Szenen abspielt. Trifft dies zwar sicherlich nicht auf alle Jugendlichen zu, so doch für einen sehr großen Teil.

Szenen sind aus Sicht der Soziologie, aus der dieser Begriff ursprünglich stammt, als Gesinnungsgemeinschaften zu verstehen, in denen sich Menschen mit gleichen Interessen zusammenfinden. Szenen kommt in der heutigen Zeit allerdings noch eine weitere, zentrale Bedeutung zu. Sie sind Orientierungssysteme für Jugendliche. In einer Zeit, in der traditionelle Institutionen wie etwa die Kirche oder auch die Politik für Jugendliche (und auch Erwachsene) immer mehr an Bedeutung verlieren, werden Szenen für junge Menschen als ‚soziale Leuchttürme‘ in einer für sie ansonsten unübersichtlich erscheinenden Welt immer wichtiger. (vgl. Großegger et al. 2002, S. 8)

Szenen sind regional gebunden: „Eine jugendkulturelle Szene bezeichnet die Anhänger eines Lebensstils in einem regional begrenzten Raum.“ (Leonhardt et al, 1998, S. 18). In dieser Hinsicht schreibt auch Schulze (2005, S. 464) über Szenen als ein Netzwerk, „das aus 3 Arten der Ähnlichkeit besteht: die partielle Identität von Personen, von Orten und von Inhalten.“ Man könnte Szenen also als regional lokalisierbare Unterformen von globalen Jugendkulturen sehen.

Szenen sind desweiteren auf Freizeitinteressen beschränkt, was einerseits durch den Besuch von Schule bzw. Arbeitsstätte bedingt ist, andererseits Szenen als Gegenwelt zu den Problemen für Jugendliche machen, zu denen grob gesprochen oft die gesamte erwachsenendominierte Welt gehört. (vgl. Großegger et al. 2002, S. 9)

Außerdem ist die Zugehörigkeit zu Szenen bei vielen Anhängern von relativ kurzer Dauer und verhältnismäßig unverbindlich, der Ein- und Ausstieg geht meist problemlos vonstatten. Eine Mitgliedschaft ist auch nicht exklusiv, das heißt es ist möglich mehreren Szenen anzugehören. (vgl. Ferchhoff, 2000, zit. n. Bauer, 2010, S. 61-62)

Ein entscheidendes Merkmal des Begriffs ‚Szene‘, der den der Subkultur, wie er bis zum Ende des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich verwendet wurde, abgelöst hat, ist laut Schulze (ebd.), dass Szenen nicht an soziale Parameter wie Herkunft oder Milieu gebunden sind. Szenen sind also für Jugendliche aller sozialen Schichten theoretisch zugängig, sofern die Identifikation mit dem jeweiligen thematischen Fokus der Szene vorhanden ist. (vgl. Bauer, 2010, S. 61). Auch Großegger et al (2002, S. 17) sehen die Bedeutung des sozialen Herkunftsmilieus als verbindendes, wie als trennendes Moment bei Jugendszenen in der heutigen Zeit als schwindend gering.

3.2.5 Jugendkulturen und soziale Schichtzugehörigkeit

Wie bereits im letzten Kapitel erwähnt, wird nach heutigem Stand der empirischen Sozialforschung davon ausgegangen, dass in jugendliche Szenen heute, im Gegensatz zu der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, kaum noch soziale Barrieren den Eintritt in eine Szene erschweren oder verhindern. Dies bedeutet, dass sich in den meisten Jugendszenen kein überwiegendes Herkunftsmilieu der Anhänger mehr feststellen lässt. (Großegger et al. 2002, S. 17. Schröder, 1998, zit. n. Julier, 2002, S. 39. Ferchhoff, 1990, S. 61)

Julier (2002, S. 49) beruft sich bezüglich der entwerteten Bedeutung der sozialen Herkunft bei jugendkulturellen Szenen auf Hitzler (2001) wenn er schreibt:

> In relativ schicht- und milieuneutralen Szenen kommt es […] zu einer ‚kommunikativen Erzeugung gemeinsamer Interessen', da Kategorien wie Klasse, Milieu, Alter etc. immer weniger eine Grundlage dafür sind. Diese ‚gemeinsamen Interessen' stellen den Kern dar, um den herum sich das Szene-Leben abspielt.

Der thematische Fokus der Szene, im Falle der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Szene wäre dies das Skateboarden, bestimmt also zu einem weitaus größeren Anteil die Zugehörigkeit als die soziale Schichtzugehörigkeit.

In Bezug auf die in dieser Arbeit gestellte Forschungsfrage nach der sozialen Herkunft von Skateboardern ist diese Feststellung als äußerst relevant zu betrachten und wird in der Interpretation der empirischen Erhebung dieser Arbeit mit einfließen.

3.2.6 Jugendkulturen, Stil und Konsum

Farin (2001, S. 100) misst dem in den jeweiligen Jugendkulturen gelebten Stil mit seiner Bezeichnung dessen als „Kernsegment der gemeinsamen kulturellen Praxis jeglicher Jugendkulturen" eine zentrale Bedeutung zu. Auch Julier kommt in diesem Zusammenhang zu der Feststellung, dass sich Jugendkulturen offensichtlich mehr und mehr durch Äußerlichkeiten, als derartige Stile, definieren. (2002, S. 39)

Diese inkludieren hauptsächlich eine bestimmte Art sich zu kleiden oder zu sprechen, können sich aber noch in vielen anderen Facetten zeigen. Jedoch hat ‚Stil' für Szeneangehörige noch eine zusätzliche Bedeutung, nämlich im Sinne von ‚Lifestyle', also der Art, diese Äußerlichkeiten mit einer der jeweiligen Szene entsprechenden Lebensauffassung im Alltag zu verbinden und danach zu leben.

Dieser jeweilige Stil ist Grundlage für die Individualität und vor allem Abgrenzung jugendkultureller Szenen zu breiten Masse (Schröder, 1998, S. 21), aber paradoxerweise gleichzeitig ‚Beute' der konsumorientierten Industrie, die längst das Potential dieser Stile erkannt und mittlerweile Riesenprofite daraus schlägt. „Stilistische Neuerungen der Jugendkulturen werden aufgegriffen, in ein Marken-Image übertragen, zu einem Konsumstil gemacht und in der Folge Profite erwirtschaftet." (Julier, 2002, S. 39)

In Bezug auf die Skateboard-Jugendkultur wirkte sich dies so aus, dass Marken wie Vans, DC, Zoo York oder Circa durchaus auch von der breiten Masse der Jugendlichen und zum Teil auch ‚junggebliebenen' Erwachsenen getragen werden, die

womöglich auch von der ursprünglichen Herkunft dieser Marken aus dem Skateboardbereich gar nichts wissen.

3.2.7 Jugend(kulturen) und Sport

Bedeutung von Sport in der Jugend

Auf die Bedeutung und Wichtigkeit des Sports für den Menschen und dessen Gesundheit im Allgemeinen wird hier nicht näher eingegangen, da dies einerseits ohnehin zum Allgemeinwissen gezählt werden kann und andererseits auch angesichts der wissenschaftlichen Fragestellung dieser Arbeit zu weit vom Thema wegführen würde. Deshalb wird im Folgenden nur kurz auf die Bedeutung des Sports und im Speziellen von jugendkulturellen Bewegungsformen in der Jugendphase eingegangen.

Die Bedeutung von Sport und jugendkulturellen Bewegungsformen für die Jugend kann kaum überschätzt werden, sind es doch in vielen Fällen Sport und Bewegung, die Jugendlichen helfen, in einer Phase der Orientierungslosigkeit, des mangelnden Selbstwertgefühls, aber auch des Bedürfnisses, sich mit seinesgleichen zu messen bzw. dem anderen Geschlecht zu imponieren. Ebenso wie Brinkhoff (1997, S. 9-10) sieht Schwier im Sport ein großes Potential zur Bewältigung von jugendtypischen Entwicklungsanforderungen:

> „Gerade auch sportaffine Praktiken können in dem scheinbar schwieriger gewordenen Prozeß [sic] des Erwachsenwerdens eine unterstützende Funktion einnehmen, da die jugendliche Suche nach personaler und sozialer Identität gegenwärtig zu einer verstärkten Thematisierung von Körper und Bewegung führt.“ (1998, S, 11/14)

Gradl (2007, S. 31) weist desweiteren darauf hin, dass im Sport, so wie bei vielen anderen Aspekten von Jugendkulturen, die ‚4 Ms‘ großen Einfluss haben: Mode, Medien, Markt und Musik. Dass nicht nur der Sport für die Jugend von großer Bedeutung ist, sondern auch umgekehrt die Jugendlichen für den Sport (genauer gesagt für dessen– Vermarktung und somit Popularität) einen hohen Wert haben, wird in einer Aussage von Schwier (1998, S. 10) deutlich, in der er sich auf den Sprecher eines der weltweit marktführenden Sportartikelkonzerns, Adidas, bezieht. Dieser offenbarte in einem Interview für das Wirtschaftsblatt im Jahr 1995, dass die Jugendlichen im Gesamtfeld Sport bereits die Rolle des Opinion-leader übernommen haben.

Dies bedeutet also, dass in dieser wechselseitigen Beziehung von Sport eine ‚Ausbeutung' des jeweils anderen stattfindet, von der beide ihren Nutzen haben: Die Jugend benutzt den Sport für bereits weiter oben angeführte Zwecke, während der Sport indirekt, und die Sportindustrie direkt, vom Image und der Kreativität der Jugend und Jugendlichkeit lebt.

Nach dem Vorbild Schwiers (1998, S. 11ff) und gerade in Bezug auf die vorliegende Arbeit erscheint es wichtig, bei den jugendlichen Sporttreibenden in erster Linie zu unterscheiden zwischen solchen, die Sport in traditionell-organisierter Form ausüben, also in einem Verein, und jenen, die alternativen bewegungsorientierten Jugendkulturen angehören, wie eben auch die der Freestyler, zu denen auch die Skateboarder zu zählen sind.

Aufgrund einer kaum überschaubaren, ständig wachsenden Zahl dieser bewegungsorientierten Jugendkulturen und der teils schwammigen Übergänge zwischen ihnen kommt Schwier (1998, S. 15) zu dem Schluss, dass den Versuchen einer Kategorisierung oder Systematisierung solcher jugendkulturellen Milieus Grenzen gesetzt sind:

> „Im Bestreben, dort theoretische Ordnung zu schaffen, wo in der Lebenswelt Unübersichtlichkeit herrscht, tendieren sie [diese Versuche, Anm. des Autors] dazu, die Differenz zwischen den diversen Stämmen zu nivellieren und deren stilistische Eigenartigkeit zu leugnen."

Unter Berufung auf diese Feststellung kritisiert Schwier (ebd.) beispielsweise einen der wenigen bisher unternommen Versuche einer Typologisierung von bewegungsbezogenen Jugendkulturen, nämlich den von Brinkhoff (1993), der diese in 5 Unterkategorien teilt. Schwier lehnt diese Unterteilung vollkommen ab, im Gegensatz zu Gradl, der sie 2007 (S. 33) zunächst nur um 2 zusätzliche Kategorien erweitert.

Der organisierte Jugendsport

Gradl (2007, S. 32) schreibt dem traditionellen Vereinssport die Vermittlung klassischer Tugenden zu. Der Vereinssport gilt auch immer noch als für die breite Masse an Jugendlichen am attraktivsten. Er zieht die, aus gesamtgesellschaftlicher Sicht, normalen, und der Erwachsenenwelt näheren Jugendlichen an. (vgl. Schwier 1998, S. 14)

Ein weiteres zentrales Merkmal des Vereinssports im Hinblick auf die Bedeutung des Sports für Jugendliche besteht darin, dass dieser kein von den Jugendlichen selbständig entworfenes und aufrechterhaltenes System darstellt.

Die bewegungsaffinen Jugendkulturen der Gegenwart

Im Gegensatz dazu steht eine nahezu unüberschaubare Vielzahl bewegungsorientierter jugendkultureller Szenen, die einen durchwegs anderen Zugang zu Sport und Bewegung haben. Dazu gehört auch das Skateboarden, das, wie viele andere dieser sportnahen Jugendkulturen, nach Gradls (2007, S. 33) modifizierter Kategorisierung Brinkhoffs (1993) dem modernen Streetstyle zuzuteilen wäre.

Streetsport-Szenen

Zu Streetsport-Szenen gehören hauptsächlich die der Skateboarder, Streetballer, Freerunner, sowie Aggressive Inliner. Diese sind zwar zum Teil von sehr unterschiedlichen Bewegungspraktiken gekennzeichnet, es verbindet sie aber ein allen gemeinsamer, typischer Lifestyle, der durch eine kollektive Wertehaltung charakterisiert ist.

In Street-Szenen, aber auch in anderen nicht-traditionellen, bewegungsorientierten Jugendkulturen, wird der Sport nicht nur auf einen ‚Sieg-Niederlage Code' reduziert, sondern es stehen auch andere Qualitäten im Vordergrund. Im Falle von Freestyle-Bewegungsformen spielt natürlich die Kreativität und Ästhetik der dargebotenen Tricks, deren Anzahl so gut wie unerschöpflich ist, eine große Rolle, ebenso wie der Wagemut, mit dem spektakuläre Manöver ohne Rücksicht auf etwaige Verletzungen vollbracht werden. Anders als bei dem auf exakten, vergleichbaren Ergebnissen basierenden Vereinssport, der stark direkt leistungs- und konkurrenzorientiert ist, kann bei Free-bzw. Streetstyle auf keine derartigen messbaren Werte zurückgegriffen werden. Obwohl Leistung auch von großer Bedeutung ist, liegt die Betonung vor allem auf Kreativität und Ästhetik. (vgl. Gradl, ibid.)

Gerade bei Streetstyle Bewegungsformen wie dem Skaten legen Jugendliche auch besonders viel Wert auf die oft zitierte Coolness oder Authentizität, wie unter anderem Binder (2000) in ihrer monatelangen Feldstudie mit Skatern dokumentiert.

Dabei sind diese Eigenschaften der Coolness oder Authentizität nicht nur während der Dauer der Aktivität an sich von größter Bedeutung, sondern auch im Alltagsleben, als Zeichen der 100%igen Identifikation mit dem Lifestyle, der mit der jeweiligen Szene einhergeht.

3.3 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Es wurde bereits früher in dieser Arbeit in ausführlicher Weise auf die Problematik einer allgemein gültigen, auf diachroner Ebene haltbaren Definition von Jugend und allen davon abhängigen Begriffen hingewiesen. Nichtsdestoweniger lassen sich in der Literatur zahlreiche Versuche von Erklärungsansätzen finden, die das Thema Jugend jedoch von nahezu ebenso vielen Ausgangspunkten beschreiten.

Göppel (2005) listet derer 20 auf und bezieht dabei jugend- sowie entwicklungspsychologische, psychoanalytische soziologische wie auch pädagogische Standpunkte mit ein.

Darunter befindet sich auch die Begriffsbestimmung einer „Jugend als Verdichtung von Entwicklungsaufgaben“ (Göppel, 2005, S. 71ff).

Obgleich die Definition von Jugend ausschließlich durch die darin typischerweise auftretenden Entwicklungsaufgaben sicherlich essentielle Aspekte der Jugendphase außer Acht lässt und deswegen nur eine Perspektive und vielen, mehr oder minder gleichwertigen, darstellt, so ist sie doch für die Untersuchungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit von zentralem Interesse und wird deswegen an dieser Stelle inkludiert.

Göppel (ebd.) nennt Robert Havighurst als Begründer dieses Konzepts der jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben. Dieser untersuchte in seinem Buch *Developmental Tasks and Education* den Hintergrund für gelingende und misslingende Lebensläufe im Allgemeinen und wies in dieser Beziehung auf die besondere Bedeutung, die dem Jugendalter dabei zukommt, vor allem in Hinblick auf gesellschaftliche Erwartungen an die Heranwachsenden. Havighurst geht dabei von drei unterschiedlichen Ursprüngen solcher Entwicklungsaufgaben aus:

- körperliche Reifungsprozesse, die indirekt durch die Erfahrungs- und Verhaltensmöglichkeiten, die sie eröffnen zu einer zu bewältigenden Aufgabe führen können.
- gesellschaftliche Erwartungen die in einer bestimmten Kultur an die Heranwachsenden gestellt werden.
- konkrete, individuelle Wünsche und Zielvorstellungen der Jugendlichen. (Havighurst, 1972, zit. n. Göppel, 2005, S. 72)

Havighursts ursprüngliche Definiton einer Entwicklungsaufgabe lautet dabei wie folgt:

> „Eine ‚Entwicklungsaufgabe' ist eine Aufgabe, die in oder zumindest ungefähr in einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht, deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und Erfolg bei späteren Aufgaben führt, während ein Mißlingen [sic] zu Unglücklichsein, zu Mißbilligung [sic] durch die Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt" (Havighurst, 1956 zit. n. Göppel, 2005, S. 71-72)

Göppel (ebd.) geht desweiteren von sieben Merkmalen von Entwicklungsaufgaben für Jugendliche aus, wobei er eines darunter, nämlich die Kontextualität, also deren Einbettung in den jeweiligen historisch-kulturellen Kontext, besonders betont und darauf hinweist, dass sich die jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben, ebenso wie die Jugendphase an sich, in stetigem Wandel befinden.

Aus diesem Anlass stellt er einen Vergleich dreier unterschiedlicher Ansätze zur Thematik der jugendtypischen Entwicklungsaufgaben an, die in der Zeitspanne zwischen 1952 und 2000 entstanden sind, zu großen Teilen aber dennoch kongruieren.

Tabelle 1: Vergleich der Kataloge von Entwicklungsaufgaben nach Göppel

Katalog der Entwicklungsaufgaben nach Havighurst 1952	**Katalog der Entwicklungsaufgaben nach Dreher/Dreher 1985**	**Katalog der Entwicklungsaufgaben nach Fend 2000**
Entwicklung neuer und reiferer Beziehungen mit den Gleichaltrigen beider Geschlechter	Aufbau eines Freundeskreises. Zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts werden neue, tiefere Beziehungen hergestellt	Umbau sozialer Beziehungen
Erwerb einer maskulinen oder femininen sozialen Rolle	Sich das Verhalten aneignen, das man in unserer Gesellschaft von einem Mann bzw. von einer Frau erwartet	
Erreichung emotionaler Unabhängigkeit von Eltern und anderen Erwachsenen	Von den Eltern unabhängig werden bzw. sich vom Elternhaus loslösen	
Seinen eigenen Körper akzeptieren und wirksam einsetzen	Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung. Veränderungen des Körpers und des eigenen Aussehens wahrnehmen	Den eigenen Körper bewohnen lernen
Erwerb ökonomischer Unabhängigkeit		
Berufswahl und Berufsausbildung	Wissen, was man werden will und was man dafür können (lernen) muss	Umbau der Leistungsbereitschaft und des Verhältnisses zur Schule
		Berufswahl als Entwicklungsaufgabe

Vorbereitung auf Heirat und Familie	Aufnahme intimer Beziehungen zum Partner (Freund/Freundin)	Umgang mit Sexualität lernen
	Vorstellungen entwickeln, wie der Ehepartner und die zukünftige Familie sein sollen	
	Über sich selbst im Bilde sein: Wissen wer man ist und was man will	Identitätsarbeit als Entwicklungsaufgabe
Erwerb von Begriffen und intellektuellen Fähigkeiten zur Ausübung der bürgerlichen Pflichten und Rechte		
Anstreben und Entfaltung sozialverantwortlichen Verhaltens		
Aneignung von Werten und einem ethischen System als Leitlinien eigenen Verhaltens	Entwicklung einer eigenen Weltanschauung. sich darüber klar werden, welche Werte man hoch hält und als Richtschnur für sein eigenes Verhalten akzeptiert	Bildung als Entwicklungsaufgabe
	Entwicklung einer Zukunftsperspektive: Sein Leben planen und Ziele ansteuern, von denen man glaubt , dass man sie erreichen kann	

Zum einen besteht dieser Vergleich aus Havighursts Katalog zentraler Entwicklungsaufgaben aus 1952, die er auf amerikanische Jugendliche im Alter von 12-18 Jahren bezieht. Zum anderen wird auf Dreher und Drehers Versuch Mitte der 80er, durch eine Modifikation Havighursts Katalog, diesen auf deutsche Jugendliche im Alter von 15-18 Jahren umzumünzen, eingegangen. Und schließlich wird als modernster der drei Ansätze Fends Sammelsurium jugendlicher Entwicklungsaufgaben aus dem Jahre 2000 herangezogen. Göppel (2005, S. 73-74) betont aber, dass die Reihenfolge der Aufgaben in den einzelnen Katalogen teilweise geändert wurde, um sie zur Veranschaulichung vergleichbar zu machen.

Kritik am Konzept der Entwicklungsaufgaben

Betrachtet man die jeweiligen Kataloge in deren Anwendbarkeit in der Praxis, so lässt sich feststellen, dass erst eine Interpretation von Handlungen und Aussagen (z.B. im Rahmen einer qualitativen Sozialforschungsstudie wie sie bei dieser Arbeit durchgeführt wird) eine verlässliche Zuordnung zu den einzelnen Entwicklungsaufgaben ergibt. Aufgrund der Subjektivität die in der Natur aller Interpretationstätigkeiten liegt, ergibt sich daraus jedoch eine Diskrepanz, die einen von mehreren Kritikpunkten für Bittner (2001) am Konzept der Entwicklungsaufgaben darstellt. Bittner (2001, zitiert nach: Göppel, 2005, S. 75) bemängelt desweiteren, dass nicht genügend Rücksicht genommen wird auf „die unbewussten Motive und Strebungen, die häufig stärker lebensleitend seien als die bewussten Vorsätze und Entscheidungen“ und dass die Idee der Art und Weise einer positiven Lösung einer derartigen Entwicklungsaufgabe zu stark normativ geprägt sei. Außerdem kritisiert Bittner (ebd.) die Annahme, dass eine Aufgabe gelöst werden muss, um sich der nächsten zu stellen und dass sich Jugendliche diesen Aufgaben gezielt widmen.

Göppel entschärft diese Kritik jedoch indem er auf eine Art natürliche Unausweichlichkeit einer Aufgabe hinweist, der sich Heranwachsende früher oder später im Verlauf ihrer Jugend zwangsläufig stellen müssen:

> „Man kann die Entwicklungsaufgaben ganz einfach auch als mehr oder weniger parallel laufende bedeutsame Entwicklungsthemen des Jugendalters betrachten, als Themen, mit denen eine Auseinandersetzung im Jugendalter unausweichlich ansteht. […] die Summe ihrer „erfolgreichen“ Bewältigung ergibt dann schließlich so etwas wie ‚Erwachsensein‘.“ (Göppel , 2005, S. 75)

Begründung zur Wahl des Konzepts der Entwicklungsaufgaben

Um unter anderem den Ansprüchen der Kontextualität gerecht zu werden, wird in der vorliegenden Arbeit aufgrund dessen Aktualität und kultureller Bedeutsamkeit hauptsächlich auf Göppels (2005) Konzept von Entwicklungsaufgaben in der Jugend Bezug genommen. Durch seine Miteinbeziehung vorhergehender, wichtiger Ansätze in diesem Feld, wird davon ausgegangen, dass Göppels Konzept als das am besten informierte und gleichzeitig dem Leben der heutigen Jugendlichen am ehesten Rechnung tragende gelten kann.

Entwicklungsaufgaben nach Göppel (2005)

Wie auch Fend (2000) formuliert Göppel 7 zentrale Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Diese sind:

1. Mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät zurechtkommen und zu einem positiven Verhältnis zu seinem eigenen Körper finden.
2. Ein lustvolles, selbstbestimmtes und verantwortliches Verhältnis zur Sexualität entwickeln.
3. Sich von den Eltern „ablösen“ und doch mit ihnen verbunden bleiben.
4. Sich in der Welt der Gruppen und Cliquen zurechtfinden und reife Freundschaftsbeziehungen aufbauen.
5. Ein neues, selbstverantwortliches Verhältnis zum schulischen Lernen gewinnen.
6. Sich mit der Sinnfrage auseinander setzen und eigenständige Standpunkte hinsichtlich moralischer, politischer und religiöser Fragen entwickeln.
7. „Identitätsarbeit“ leisten.

Für die Fragestellung im Rahmen der vorliegenden Arbeit von Interesse sind die Entwicklungsaufgaben 1, 3, 4 und 7.

Ad 1) Mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät zurechtkommen und zu einem positiven Verhältnis zu seinem eigenen Körper finden.

In der Jugendzeit kommt es wie in kaum einer anderen Phase des Lebens zu körperlichen Veränderungen die intensiv vom Individuum selbst, aber auch von der Außenwelt wahrgenommen werden. Diese Veränderungen verlaufen sehr stark geschlechtsspezifisch. Attraktivität und das Schönheitsideal sind die zentralen Themen, denen sich Jugendliche stellen müssen. Dabei sind die Richtlinien, was als attraktiv gilt, soziokulturell durchwegs klar definiert.

Einhergehend mit den körperlichen Veränderungen hin zur Frau bzw. zum Mann kommt es auch zu einem Bewusstwerden der (neuen) Geschlechterrolle.

Es gilt mit dem neuen Körper, der sich von innen anders anfühlt wie der kindliche Körper und auch von außen anders wahrgenommen wird, und der teilweise sozusagen ein Eigenleben zu führen begonnen hat, zurande zukommen. (Göppel, 2005, S. 84 ff)

Ad 3) Sich von den Eltern „ablösen“ und doch mit ihnen verbunden bleiben

> Eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters besteht darin, das Verhältnis zu den eigenen Eltern umzugestalten, sich von den kindlichen Idealisierungen, Anhänglichkeiten, Abhängigkeiten, Trotzigkeiten und Bequemlichkeiten zu lösen, einen eigenen Stand in der Welt zu gewinnen, immer mehr Entscheidungen selbst zu treffen aber auch selbst zu verantworten. (Göppel, ebd.)

Anders als etwa Havighurst oder Dreher/Dreher, die von einer ‚Los- bzw. Ablösung‘ von den Eltern sprechen, bezeichnet Göppel diese Entwicklungsaufgabe als eine Umstrukturierung der Eltern-Kind Beziehung, als eine Veränderung der Beziehungsqualität.

Dabei treten Veränderungen in der Eltern-Kind Beziehung nicht erst in der Adoleszenz auf, sondern gehen bereits im Kindesalter von statten, wenn auch subtiler und in kleineren Schritten. Dabei geht es um Bereiche wie Interessen oder Bedürfnisse der Kinder, den Raum der selbständigen Entscheidungsbefugnisse, Freiheitsspielräume, Verantwortlichkeit und Ähnliches.

In der Pubertät bekommen diese Veränderungen dann eine völlig neue Dynamik, da unter anderem die Forderungen der Jugendlichen viel schneller wachsen, als die Eltern bereit sind, ihren Kontrollanspruch zurückzunehmen, wodurch es immer wieder zu Konfrontationen kommen kann.

Hinzu kommt die Tatsache, dass durch die neu entwickelten Fähigkeiten zum kritisch-reflexiven Denken die Idealisierung der Eltern, wie sie noch in den Jahren davor in der Kindheit stattgefunden hat, mehr und mehr schwindet und Unzulänglichkeiten oder Schwächen einerseits viel schärfer wahrgenommen werden und andererseits zum Teil gnadenlos ausgenutzt werden.

Trotz der scheinbaren Einigkeit in der Literatur, wie auch der Gesellschaft darüber, dass die gesamte Jugendphase, jedenfalls aber die Pubertät eine von Konflikten und Auflehnung gegen die Eltern gezeichnete Phase ist, gibt es durchaus die Meinung, dass diese Ablösungskonflikte „Schnee von gestern" sind, wie Göppel es formuliert (2005, S. 142). So führt er Studien an, die belegen würden, dass „die Beziehungen zwischen Eltern und pubertierenden Jugendlichen mehrheitlich positiv sind" (ebd.) bzw. dass „unabhängig vom Geschlecht, regionaler Herkunft, oder Schulformen das Verhältnis zu den Eltern bei neun von zehn Jugendlichen recht gut ist und sich im zunehmenden Alter der Nachkommen noch verbessert" (Linsen/Leven/Hurrelmann, zitiert nach: Göppel, 2005, S. 143)

Im Kern dieser Entwicklungsaufgabe steht in jedem Fall die Entstehung einer reifen, erwachseneren, von neuen Freiheiten, Rechten und Verantwortungsbereichen seitens der Jugendlichen charakterisierten Beziehung zwischen eben jenen und deren Eltern. (vgl. Göppel, 2005, S. 141 ff.)

Ad 4) Sich in der Welt der Gruppen und Cliquen zurechtfinden und reife Freundschaftsbeziehungen aufbauen.

In engem Zusammenhang mit dem Umbau der Eltern-Kind Beziehung steht auch die Entwicklung einer neuen Beziehung zu Gleichaltrigen, auch Peers genannt. Hier müssen und wollen die Heranwachsenden ihren Platz finden und ihre subjektiven Bedürfnisse, etwa nach Anerkennung und Zugehörigkeit befriedigen können.

Obwohl diese beiden Beziehungssphären im Zentrum des sozialen Lebens der Jugendlichen stehen, sind sie in ihrem Wesen speziell in einer Hinsicht verschieden, und zwar durch die Tatsache, dass man in die Familie hineingeboren wird, sich seinen Freundes- oder Bekanntenkreis jedoch aussuchen kann, was in diesem Alter meist auf Grundlage von Sympathie, gemeinsamen Interesse oder auch Bewunderung geschieht.

Göppel führt außerdem an, dass in der relevanten Literatur zumeist eine prinzipielle Unterscheidung in Bezug auf die Gleichaltrigenbeziehungen gemacht wird, und einerseits nach der intimeren Beziehung zum (besten) Freund bzw. zur (besten)

Freundin und auf der anderen Seite nach größeren sozialen Geflechten, also Cliquen, in denen wichtige Bedürfnisse nach Zusammengehörigkeit, Solidarität, wechselseitiger Anerkennung und Unterstützung erfüllt werden.

Göppel (2005, S. 159) charakterisiert allgemein die besondere Art der Gleichaltrigen Beziehung so:

> „Die Beziehungen zu den Gleichaltrigen entsprechen eher dieser Zukunftsdimension, sie sind das Übungsfeld, um unabhängig von den Eltern bedeutsame Erfahrungen zu machen, Selbständigkeit zu üben, Identitätsentwürfe auszuprobieren und um sich allmählich jenen Formen von Liebesbeziehungen anzunähern, welche sie selbst dann irgendwann einmal in Richtung Ehe und Familiengründung führen können. “

Bei der immensen Bedeutung, die den beiden Einflusssphären Eltern und Peergroups zukommt, stellt sich letztlich auch die Frage, ob sich die beiden ergänzen oder konkurrieren.

Aus sogenannten Zeitbudgetstudien geht hervor, dass die Zeit, die Jugendliche mit Gleichaltrigen verbringen, stetig ansteigt, die Zeit, die sie im Kreis der Familie verbringen hingegen zurückgeht. Die Jugendlichen bewegen sich hierbei sozusagen in zwei verschiedenen Welten, wobei viele von ihnen derartige jugendkulturelle Zusammenschlüsse wie Szenen oder Cliquen als eine Art Ersatz- oder Zweitfamilie betrachten.

Die Wahrnehmung der beiden Einflusssphären und deren positive oder negative Einschätzung wird aber von den Heranwachsenden höchst unterschiedlich und auch wechseln beschrieben, weshalb eine Antwort auf die Frage nach ergänzendem oder gegenläufigen Charakter von ‚Eltern vs Peers‘ nicht verallgemeinern gegeben werden kann. (Göppel, 2005, S. 172-174)

Ad 7) ‚Identitätsarbeit‘ leisten

Obgleich die Thematik der Identität, der Identitätssuche und der Identitätsfindung in nahezu allen gegenwärtigen Schriften über das Jugendalter von zentraler Stellung ist, wird in der Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Philosophie und noch vielen anderen Wissenschaften kaum einem anderen Konzept eine derartige Unschärfe und Definitionsproblematik wie eben dem der Identität zugeschrieben.

Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass seit den 50er Jahren, in der Erikson erstmals die ‚Identität vs Identitätsdiffusion‘ als Kernproblematik der Jugendphase beschrieben hat, durch die soziokulturellen Wandlungsprozesse der darauf folgenden

Jahrzehnte bis heute, auch die Identität bzw. Identitätsarbeit in der Jugendphase bedeutende Veränderungen durchgemacht haben.

Geuter (2003, zitiert nach: Göppel, 2005, S. 219) formuliert diesbezüglich 10 dieser Veränderungstendenzen, unter anderem das Fehlen bzw. der Nachlass der Bedeutung der einst stabilisierenden sozialen Institutionen wie Familie oder Kirche, das Fehlen klarer Lebensmuster, eine Pluralität an Lebensentwurfsmöglichkeiten oder auch die Veränderung der Geschlechterrollen.

4. Exkurs: Wissenschaftliches Forschen

Im folgenden Kapitel sollen die theoretischen Grundlagen der Forschungsmethode erläutert werden, die in dieser Arbeit zur Anwendung kommt. Die Besonderheiten der empirischen Herangehensweise sollen dargestellt und die qualitative von der quantitativen Forschung abgegrenzt werden.

Im weiteren Verlauf soll die Wahl der Forschungsmethode im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit begründet werden und der Verlauf der Untersuchung beschrieben werden.

4.1 Empirische Sozialforschung

> „Empirische Sozialforschung versucht, soziale Wirklichkeit in einem kleinen Ausschnitt zu beschreiben und zu erklären. Der Forschungsprozess stellt dabei ein planvolles und systematisches Vorgehen dar, mit dem sich der Forscher sozialer Wirklichkeit nähert.“ (Klammer, S.51)

> „Empirische Sozialforschung ist die systematische Erfassung und Deutung sozialer Tatbestände.“ (Atteslander, 2000, S.3)

Beide Autoren betonen in ihrer Definition der empirischen Sozialforschung die Aspekte des systematischen Erfassens und der Deutung sozialer Tatbestände. Die hier erwähnte Systematik fordert, dass die Erfahrung der Umwelt nach bestimmten Regeln zu geschehen hat und daher „der gesamte Forschungsverlauf nach bestimmten Voraussetzungen geplant werden und in jeder einzelnen Phase nachvollziehbar sein

muss“. (Atteslander, 2000, S.3) Die Methode empirischer Sozialforschung „dient der Beschreibung sozialer Sachverhalte und der Überprüfung sozialwissenschaftlicher Theorien zur Erklärung sozialer Sachverhalte.“ (Schnell et al, S.138)

Empirische Wissenschaft grenzt sich per Definition von anderen wissenschaftlichen Forschungsansätzen dadurch ab, dass sie jenen Teil der Wissenschaft darstellt, der auf der Erfahrung durch die menschlichen Sinne beruht. Es müssen daher alle Aussagen an der Erfahrung überprüfbar sein und sich in der Konfrontation mit der Realität überprüfen lassen. (Kromrey, 1995, S. 32 f.) Atteslander (2000, S.3) bezeichnet die empirischen Wissenschaft dementsprechend als „Erfahrungswissenschaft“.

Abhängig von ihrer Zielsetzungen, werden vier verschiedene Typologien von Untersuchungen unterschieden. Neben der deskriptiven Untersuchung, der Prüfung von Hypothesen und Theorien und der Evaluationsstudie, existiert die explorative Studie, welche für die vorliegende Arbeit relevant ist. Eine solche Studie wird dann durchgeführt, „wenn der soziale Bereich, den es zu erforschen gilt, relativ unbekannt ist und nur recht vage oder gar keine spezifischen Vermutungen über die Regelmäßigkeiten sozialer Handlungen vorliegen.“ (Diekmann, 1998, S.30) Sie dient der Gewinnung von Hypothesen, die in weiteren Untersuchungen genauer geprüft und elaboriert werden können.

Als Probleme empirischer Sozialforschung nennt Diekmann (ebd., S.40) die selektive Wahrnehmung, das Problem der Prüfung von Hypothesen, sowie das Werturteilsproblem und Forschungsethik. Bezüglich der selektiven Wahrnehmung schreibt der Autor, dass die, durch individuelle Weltanschauung, Tradition und Vorurteilen geprägte soziale Wahrnehmung einer Person, die Wirklichkeit mitgestaltet und so eine soziale Realität konstruiert. Auch Klammer (S.51 f.) macht darauf aufmerksam, dass „der Blick auf eine ‚objektive Realität‘ durch viele Einflussfaktoren versperrt“ werden kann und so die Beschreibung Erklärung sozialer Wirklichkeit verzerrt. Er nennt hier ebenfalls selektive Wahrnehmung, individuelle Gewichtung von Variablen, unscharfe Begriffsdefinition, sowie die Auswahl von Erhebungsinstrumenten und Stichprobe als potentielle Quellen der Ungenauigkeit. Der Autor macht außerdem darauf aufmerksam, dass neben der Datengewinnung, auch Datenauswertung, Interpretation und Publikation die Beschreibung von sozialer Wirklichkeit verfälschen können.

4.2 Qualitative und Quantitative Forschungsmethoden

Nach Atteslander (2000, S.77) unterscheiden sich qualitative und quantitative Studien in erster Linie durch ihre wissenschaftstheoretische Grundposition, den Status von Hypothesen und Theorien sowie das Methodenverständnis.

Während sich qualitative Ansätze zum Ziel setzen, Theorieaussagen und Hypothesen anhand empirischer Daten zu generieren, sollen im Rahmen von quantitativen Studien im Voraus formulierte Theorien und Hypothesen überprüft werden, wobei die Daten den Kriterien der Reliabilität, der Validität sowie der Repräsentativität und der intersubjektiven Überprüfbarkeit zu genügen hat. (Atteslander 2000, S.77) Daher verlangt die quantitative Methoden nach signifikant messbaren Mengen, eine zu überprüfende Hypothese widerlegen oder bestätigen können. (Brüsemeister, 2008, S. 19. Atteslander 20000, S.77)

> „Quantitativ orientierte Beobachtungsstudien sind durch eine hochstrukturierte, theoriegeleitete und kontrollierte Wahrnehmung, Aufzeichnung und Auswertung gekennzeichnet, wobei die Datensammlung und –auswertung meist zeitlich und personell auseinanderfallen. (Atteslander, 2000, S.77)

Während es bei der quantitativen Forschung also darum geht, Verhalten in Form von Modellen, Zusammenhängen und zahlenmäßigen Ausprägungen möglichst genau zu beschreiben und vorhersehbar zu machen (Bässler, 1987, S.46), beruft sich die qualitative Forschung demgegenüber auf „das interpretierende Paradigma, die Hermeneutik und die Phänomenologie.“ (Atteslander, 2000, S.78)

So geht man bei der qualitativen Methodik davon aus, dass „soziale Akteure Objekten Bedeutungen zuschreiben, sich nicht starr nach Normen und Regeln verhalten, sondern soziale Situationen interpretieren und so prozesshaft soziale Wirklichkeiten konstruieren“. (Atteslander, 2000, S.78) Im Gegensatz dazu werden im Rahmen quantitativer Forschung soziale Realitäten als objektiv gegeben und als mittels kontrollierter Methoden erfassbar angesehen. (Atteslander 2000, S.77)

Flick (2003, S. 25) fasst die Unterschiede zwischen quantitativer Forschung und qualitativer Forschung in zwei wesentlichen Merkmalen zusammen. Der Autor nennt hier einerseits die Rolle des Beobachters und andererseits die Standardisierung der Datenerhebung. Während die quantitative Forschung eine unbedingte Unabhängigkeit des Beobachters fordert, greift die qualitative Forschung methodisch kontrolliert auf die subjektive Wahrnehmung des Forschers als Bestandteil der Erkenntnis zurück. Als

Folgerung auf die erhöhte Forderung nach Standardisierung im Rahmen quantitativer Forschung schreibt Flick (2003, S.25), dass

> „[…] in einem Fragebogen die Reihenfolge der Fragen wie auch die Antwortmöglichkeiten fest vorgegeben werden um im Idealfall die Bedingungen bei der Beantwortung der Fragen möglichst bei allen Untersuchungsteilnehmern konstant gehalten werden sollten. Qualitative Interviews sind hier flexibler und passen sich stärker dem Verlauf im Einzelfall an."

Im Gegensatz zur quantitativen Methode formuliert Mayring (2002, S.38f.) folgende Merkmale qualitativer Forschung:

1. Wenn Einzelfallanalysen in den Forschungsprozess eingebaut sind
2. Wenn der Forschungsprozess grundsätzlich für Ergänzungen und Revisionen offen gehalten wird
3. Wenn methodisch kontrolliert (d.h. die Verfahrensschritte explizierend und regelgeleitet) vorgegangen wird
4. Wenn das Vorverständnis des Forschers offen gelegt wird
5. Wenn der Forschungsprozess als Interaktion betrachtet wird
6. Wenn die Verallgemeinbarkeit der Ergebnisse argumentativ begründet wird
7. Wenn durch qualitative Analyseschritte die Voraussetzungen für sinnvolle Quantifizierung bedacht wurden

4.3 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002)

Da es das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, in einem noch nicht erforschten Feld Hypothesen zu generieren und soziale Zusammenhänge zu erforschen, fällt die Wahl auf die qualitative Methode. Entsprechend der Merkmale der qualitativen Forschung nach Mayring (2002, S.38f.) sollen Einzelfallanalysen in den Forschungsprozess eingebaut werden und der Forschungsprozess grundsätzlich für Ergänzungen und Revisionen offengehalten werden. Ähnlich argumentiert Diekmann (1998) für die Anwendung qualitativer Methodik bei nicht oder wenig erforschten Forschungsgegenständen:

> „In explorativen Studien werden vorzugsweise qualitative Methoden zum Einsatz kommen. Man wird etwa qualitative Interviews mit ausgewählten Personen […] vornehmen. […] Die Konstruktion eines strukturierten Fragebogens erfordert dagegen erhebliches Vorwissen und sollte in einem neuen sozialen Feld, falls überhaupt zweckmäßig, erst der zweite Schritt sein." (Diekmann 1998, S.30)

In vorliegender Arbeit wird nach den Verfahrensschritten von Mayring (2002, S.65 f.) vorgegangen. Folgende Stufen sollen im Rahmen eines Verfahrens qualitativer Analyse durchlaufen werden:

- **Erhebungsverfahren**

Dieser Schritt der qualitativen Analyse soll der Materialsammlung dienen. Hier unterscheidet der Autor zwischen den Methoden des problemzentrierten Interviews, des narrativen Interviews, der Gruppendiskussion und der teilnehmenden Beobachtung. Über die Bedeutung der Befragung als Erhebungsmaterial schreibt Mayring:

> „Subjektive Bedeutungen lassen sich nur schwer aus Beobachtungen ableiten. Man muss hier die Subjekte zur Sprache kommen lassen, sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsinhalte." (Mayring, 2000, S.66)

Da zur Beantwortung der in dieser Arbeit formulierten Forschungsfrage auch die Innensichten der Befragten von Nöten sind, stellt die Befragung die geeignete Methode der Datenerfassung dar.

- **Aufbereitungsverfahren**

In der Aufbereitung des Materials sieht der Autor einen wichtigen Zwischenschritt zwischen Erhebung und Auswertung. Unterschiedliche Aufbereitungstechniken sollen der Sicherung und Strukturierung des Materials dienen. Der Autor macht hier auf drei wesentliche Themenkreise aufmerksam: die Wahl der Darstellungsmittel, die Protokollierungstechniken und die Konstruktion deskriptiver Systeme. Als Darstellungsmittel können vor allem Texte, graphische Darstellungen und audiovisuelle Darstellungen dienen. Auf die Auswahl geeigneter Darstellungsmittel soll hierbei großer Wert gelegt werden. So sollen diese einerseits gegenstandsangemessen und möglichst vielfältig sein.

In vorliegender Arbeit wurden die Interviews als Text durch wörtliche Transkription aufbereitet und die soziodemographischen Daten der befragten Personen in Tabellenform gegenübergestellt. Über die wörtliche Transkription schreibt Mayring:

> „Durch wörtliche Transkription wird eine vollständige Textfassung verbal erhobenen Materials hergestellt, was die Basis für eine ausführliche interpretative Auswertung bietet.“ (Mayring, 2000, S.89)

- **Auswertungsverfahren**

Im letzten Schritt der qualitativen Analyse soll die Materialanalyse vorgenommen werden. Als Auswertungsverfahren wird, angelehnt an Leithäuser und Völmerg (1979, 1988), in dieser Arbeit im ersten Schritt eine vertikale Analyse der Interviews vorgenommen, um im zweiten Schritt die Ergebnisse der einzelnen Befragungen im Rahmen einer horizontalen Analyse zu vergleichen. Hierfür wird schon in der vertikalen Analyse das Material anhand von definierten Kategorien zusammengefasst. Jede Kategorie wird dann im Zuge der horizontalen Analyse einzeln ausgewertet.

Als weiteren Schritt werden die Forschungsfragen durch entsprechende Auswahl der Kategorien beantwortet und die Ergebnisse diskutiert und mit Fachliteratur verglichen.

4.4 Das Interview als Forschungsmethode

> „Befragung bedeutet Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Durch verbale Stimuli (Fragen) werden verbale Reaktionen (Antworten) hervorgerufen. […] Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Ereignisse, stellen Meinungen und Erwartungen dar.“ (Atteslander, 2000, S.114)

Nach Diekmann (1998, S. 373) werden Interviews einerseits nach der Art ihrer Kommunikation und andererseits nach dem Grad der Strukturierung unterschieden. So existieren neben der Methode des ‚Face-to-Face‘ Interviews noch die telefonische und die schriftliche Befragung. Bezogen auf die Strukturierung existiert dem Autor nach ein Kontinuum zwischen den Polen „vollständig strukturiert“ und „unstrukturiert offen“. Während bei einem vollständig strukturierten Interview alle Fragen, mit vorgegebenen Antwortkategorien und in festgelegter Reihenfolge gestellt werden, erfordern offene Befragungen dagegen nur minimale Vorgaben. (Diekmann, 1998, S.374) Zur Erfassung der soziodemographischen Daten wird in der vorliegenden Arbeit ein strukturierter Fragebogen verwendet. Der Hauptteil der Befragung wird in Form eines Leitfadeninterviews geführt, welches eine wenig strukturierte Interviewtechnik darstellt. So dient das Leitfadengespräch nach Atteslander (2000, S.153) „ganz allgemein zur Hypothesenentwicklung und damit […] zur einer Systematisierung

vorwissenschaftlichen Verständnisses.“ Bässler (1987, S.45) beschreibt das Leitfadeninterview als ein Interview, welchem ein Fragenschema zugrunde gelegt wird, in dem die zu erhebenden Dimensionen verzeichnet und zum Teil schon als Fragen formuliert sind.

> „Der Interviewer ist angewiesen, die Dimensionen, zu denen sich der Befragte nicht von sich äußert, selbst anzusprechen. Es kann ihm dabei die Freiheit eingeräumt werden, durch beliebige Nachfragen den Befragten zu weiteren Äußerungen zu stimulieren, oder sein Spielraum kann auf eine begrenzte Zahl von bereits vorformulierten Eventualfragen beschränkt werden.“ (Bässler, 1987, S.45)

4.4.1 Vorbereitung der Interviews

In der Vorbereitung der Interviews musste im Vorfeld geklärt werden, welche Art des Interviews angewandt werden sollte. Aufgrund des noch recht unerforschten Feldes und der grob formulierten Fragestellungen ist die Wahl auf das problemzentrierte Leitfadeninterview gefallen. So wurde zur Vorbereitung ein Interviewleitfaden erstellt, welcher im Anschluss dieses Kapitels in tabellarischer Form dargestellt ist. Übergeordnete Themenbereiche sollen hier durch Hauptfragen abgedeckt werden. Darüber hinaus wurden Zusatz- und Vertiefungsfragen formuliert, um den Befragten zu unterstützen und den Gesprächsfluss aufrecht zu halten.

Die Untersuchungsorte wurden aufgrund ihrer hohen Frequentierung seitens der Zielgruppe für die Befragungen dieser Untersuchung ausgewählt. Die Kontaktaufnahme und die Auswahl der Interviewpartner erfolgt direkt vor Ort. Durch die Beobachtung und Beurteilung der skateboardbezogenen Fertigkeiten wurden jene Skater ausgewählt, welche den Kriterien entsprachen.

- Hohes Leistungsniveau
- Mindestens drei Jahre Skateerfahrung und entsprechendes Commitment zu dieser Bewegungsform
- Alter zwischen 14 und 20 Jahren

Vor der Phase der Hauptuntersuchung wurde, wie in der Literatur empfohlen, ein Probeinterview durchgeführt. (Diekmann, S.416) Nach der Erprobung des Leitfadens wurden noch einige Zusatzfragen formuliert, da der Befragte anfangs Probleme bei der Beantwortung der Hauptfragen hatte. Außerdem wurde eine Hauptfrage neu formuliert, da die Fragestellung zu Missverständnissen führte.

4.4.2 Durchführung der Interviews

Atteslander (2000, S.117) macht darauf aufmerksam, dass jede Befragung eine soziale Situation darstellt und somit nicht nur die miteinander sprechenden Menschen dazugehören, sondern auch die jeweilige Umgebung. Auch Bässler (1987, S.46) betont die Wichtigkeit der Wahl der Interviewsituation und des Intervieworts. Es sei „darauf zu achten, dass die Interviews nicht in unangenehmen oder für den Interviewer fremden Situationen stattfinden“. (Bässler, 1987, S.46) Es wurde daher ein ruhiger Platz etwas abseits des Trubels als Interviewort gewählt. Im Skatepark 1140 Wien diente dazu eine Sitzgelegenheit, welche sich am Rande des Skateparks befand, jedoch einen guten Blick auf den Park ermöglichte. In der ,,Area 23‘ wurde ebenfalls ein Platz außerhalb des Skateparks gewählt, um die für ein Interview nötige Ruhe zu gewährleisten. Eine Befragung wurde in einem Cafe im 9. Wiener Gemeindebezirk geführt. Bei allen sechs Interviews wurde auf eine angenehme Gesprächsbasis geachtet und versucht ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Genaue Beschreibungen der einzelnen Interviewdurchführungen sind in vorliegender Arbeit im Rahmen des Kapitels ‚vertikale Analyse‘ beschrieben.

Nach der Auswahl der geeigneten Interviewpartners und des Intervieworts wurde mit der Befragungen gestartet. Da dem Einstieg in der Literatur ein hoher Stellenwert zugeschrieben wird, wurde auch im Rahmen dieser Untersuchung versucht von Anfang an eine Gesprächssituation zu schaffen welche Spannung abbaut und Vertrauen aufbaut. (2007, S.363) schreibt über die ersten Minuten, dass diese entscheidend für den weiteren Gesprächsverlauf sind.

Bässler (1987, S.46) empfiehlt folgende Punkte in die Einleitung einzubauen: persönliche Vorstellung des Interviewers, Erklärung an den Befragten, warum man gerade ihn als Gesprächspartner gewählt hat, die Mitteilung des Forschungsgegenstandes und die Information über Sinn und Zweck des Gesprächs. Außerdem wurde der Gesprächspartner nach seinem Einverständnis bezüglich der Gesprächsaufzeichnung gefragt.

Vor dem Start des Leitfadeninterviews, wurden die Befragten dazu aufgefordert einen Kurzfragebogen auszufüllen, welcher die soziodemographischen Daten erfassen sollte. Danach wurde das Interview eingeleitet. Um das Gespräch in Gang zu bringen wurden folgende Einstiegsfragen ausgewählt, welche als erzählgenerierender Impuls fungieren sollten:

‚Erzähl mir ein bisschen was über dich und dein Leben.‘

‚Wenn du deine Biographie schreiben würdest, was würdest du da reinschreiben ?'

Danach wurde durch aktives Zuhören und Einhacken in diverse Ansätze des Befragten versucht das Gespräch in Gang zu halten und den Interviewten zu weiterem Erzählen zu motivieren. Des Weiteren wurde darauf geachtet, keinen Einfluss auf den Befragten auszuüben und Suggestivfragen zu verhindern.

4.4.3 Auswertung und Aufbereitung der Interviews

Sind die durch den Kurzfragebogen gesammelten Daten durch die Einfügung in eine tabellarische Form aufbereitet worden, so wurden die Leitfadeninterviews durch eine Transkription dokumentiert. So bezeichnet Flick die Verschriftung der mit technischen Medien aufgezeichneten Daten als „notwendiger Zwischenschritt vor ihrer Auswertung" (Flick, 1995, S.252) Die Regeln der Transkription variieren je nach Forschungsinteresse und Auswertungsansatz (Schmidt, 2003, S. 546). In der vorliegenden Arbeit wurde im Fall eines stark vom Standarddeutsch abweichenden Dialekts dieser in Standarddeutsch übertragen, ausgenommen wenn Dialektausdrücke für die Bedeutung der Aussage relevant waren. Satzstellung, Grammatik und Ausdrucksfehler wurden beibehalten und transkribiert.

Die tabellarische Darstellung der soziodemographischen Daten soll die Übersichtlichkeit und auch Vergleichbarkeit der Daten vereinfachen und so eine geeignete Interpretationsbasis bilden.

Die durch die Transkription aufgearbeiteten Daten der Interviews wurden anschließend zuerst durch einzelne vertikale Analysen dargestellt und anschließend im Rahmen einer horizontalen Analyse hinsichtlich der einzelnen Interessenskategorien verglichen. Im letzten Schritt sollen die gewonnen Daten einzelner Kategorien den Fragestellungen der Arbeit zugeordnet und mit Literatur verglichen und ergänzt werden.

5. Interviews

5.1 Kurzfragebogen

Name (Synonym)	
Geschlecht	
Alter	
Schulbildung:	Momentan (+wo)
	Höchste abgeschlossene (+wo)
Derzeitige Beschäftigung	
Wohnort (inkl. frühere)	
Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern	
Skatet seit	
Sponsoren?	
Contests?	
Beruf der Eltern	
Geschwister?	
Beschäftigung der Geschwister?	

5.2 Leitfaden

Tabelle 2: Interviewleitfaden

Inhalt	Zentrale Fragestellung	Detailfragen/ Zwischenfragen
Einleitung, Erzählimpuls, generelle Lebenseinstellung, Ereignisse im Leben	Erzähl mir ein bisschen was über dich und dein Leben Was ist ein gutes Leben für dich?	Ganz allgemein was dir so einfällt Was würdest du in ein Buch über dein Leben schreiben, welche Ereignisse erwähnen? Was ist dir im Leben am wichtigsten, was war es als Kind?
Biographie (Familie –Selbst)	Wie bist du aufgewachsen? Wie bist du erzogen worden? Freizeitgestaltung in der Familie	Hast du Geschwister? Wie habt ihr gelebt/lebt ihr? Wo habt ihr gelebt/lebt ihr? Was glaubst du ist deinen Eltern bei der Erziehung wichtig gewesen? Haben deine Eltern dir viel erlaubt? Habt ihr als Familie viel unternommen/was? Urlaube usw.?
Allgemeine Sportbiografie	Wann und wie kam Sport in dein Leben? Wie wichtig ist/war Sport in deinem Leben? Wer oder was hat dich zum Sport gebracht? Welche Eindrücke hast du vom Sportunterricht?	Sind deine Eltern sportlich? Was/ wie intensiv? Wird/wurde in der Familie gemeinsam Sport getrieben? Habt ihr da eher die klassischen Sportarten durchgemacht oder hat euer Lehrer auch moderne Sportarten integriert?
Skateboardbiografie, Stellenwert des	Wie bist du mit dem Skateboarden in Kontakt gekommen?	Wo und wann zum ersten Mal? Durch wen?

Skateboardens	Was machte die Faszination aus? Was hat der Einstieg ins Skateboarden für dein damaliges Leben bedeutet?	Warst du von Anfang an begeistert? Warum, denkst du, gerade Skateboarden? Wieso, glaubst du, bist du nicht in irgendeinem Verein gelandet? Wie sah dein Leben zum Zeitpunkt des Einstiegs aus?
Faszination am Skateboarden	Was bedeutet Skateboarden heute für dich?	Findest du, dass du durch das, was Skateboarden aus dir gemacht hat, besser ankommst?
	Erzähl mal wie dein Skateboardalltag aussieht!	Inwiefern ist dein Leben auch außerhalb vom Skaten an sich vom Skateboarden beeinflusst? Was halten andere von deinem „Skaterdasein“?(zB Eltern)
	Wie strukturierst du deinen Skate-Tag?	Triffst du dich mit anderen nur zum Skaten oder macht ihr auch andere Dinge gemeinsam? Was?
	Welche Veränderungen hat Skateboarden in dein Leben gebracht? Was war dein persönlich größter Erfolg/Glücksmoment, was die größte Niederlage?	Wie oft skatest du, wo mit wem, wann? Wie verabredet ihr euch? Hast du einen speziellen Trainingsplan, den du verfolgst? Wenn du dir dein Leben vorstellst wie es wäre wenn du jetzt mit Skaten nichts zu tun hättest. Warum war das für dich so wichtig?
Skateboardalltag		Gehst du nach einem bestimmten Trainingsplan vor?
Körperbewusstsein	(Wie) hat sich das Verhältnis zu deinem Körper durch das Skateboarden verändert?	Im Wohlfühlen? In der Wahrnehmung?

		Hast du ihn besser kennengelernt? Hast du durch das Skateboarden eine neue Leistungsfähigkeit erfahren? Hat diese sich auf andere deines Lebens übertragen? Bist du stolz auf das was dein Körper beim Skateboarden vollbringt? Wie hast du eine Verbesserung deiner Technik (Körper-und Boardbeherrschung) im Laufe deiner Skateboardkarriere wahrgenommen?
Soziale Beziehungen. Peer groups, Eltern –Kind Beziehung	Wie viel Zeit verbringst du mit Gleichaltrigen? Wie viel Zeit verbringst du mit deinen Eltern? Wie viele deiner Freunde hast du durch Skateboarden kennengelernt?	Wie viel davon im Skateboard-umfeld? Wie wird diese Zeit gestaltet? Wie wird diese Zeit gestaltet? Gibt es auch Mädchen in diesem Umfeld/ deinem Freundeskreis?
Aspekte der Identitätsbildung	Wie nimmst du die Skateszene wahr? Hast du Skateboard Idole? Drei Dinge, die du immer bei dir hast, ohne die du nicht auskommst?	Ist sie leicht zugänglich, familiär, arrogant, hierarchisch? Beschreib mal ein bisschen, wie du da hineingekommen bist bzw. wie das Verhältnis untereinander aussieht! Wer? Warum?
Zukunftsperspektiven	Wie denkst du, sieht deine Zukunft aus?	In Verbindung mit dem Skateboarden und allgemein? Welchen Beruf willst du einmal ausüben? Glaubst, einmal einen Beruf auszuüben, der mit Skateboarden zu tun hat?

5.3 Vertikale Interviewanalyse

5.3.1 Interviewpartner 1 (Name: M)

Setting

M war der erste Interviewpartner in einer Reihe von Interviews, die mit insgesamt 6 Skateboardern durchgeführt wurden. Die Entscheidung über den Ort der Suche nach Skateboardern fiel auf einen relativ neuen Betonskatepark in Wien Hütteldorf, da dort die Wahrscheinlichkeit, konzentriert Street Skater zu finden, am größten erschein.

Nachdem der erste angesprochene Skateboarder nicht den Kriterien entsprach, verwies dieser auf M, mit dem das Interview schließlich vereinbart wurde.

Das Interview fand direkt im Skatepark, ein wenig abseits vom Geschehen, auf einer Parkbank statt, auf der man ungestört reden konnte. Mit der Ausnahme einer kleinen Unterbrechung, als ein etwa 11jähriger Skater zu M kam und ihn um sein Deck bat, um damit das ‚Loser' Spiel spielen zu können, verlief die Befragung flüssig und ohne weitere Zwischenfälle.

M machte im Verlauf des Gesprächs den Eindruck, dass er um einiges reifer war als er aussah. Während des Gesprächs mit ihm erschien er außerdem als eine Art ‚Einzelgänger' („Ich hab mittlerweile gelernt, das es eigentlich wurscht ist wie du ankommst, weil man geht schon seinen eigenen Weg"-Z 203-204) der zudem sehr genau wusste, was für eine Art Mensch er sein bzw. nicht sein wollte.

Es war deutlich zu erkennen, dass er, wenn zwar keine Narben, so doch zumindest einige Kerben vom Leben davontrug. Seine Eltern sind geschieden, was weniger als Problem erschien, jedoch machte er den Eindruck, dass es einige Enttäuschungen durch enge Freunde gegeben haben dürfte, weshalb er nun abgesehen vom Skateboardumfeld größtenteils mit seinem Vater und dessen Freunden, allesamt um die 30-40 Jahre, verkehrt, was für einen Jugendlichen im Alter von 19 wohl doch eher die Ausnahme darstellen dürfte:

> „Es hat auf jeden Fall was geändert weil ich bin draufkommen, dass manche Leut, mit denen was ich unterwegs war eigentlich richtige Arschlöcher waren und dadurch hab ich einfach kein… kein…keine besten Freunde mehr. Ich hab schon ein paar Freunde, aber keinen wo ich sag das is mein bester Hawara." (Z. 44-47)

Umso bedeutender dürfte für ihn das Skateboarden sein und die Freunde, die er darin gefunden hat. Angesichts des Umstandes, dass er ansonsten keine freundschaftlichen

Beziehungen zu Gleichaltrigen pflegt, kommt den Peers in der Skateszene, in der er verkehrt, im Hinblick auf die jugendspezifische Entwicklungsaufgabe des Umbaus sozialer Beziehungen (vgl. Kap. 3.3) eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

Allgemeine Lebenseinstellung und Werte

M beschreibt einen individuellen Lebensentwurf als zentrales Kriterium für ein gutes Leben: „Ich hab mittlerweile gelernt, das es eigentlich wurscht ist wie du ankommst, weil man geht schon seinen eigenen Weg“ (Z. 203-204)

Außerdem betrachtet er Geld als unabdingbar für ein solches, da er meint, dass man ohne Geld heute nicht mehr vernünftig existieren kann, was er allerdings offensichtlich bedauert: „Naja, auf jeden Fall braucht man mal ein Geld, weil ohne Geld geht leider heutzutage gar nix mehr.“ (Z. 28-29)

Abgesehen davon legt M sehr großen Wert auf ein gutes soziales Umfeld, das einen positiven Einfluss auf ihn hat („weil ich bin draufkommen, dass manche Leut, mit denen was ich unterwegs war eigentlich richtige Arschlöcher waren“ - Z. 44-45), ebenso wie einen Beruf, der ausreichend Freizeit zulässt. Letzteren Punkt erachtet er von den genannten Dingen als das wichtigste für ein gutes beziehungsweise sinnvolles Leben.

> „man sollt halt an leiwanden Job ham, bei dem was man auch viel Zeit..Freizeit hat und so […]“
>
> „…Freizeit is das wichtigste eigentlich“ (Z. 36-37 / 39)

Einerseits meint M, dass er sich immer auf sein Bauchgefühl verlassen würde, das ihm schon sagen würde, was richtig und was falsch ist. Andererseits ist aufgrund seiner negativen Erfahrungen mit Menschen, die ihm einmal nahe standen das vorhergehende Ergründen des Charakters für M Bedingung für das Kennenlernen von Menschen:

> „[…] und ja, ich mach mir immer mein eigenes Bild, also ich bin nicht so wirklich…dass ich jetz sag das is ein Klischee oder so. Wenn ich wen kennen lern mach ich mir vorher ein eigenes Bild, bevor ich sag ‚Aha, das is jetz so einer‘“. (Z. 88-90)

Biografie: Kindheit, Erziehung und Verhältnis zu den Eltern

M gibt an, sehr „sozial“ und „mit viel Liebe“ (Z. 51) aufgewachsen zu sein. Er hat ein sehr gutes Verhältnis zu beiden Elternteilen, die momentan getrennt leben, aber in einem Umkreis von 2-3 Km von Ms derzeitigem Wohnsitz, sodass M stets regelmäßigen Kontakt zu beiden pflegt. Seine Eltern beschreibt M als „seine besten Freunde“ (Z. 52), wobei die Bindung zu seinem Vater noch enger ist als die zu seiner Mutter. Mit ihm kann M Gespräche über alles führen, er zeigt stets Verständnis und würde ihm „nie irgendwas vorschreiben oder so“ oder ihn „zamfäulen“ (Z. 53-54). Auch mit seiner kleinen Schwester hat er trotz kleinerer Streitigkeiten zwischendurch ein gutes Verhältnis.

Mit der Familie wurden in Ms Kindheit zwar oft Ausflüge und Urlaube unternommen, wobei diese kaum sportlichen Charakter hatten.

M meint außerdem, dass er so erzogen worden ist, dass er „einen gesunden Respekt vor Menschen“ (Z. 87) hat und versucht, Menschen ohne Vorurteile entgegenzutreten („also ich bin nicht so wirklich…dass ich jetzt sag das is ein Klischee oder so. Wenn ich wen kennen lern mach ich mir vorher ein eigenes Bild, bevor ich sag ‚Aha, das is jetzt so einer‘“ - Z. 89-90)

Ms Eltern hätten ihn mit sehr viel Liebe auf den rechten Weg bringen wollen, wofür er sehr dankbar ist.

Auf die Frage, ob ihm viel erlaubt wurde, meinte M, dass dem sicher so sei, er habe aber „damals als Kind nicht abschätzen können, dass ihm das später einmal schaden könnte.“ (Z. 97 98) womit er auf seine mangelnde Selbständigkeit anspielt, die er nun laut eigenen Angaben durch seine erste eigene Wohnung nach und nach erlangen würde.

> „da bin ich grad dabei das jetzt zum Lernen, ich hab jetz meine eigene Wohnung kriegt und…. Jetz probier ich das mal wie das ausschaut wenn man…wenn man selber sein Leben in der Hand hat, ohne dass einem irgendwer was hilft.“ (Z. 59-61)

Allgemeine Sportbiografie

Ms Eltern interessieren sich nach seinen Angaben kaum für das aktive Sporttreiben. Sein Vater spielte damals Fußball in einem Verein und hatte ursprünglich auch M dazu bewegt, damit anzufangen, da auch er Fußball spielte. Nach etwa 2 Jahren brach er diesen Sport aber ab da er das Interesse verloren hat.

> „Jaaa, mein Papa wollte es halt dass ich in einen Verein geh, weil er selber Kicker war, dass ich auch Fußballspiele, da war ich erst 8, aber

> da hab ich glaub ich nur 2-3 Jahre gespielt, weil es hat mich eigentlich überhaupt nimmer gefreut, dann hab ich aufghört.“ (Z. 175-177).

Mangels Interesse am Sport an sich und auch weil er sich mit dem Image und Auftreten von Fußballern nicht identifizieren konnte („so Leut die ausschauen wie der Beckham pack ich überhaupt nicht, weils ausschauen wie Schwuchteln irgendwie“- Z. 168-169) war es keine Option für ihn, im Fußballverein zu verbleiben. Auch andere Sportvereine erregten kein Interesse bei M.

Danach folgte nach einigen Jahren der Sportabstinenz im Alter von 13 Jahren der Einstieg in das BMX fahren gemeinsam mit einem Freund , der ihn dazu gebracht hatte, und mit dem er auch ein Jahr später durch das Skateboard-Computerspiel *Tony Hawk's Wasteland* auf das Skateboarden aufmerksam gemacht wurde, zu dem er und sein Freund dann im Alter von etwa 14 Jahren wechselten.

Skateboarden, das mittlerweile die einzige Bewegungsform ist, die M ausübt, beschreibt er als „das Wichtigste“ (Z. 125) („ich weiß gar nicht wie ich das sagen soll, weils eigentlich alles für mich ist. -Z. 183-184)

Den Sportunterricht seiner Schulzeit assoziiert M mit überwiegend negativen Erinnerungen. Er hatte relativ bald keine Lust mehr mit zu machen und boykottierte den Sportunterricht regelmäßig.

> „Sportunterricht hama….das hat ma eigentlich nicht so taugt, ich weiß nicht, früher wie ich a Kind war schon noch eher aber…keine Ahnung ich habs dann irgendwie schwul gfunden. Drum hab ich auch voll oft nicht mitgmacht einfach , so hab gsagt ich hab die Sachen vergessen, mir tut was weh, hab Bauchweh oder so. Ur behindert eigentlich, aber mich hats halt nicht zaht.“ (Z. 134-137)

Mit seiner Entscheidung, mit dem Skateboarden zu beginnen habe der Sportunterricht aber weniger durch ermutigende, als eher durch seine abschreckende Wirkung von den klassisch-traditionellen Sportarten zu tun:

> „Na überhaupt nicht, höchstens ….also eigentlich im Gegenteil, mir ist das Turnen in der Schule so am Oasch gangen, dass ich einfach irgendwas anderes wollt.“ (143-144)

Skateboardbiografie

Trotz der durch das Element Freestyle verwandten Bewegungsform BMX ist Ms erster Kontakt mit dem Skateboarden indirekt, durch die Medien entstanden. Genauer gesagt durch das Skateboard-Computerspiel *Tony Hawk's Wasteland*, das er mit seinem Freund ausprobierte und aufgrund dessen das Interesse fürs und letztendlich der Einstieg in das aktive Skateboarden erfolgt ist

> „Ah eben durch das Tony Hawk's Wasteland, das Spiel, da haben wir.. mit einem Freund hab ich das gespielt, dann haben wir zum BMXen aufghört und zum Skaten angefangen. also das war das auschlaggebende." (Z. 147-149)

In autodidakter Manier hat M sich das Skateboarden selbst im Keller der damals noch gemeinsam lebenden Familie beigebracht:

> „Ah ich hab eigentlich mitten im Winter angefangen, ich hab nämlich bei mir daheim einen Keller, wo der Boden schon ein bisl kaputt is und da hab ich fahren können…zwar nur so Tricks im Stand, aber dort im Stand hab ich meinen Kickflip gelernt und skaten….ich hab eigentlich in meinem Haus zum Skaten angefangen (lacht)." (Z. 151-154)

Seine Eltern hatten nichts dagegen, ganz im Gegenteil unterstützen sie ihn und „sind total begeistert" davon, dass er diese Bewegungsform gefunden hat (Z. 208) wobei sein Vater sich aufgrund einer eigenen Verletzung durch das Fußballspielen doch des Öfteren Sorgen macht.

Stellenwert des Skateboardens

Die Faszination machte für ihn damals der Style und die Freiheit aus, die mit dem Skaten verbunden sind, sowie der Umstand, dass man diese Bewegungsform in der Straßenkleidung ausübt und sich nicht irgendwelche Sportkleidung anziehen muss.

> „Der Style einfach, die…die Freiheit…. das hat einfach so cool ausgschaut, es…einfach das…man fliegt auf einem Brettl herum und so, man kann sich trotzdem…man braucht nicht irgendwas anziehen oder so…zum Beispiel beim BMXen brauchst die Schützer und so und ja…beim beim Inlineskaten brauchst die Schuhe wieder… beim Skaten kannst einfach irgendwas anziehen und es schaut trotzdem leiwand aus (lacht)." (Z. 160-164)

Außerdem meint M, dass er in etwas, das er beginnt immer auch gut werden will. Auch heute noch sind dies die wesentlichen Dinge, die ihn am Skateboarden faszinieren, hinzu kommt allerdings, dass Skateboarden einen viel höheren Stellenwert für M hat.

Er betrachtet sich als einen der echten Skater, der „24 Stunden an Skateboarden denkt“ (Z. 260-261).

Skateboarden bedeutet für ihn, dass er selbst entscheidet, was er tut und lässt, dass er eine große Auswahl an Bewegungsmöglichkeiten bzw. Tricks hat und dass er in allen Bereichen autonom ist. Außerdem ist Skateboarden für ihn eine Aktivität in der Gemeinschaft der Freunde:

> „[…] und mir macht das einfach irrsinnig Spaß weil wenn ich am Brettl oben steh da sagt mir keiner was ich tun soll und was nicht, ich entscheide einfach selber was für einen Trick dass ich jetz machen will und welchen nicht. Und das is einfach die Entscheidungsfreiheit die was mir auf meinem Brettl keiner nehmen kann. Und es is generell einfach a Gruppensportart was du zwar auch alleine machen kannst, aber alleine machts halt nicht so viel Spaß wie in der Gruppe.“ (Z. 3-8)

Nicht ohne Grund sieht M im Skateboarden viel mehr als nur eine Bewegungsform:

> „Skaten is einfach …das is a Lebenseinstellung einfach…Skaten…ich weiß gar nicht wie ich das sagen soll, weils eigentlich alles für mich ist. Skaten ist einfach eine Lebenseinstellung, entweder du bist ein Skater oder du bist keiner.“ (Z. 183-184)

Skateboarden und Identität

M bezeichnet Skateboarden als eine „Lebenseinstellung“ (Z. 183) und schreibt ihm auch durchaus identitätsstiftenden Charakter zu, wenn er meint „entweder du bist ein Skater, oder du bist keiner“ (Z. 184-185). In punkto Individualität meint M desweiteren, dass jeder seinen eigenen Stil braucht und ein „Erkennungsmerkmal“ (Z. 14-15) Das Skateboarden, behauptet M weiters, hat ihn durch die zahlreichen Stürze auch „härter“ im Leben gemacht (Z. 257)

Als seinen größten Erfolg bzw. Glücksmoment bezeichnet er den Sieg bei einem Skateboardcontest, bei dem er sich am Finaltag zum Landesmeister gekrönt hat. Auch die größte Niederlage bezieht er auf das Skateboarden, im Konkreten auf eine Verletzung, die er sich vor etwa einem Jahr zugezogen hat und an der er teilweise noch immer laboriert.

Das durch die Erfolgserlebnisse im Skateboarden erwachsende Selbstbewusstsein bestätigt M, wie er sagt, was sich auch auf sein Auftreten insgesamt auswirken würde.

Als Vorbilder nennt M zwei amerikanische Profi-Skater, die ihn vor allem durch ihr Aussehen inspirieren. („lange Haare und so abgefuckt ausschauen im Skaten, das is einfach das Schönste für mich.“- Z. 21-22)

Umstrukturierung von sozialen Beziehungen: Gleichaltrigenbeziehungen und Eltern-Kind Beziehung

Skateboarden bezeichnet er bewusst als „Gruppensportart“, da es alleine nicht so viel Spaß macht (Z. 7). In der Gruppe, mit der M sich regelmäßig trifft, herrscht durchwegs familiärer Charakter, M meint wörtlich „wir sind einfach wie so a große Familie.“ (Z. 224) Er meint, dass in etwa 60% seiner Freunde und Bekannten Skater wären. Er betont, dass die meisten Skater, die er kennt „richtig liebe“ Leute sind, was er von vielen Nicht-Skatern nicht behaupten könne (Z. 193f)

Der Kontakt mit der Skate-Clique beschränkt sich bei M jedoch größtenteils auf das Skateboarden, was zum Einen durch die geografische Distanz Ms Wohnsitz und den Skatespots, die er besucht bedingt ist, andererseits aber daran, dass er privat ein ruhigeres, idyllischeres Leben bevorzugt, das dem Streben nach fortgehen und feiern, wie es für die meisten Jugendlichen typisch ist, gegenüber steht.

Privat würde er eher mit älteren Leuten Kontakt pflegen, die vorrangig aus dem Freundes- und Bekanntenkreis seines Vaters kennt, mit dem er außerhalb des Skateboardens den Großteil seiner Freizeit verbringt.

Dennoch gilt sein Interesse auch abseits des Skateboardens Menschen in seinem Alter. So bezeichnet er sich als einen Mann, der neben dem Skateboarden auch 24 Stunden an Frauen denkt. Die weiblichen Peers in der Szene nimmt er als durchaus attraktiv wahr.

Innerhalb der Skateszene, in der M verkehrt, gibt es zum Teil leichte hierarchische Strukturen in dem Sinne, dass bei starker Frequentierung um Zusammenstöße zu vermeiden die älteren Skater den Vorrang haben bzw. diejenigen, die schon länger dabei sind. Dass er selbst diese hierarchische Einstellung vereinnahmt hat stört ihn aber durchaus ein wenig:

> „Und das is halt das Problem, weil ich hab mir immer gsagt, ich werd nie so zu einem Kind sein, dass ich es irgendwie anschrei oder so, aber ich habs trotzdem gmacht, weil sie einfach nicht schauen.“ (Z. 332-333)

Die Beziehung zu seinen Eltern beschreibt er als äußerst positiv, auch die Trennung der Eltern beeinträchtigte diese nicht, er bezeichnet seine Eltern sogar als seine besten Freunde, wobei er mit seinem Vater ein ganz besonders gutes Verhältnis hat.

> „Ich bin sehr sozial aufgewachsen mit sehr viel Liebe, also ich hab meine Eltern total gern. Mein Papa und meine Mama sind für mich meine besten Freunde…mein Papa, da is die Verbindung sogar noch ein bisl enger, dem kann ich alles erzählen, der tät mir nie irgendwas vorschreiben oder so oder mich zamfäuln.“ (Z. 51-54)

Skateboarden und Körperbewusstsein

Durch die Jahre, in denen er das Skateboarden in einer Intensivität von etwa 4 bis 5 Tagen pro Woche ausübte, hätte M auch seinen Körper besser kennen gelernt. Durch die technischen Anforderungen kristallisiert sich im Laufe der Zeit auch bald heraus, so M, „ob man Talent hat oder nicht." (Z. 297)

Sein Selbstbewusstsein ist vor allem beim Skateboarden gesteigert worden, wo er durch seine guten Leistungen die Achtung der anderen bekommt, was ihn wiederum stolz auf sich selbst macht.

> „Naja also in Hütteldorf stich ich eigentlich schon auch ziemlich raus. das kann ich auch selber sagen, weil ich oft das von Leuten hör so, ‚Pfau, bist deppert, leiwand bist gfahren' und so und das….das bestätigt sich auch durch die anderen." (Z. 302-304)

M ist mit seinem Körper zufrieden und schämt sich auch nicht, ihn beim Skateboarden öffentlich zur Schau zu stellen, wie er sagt. Auf das Skateboarden direkt zurückführen würde er diesen Umstand allerdings nicht.

Skateboardalltag

Ms Skateboardalltag ist im Vergleich zu dem der anderen Interviewpartner leicht unterschiedlich strukturiert, was sich durch den Umstand erklärt, dass er als einziger von den 6 Befragten berufstätig ist. An einem typischen Skateboardtag fährt er um 16 Uhr von der Arbeit nach Hause, packt dann seine Sachen und verlässt das Haus, um die ca 30minütige Zugfahrt nach Wien anzutreten. Von dort fährt er noch einmal etwa 20 Minuten nach Hütteldorf, wo er die meiste Zeit skateboardet. Den restlichen Tag verbringt er in diesem Park, ehe er bei Einbruch der Dunkelheit wieder nach Hause fährt.

M strukturiert seinen Skateboardtag inhaltlich nicht nach irgendwelchen Trainingsplänen, sondern entscheidet ganz spontan was für Tricks er macht und wie lange er sie üben möchte:

> „Na gar nicht…überhaupt nicht, skaten, das trainiert man nicht, zumindest nicht wennst ka Profi bist. Da fahrst einfach für dich, machst Tricks die du willst und freust dich für dich selber." (Z. 230-231)

Nur sehr selten verabredet er sich im Vorhinein mit seinen Freunden, da ohnehin immer dieselben Freunde zu denselben Tageszeiten in den Skatepark kommen.

Die Ausnahme in diesem Skateboardalltag bilden Tage, an denen M und seine Freunde Streetskaten gehen. In diesem Falle, oder wenn er ohnehin bereits in Wien ist, würde man sich schon vorher zusammenrufen. Abgesehen davon geht er mit anderen Freunden Streetskaten als er Parkskaten geht.

> „Na wenn wir Streetskaten….naja kommt drauf an also ich hab Freunde außerhalb von Wien, mit denen ruf ich mich vorher zusammen, dann gehma halt Streesskaten und so…weil a hawara von mir, der hat nämlich die Kamera und das Schneidsystem, ich hab ja ka Schneidsystem und auch ka Kamera. das ham die anderen Leut halt.“ (Z. 234-237)

Die gemeinsamen Aktivitäten gehen allerdings nicht über die Dauer des Skateboardens an sich hinaus, da er außerhalb von Wien wohnt und auch nicht unbedingt besonders am Fortgehen oder ähnlichen Aktivitäten mit seinen Skatefreunden in Wien interessiert ist.

Zukunftsperspektiven

M arbeitet momentan als Portier in einer Firma und möchte in Bälde seinen Zivildienst absolvieren. In dieser Hinsicht ist seine nahe Zukunft bereits geplant, was danach passiert weiß M noch nicht so genau, er könnte sich allerdings vorstellen, einen Beruf im sozialen Bereich zu ergreifen:

> „Also jetzt bin ich, also ich hab Bürokaufmann gelernt. arbeite jetz in meiner Firma als Portier. Und..jetzt mach ich dann einmal den Zivildienst nach und vielleicht mach ich dann irgendwann was weiter im sozialen Bereich.“ (Z. 361-363)

Er sieht sich selbst als Erwachsenen im Alter von etwa 30-35 Jahren als durchaus noch aktiv skateboardend, negiert aber auf die Frage, ob er sich einen Beruf im Skateboardumfeld vorstellen kann. Obgleich er von vornherein nichts dagegen hätte sein Hobby zum Beruf zu machen, meint er, dass es wohl eher nicht realistisch sei.

> „Ich kanns mir irgendwie nicht vorstellen aber freuen würds mich schon, ja… wenn ich mit meinem Hobby was machen könnte.“ (Z. 366-367)

5.3.2 Interviewpartner 2 (Name: S)

Setting

Direkt im Anschluss an das erste Interview mit M holte dieser einen weiteren Skateboarder, der dem Anforderungsprofil entsprach, herbei.

S wurde das Vorhaben und der Zweck desselbigen erklärt und ein weiteres Mal an diesem klargestellt, dass der Interviewer kein Waste-watcher war, wie anscheinend alle aufgrund seines Alters, dem fehlenden rollenden Untersatz und dem abweichenden Aussehen seiner Kleidung, annahmen. Diese Waste-watchers dürften für die Stadt Wien arbeiten und Kontrollen in Zivilkleidung durchführen, ob im Skatepark alle Abfälle ordnungsgemäß in die Mülltonnen geworfen werden und heben bei Vergehen durchaus gleich direkt Geldstrafen ein. Somit machten sie sich natürlich innerhalb kürzester Zeit zum Feindbild der gesamten Skater-community, die, wie es schien, durch den gemeinsamen äußeren Feind nur noch eingeschworener auftraten.

S machte einerseits einen sehr selbstbewussten, fast angeberischen Eindruck, was für sein Alter anfangs doch verwunderte, vor allem im Kontrast zu M, der doch deutlich älter war und weit bescheidener auftrat. Andererseits fiel auf, dass S dem Interviewenden kaum in die Augen zu schauen traute und bei Augenkontakt sofort wo anders hinschaute und dann oft auch kurzfristig den Faden verlor. Er selbst erzählte im Laufe des Interviews auch, dass er eigentlich einmal sehr schüchtern war (Z. 162 ff) und vor seinem Eintritt in das Skateboarden, durch das er all seine gegenwärtigen Freunde kennen gelernt hatte, kaum welche hatte. („weil in der Schule is das so…selbst wenn du nur a bisl anders denkst wirst du ausgeschlossen. Du wirst, sobald du deine eigene Meinung vertrittst wirst du ausgeschlossen.“-Z. 267-268)

Es ergab sich das Bild S’ als einst verunsicherter Junge, der unter dem Einfluss des Skateboardens zu einer Selbstüberzeugung gekommen war, die sich auf nahezu alle Bereiche seines Lebens übertragen hatte.

Diese Beobachtung war deshalb besonders aufschlussreich, da bereits zu diesem Zeitpunkt absehbar war, dass Skateboarden tatsächlich tatsächlich das Selbstbewusstsein eines Menschen heben kann.

Allgemeine Lebenseinstellung und Werte

S nennt Skateboarden, das er als seine Leidenschaft bezeichnet, gemeinsam mit seiner Familie und seinen Freunden als die zentralsten Punkte in seinem Leben.

Danach kommt der Beruf, besser gesagt die Ausbildung, die S gerade durchläuft, wobei er deutlich macht, dass die ersten drei genannten Punkte die für ihn einzig essentiellen sind:

> „Ich sehs so, ich brauch meine Freunde, meine Familie, und Skateboarden, das is mir das Wichtigste,egal ob ich reich oder arm bin, Hauptsache ich hab mein Board und meine Familie und meine Freunde bei mir…ich halt nichts von falschen Freunden oder so." (Z. 17-20)

S begründet die zentrale Stellung des Skateboardens in seinem Leben damit, dass er dadurch gute Freunde gefunden hat- wie auch M- der mich S vorgestellt hat. Über ihn meint er, er sei „wie ein großer Bruder" (Z. 11-12) für ihn. Aber auch das Grundverständnis und die Gemeinschaft, die Skater über die Landesgrenzen hinaus verbindet ist ein Grund für S, das Skateboarden so hoch zu schätzen:

> „[…] es verbindet Menschen. Immer wenn man jetzt zum Beispiel in ein anderes Land kommt, man findet dort ein paar Skater….die zeigen dir dann, wo findet…wo sind die fettesten Spots zum Skaten und so…das is es, du hast immer eine Community um dich herum wenn du skatest." (Z. 12-15)

Biografie: Kindheit, Erziehung und Verhältnis zu den Eltern

Der Befragte S ist die ersten drei Lebensjahre mit seiner Mutter aufgewachsen, welche sich vor der Geburt von dem leiblichen Vater getrennt hatte. Ab dem 4. Lebensjahr wohnte der Stiefvater des Befragten im gleichen Haushalt und wird von dem Befragten als eigentliche Vaterfigur angenommen.

> „…den hab ich als richtigen Vater dann gehabt und … es ist auch so… ich seh ihn als meinen richtigen Vater weil er hat mir alles beigebracht, was ich wissen muss, weil er sagt auch immer, wenn du was brauchst oder so, wenn du Hilfe brauchst, seine Türe steht immer offen für mich, genauso wie bei meiner Mama." (Z. 25-29)

Insgesamt hat S mit seinen Eltern in drei unterschiedlichen Wohnungen im elften Wiener Gemeindebezirk gewohnt und lebt jetzt in einem Haus im zwölften Gemeindebezirk.

Das Verhältnis zu seinen Eltern beschreibt der Interviewte als gut und betont außerdem, dass ihm die Beziehung zu seinen Eltern „sehr wichtig" sei (Z. 59) „Die wissen alles genau was du für Probleme hast und das sind deine Bezugspersonen" (ebd.), sagt er über seine Eltern. S gibt an, dass seine Eltern ihn in allem stets unterstützt haben. So haben sie ihm immer mit Schulangelegenheiten geholfen und auch sonst würden die Türen immer offen stehen bei sei seinem Vater, wie auch der Mutter. (Z.29) Sie waren nach S' Angaben „immer eine kleine… zusammenwachsende Familie."(Z.42-43) Zeit würden sie jeden Tag beim gemeinsamen Essen miteinander

verbringen und am Abend würden sie sich nochmals zusammensetzen und den Tag Revue passieren lassen.

> „Meine Mutter z.B. setzt sich noch immer am Abend kurz zusammen und redet mit mir über den Tag blabla, das machen wir halt immer, dasselbe mitm Vater." (Z. 68)

Auf die Frage nach dem Erziehungsstil erklärt S, dass seine Eltern ihn zwar „locker" (Z.63) erzogen hätten, aber „mit dem Hintergedanken ‚Wir lassen ihm nicht alles durchgehen'". (Z. 63-64) Wichtig sei den Eltern das Vermitteln von Manieren gewesen und S Ratschläge fürs Leben zu geben. Er habe von seinen Eltern gelernt, „was im weiteren Leben wichtig ist". (Z. 61) Nach S' Meinung wurde er erzogen „wie es sich gehört eigentlich" (Z.53)

Allgemeine Sportbiographie

Den Anfang seiner Sportbiographie beschreibt S in Zusammenhang mit den Rollschuhen, die er mit elf Jahren geschenkt bekam. In einem anderen Teil des Interviews erzählt der Befragte wiederum, dass er mit 7-8 Jahren immer mit seinem Freunden Mountainbiken war.

Auf die Frage welchen Sport seine Eltern ausüben oder ausgeübt haben, antwortet S, dass seine Mutter ab und zu Inlineskaten gegangen ist und sein Vater leidenschaftlicher Go-Kartfahrer sei. Der Befragte meint schon, dass die Eltern seinen Einstieg zum Sport beeinflusst haben, dass jedoch die Hauptmotivation von ihm gekommen ist. „Ich wollt mich immer schon irgendwo runterhauen, das war schon immer so." (Z. 90-91)

Als ihm die Frage gestellt wurde, ob für ihn auch ein Vereinssport in Frage gekommen wäre, sagt S, dass dies für ihn keine Alternative gewesen wäre und betont nochmals die Wichtigkeit aus der Masse herauszustechen und das für ihn besonders wichtige Distinktionspotential im Skateboarden.

> „[…] da wäre ich so ein 0815 Mensch und das mag ich nicht. Ich mein … jeder Mensch für sich ein eigener Mensch, jeder sollte sich selbst am besten selbst verstehen und sich nicht irgendwie anpassen wollen, weil Anpassung … das bringt sichs nicht … weil da entwickelt man nicht so das Richtige." (Z. 76-79)

Über den Sportunterricht meint der Befragte, dass nur klassische Sportarten wie Fußball und Leichtathletik unterrichtet wurde. Über das Probieren von neuen Übungen erzählt S von seiner Unterforderung: „immer wenn wir in der Schule was neues probiert

haben, hat der Lehrer immer geschimpft, weil ich…die…weil ich eine schwerer Übung halt gmacht hab. Halt ich wollt besser als die anderen sein.“ (Z. 101-102)

Skateboardbiographie

Der Interviewte skatet seit 3 ½ Jahren, wird nicht gesponsert und ist bis jetzt bei zwei Contests mitgefahren. Den ersten Kontakt mit dem Skateboarden hatte S durch den Film ‚Zurück in die Zukunft‘, in dem er zwei Buben beim Skateboarden gesehen hatte, die auf Seifenkisten mit Holzgriffen, wie sie in Kapitel 2.2 beschrieben werden, durch die Stadt rollten, bevor der Hauptdarsteller diesen Griff bei einem der Bretter abbricht und spektakuläre Stunts mit dem Brett macht. Der Befragte erinnert sich an seine damaligen Gedanken: „Und da hab ich mir dacht: ‚Wow das ist cool, das möchte ich auch machen‘. Als weiteren Motivationsgrund zum Einstieg in die Skateszene nennt S die Computerspiele *2* und *Tony Hawk’s Underground Skateboarding*, welche damals auf den Markt kamen: „[...] da hast sämtlich Sachen machen können und das hat mich immer ur angespornt.“

Außerdem berichtet der Befragte, dass er zum elften Geburtstag einen Roller bekommen hatte und ab diesem Zeitpunkt immer versucht hat, mit dem Roller Stiegen hinunter zu fahren. Danach habe sich das Rollerfahren „zum Inlineskaten entwickelt“ (Z. 34) Aber auch das habe ihn „nie wirklich ausgefüllt“ (Z.34-35).

S gibt an, dass seine Eltern ihn „voll und ganz“ (Z. 156) unterstützen und „durch und durch“ (Z.157) stolz auf ihn sind. Sie seien außerdem froh, dass ihr Sohn eine Aktivität gefunden hat, bei der er gute Freunde gefunden hat.

Stellenwert und Faszination des Skateboardens

> „Skaten ist wie es ist,..es ist … anders als jeder andere Sport. Es motiviert dich mehr, es bringt dir mehr Freunde, es bringt dir Spaß, für alles.“ (Z.166-167)

Dem Skaten schreibt der Befragte einen hohen Stellenwert zu. Des Öfteren erwähnt er im Interview wie das Skaten seinen Tag bestimmt. Er gibt an, mit elf Jahren meist bis 18:00 skaten gewesen zu sein, um danach bis 24:00 diverse Skate-Computerspiele zu spielen. „Es war … sobald ich wach war … skaten.“(Z.132) „Alles was man macht, jeden Tag, schon wenn man aufsteht, das ist alles skaten. Das kriegst du nicht mehr aus dem Kopf.“ (Z.149-150)

Der Interviewte meint, dass er nach dem Einstieg ins Skaten keine andere Sportart mehr machen wollte und dass ohne Skaten ein wichtiger Teil seines Lebens fehlen würde. Skaten würde ihn einfach ausfüllen. Auch auf die Frage wie oft S skaten geht, antwortet er: „Jede freie Minute. sobald es geht geh ich Skaten. das ist…. jeden Tag geh ich skaten." (Z.183)

> „Skaten is irgendwie das geilste Gefühl, das füllt … das hat mich immer schon ausgefüllt, es ist … wenn ich nicht skate, hab ich eine Lücke bei mir, dann werd ich meistens hyperaktiv schon. dann fang ich zum Zittern an, wenn ich nicht skaten kann." (Z.141-143)

Außerdem gibt der Befragte an, dass er skaten wird, solange er dazu in der Lage ist. „Selbst wenn ich irgendwann mit 80 im Rollstuhl sitz, werd ich noch immer zu einem Skatepark kommen." (Z. 323)

S erzählt, dass ihn das Skaten von Anfang fasziniert habe. Nachdem er mit Roller und Inlineskates gefahren ist, was ihm beides nach eigenen Angaben keine Befriedigung verschaffte, habe er beim Einstieg ins Skateboarden sofort gespürt, dass dies ‚seine' Bewegungsform sei.

> „Das war einfach so…wo ich mir gedacht hab ok da fühl ich mich wohl drauf, das macht Spaß das is … das taugt mir." (Z. 36-37)

Einerseits sei es die Geschwindigkeit und die Kontrolle unter seinen Füßen, welche den Reiz des Skatens für S ausmacht. Er betont außerdem die Vorteile der Tatsache das Skateboarden ein Einzelsport wäre, und dass ihm seine Individualität und Freiheit wichtig sind. „Ich will für mich skaten, ich will in der Früh aufstehen, möchte skaten gehen, möchte nicht für irgendwen anderen skaten gehen." (Z. 306-307). Der Befragte sagt aus, dass Skaten eine Bewegungsform ist, die „wirst du dein ganzes Leben nicht los". (Z. 325-326)

Ein weiterer genannter positiver Aspekt de Skatens, sei die Möglichkeit neue Freunde zu finden:

> „Skaten ist einfach…es verbindet Menschen, immer wenn man jetzt zum Beispiel in ein anderes Land kommt, man findet dort ein paar Skater." „Du hast immer eine community um dich herum, wenn du skatest." (Z.10-12)

Skateboarden und Identität

Laut S ist skaten kein Sport, sondern eine Lebenseinstellung. Des Öfteren betont er während des Interviews, dass man entweder ein Skater sei oder nicht. Auf die Frage ob das Skaten eine Veränderung in seinem Leben hervorgebracht hat, gibt S an, dass

er, bevor er zu skaten angefangen hat, ein schüchterner Mensch gewesen ist und durch das Skaten „lockerer“ (Z. 163) geworden ist. Außerdem äußert der Befragte, dass er durch das Skateboarden gelernt hätte, nicht mehr aufzugeben und ein „ur sturer Mensch“ (Z. 196-197) geworden sei. Wenn er zum Beispiel einen Trick nicht auf Anhieb schafft, dann beschäftigt er sich solange damit, bis er ihn ausüben kann.

> „Früher hab ichs so gesehen: Ja, ich weiß nicht, wenn das und das nicht geht … ja dann lass mas halt, is egal. Und jetzt denke ich mir: Fuck off hey! Warum kann das nicht gehen? Da muss es irgendwas geben, dass es geht!“ (Z.192-194)

Diese erlernte Eigenschaft übertrage er auch auf andere Lebenslagen, sie habe ihn „als Menschen schon verändert.“ (Z. 200-201) So sei S nach eigenen Angaben, nach einer längeren Verletzungspause zu jenen Stufen gegangen, bei denen er sich diese Verletzung zugezogen hatte und habe gleich wieder versucht den Sprung die Stufen hinab zu stehen. Er habe sich damals gedacht: „wenn ichs nicht steh dann … naja, auch wurscht, ich möchts nur einmal probieren.“ (Z. 213-214)

Der Befragte betont außerdem des Öfteren, dass ihm beim Skaten wichtig sei, dass er sich „von der Masse abheben“ (Z.302) kann und somit kein „0815 Mensch“ (Z. 76) sei. Er spricht sich gegen Anpassung und für individuelle Entwicklung aus, was ihm durch die Bewegungsform Skateboarden gewährleistet wird.

S beschreibt den Skateboarden als eine Bewegungsform, welche Männer eher ausüben, da Frauen „wehleidiger“ (Z. 279) sind und meist nach den ersten Verletzungen aufgeben.

Über Idole zitiert S. den Spruch „Kill your idols“ (Z. 295) und meint, dass man sich kein Beispiel an anderen Leuten nehmen soll, sondern an sich selbst. „Schau wie du dich verbessern kannst im Skaten, denk gar nicht was die anderen Leute sagen.“ (Z.297-298) Auf dieser Prämisse begründet er auch seine Einstellung zum Sponsoring:

> „Ich habe schon von verschiedenen Spots ein Angebot bekommen, ob ich nicht für die fahren will und so. Und ich hab immer gesagt, nein mich interessiert kein Sponsor, das is so.“ (Z.299-300)

Umstrukturierung von sozialen Beziehungen: Gleichaltrigenbeziehungen und Eltern-Kind Beziehung

Der Befragte gibt an, am Anfang seiner Skatezeit noch keine Bekannten in der Szene gehabt zu haben und mit der Zeit immer mehr Leute kennengelernt zu haben. Auch in der Schule habe S keine Freunde gehabt, was er wie folgt begründet: „ […] in der Schule ist das so … selbst wenn du nur a bisl anders denkst wirst du ausgeschlossen.

du wirst, sobald du deine eigene Meinung vertrittst wirst du ausgeschlossen.“ (Z. 267-268) Jetzt habe er, aufgrund des Skateboardens, immer „eine Community“ (Z. 15) um sich herum. Als wichtigste Bezugsperson nennt der Befragte M, welchen er durch das Skaten kennengelernt hat und der seit dem sein bester Freund ist. Er beschreibt seinen Skateboard-Freundeskreis als zweite Heimat: „Ich bin quasi daheim bei meinen Freunden, das is sowie ein zweites Zuhause für mich.“ (Z. 205-206)

Über die Skateszene sagt S, dass unter Freunden „Integrität“ (Z. 282) gefordert sei und man sich in die anderen Jugendlichen einfühlen müsse: „verstehst du sie, verstehen sie dich“ (Z. 283-284) Bis man in die bestehende Gruppe aufgenommen werde, würde es ein bisschen dauern, aber wenn man einmal in die Gruppe integriert sei, sei das Verhältnis sehr gut. S. gibt an mit seinen Skatefreunden auch neben dem Skaten Zeit zu verbringen. So würde er mit seinen Freunden auch oft grillen und wurde auch schon „oft zu Partys eingeladen und so“. (Z. 287)

S sagt, dass das gleiche Alter beim Skateboarden nicht so von Bedeutung ist, weil „wenn du skatest zum Beispiel, bleibst du im Kopf … ich sag mal bei 16 Jahren hängen“ (Z. 247-248). Außerdem verneint er die Frage, ob die Skateszene eine hierarchische Struktur aufweist:

> „Wir sehen uns alle in derselben Schicht. […] Wir sind alle Freunde, das ist ein freundschaftliches Verhältnis.“ (Z. 291 f.)

Bezüglich einer prozentuellen Einschätzung der Zeit, welche er mit seinen Eltern beziehungsweise mit Gleichaltrigen verbringt, gibt S. an, ca. 70 Prozent mit seinen Eltern und 30 Prozent mit Gleichaltrigen zu verbringen. (Z. 253)

S berichtet über zwei Mädchen, die er beim Skaten kennengelernt hätte, die auch aktiv skaten würden. Ansonsten schauen die Mädchen nur zu. S erklärte sich die geringe Teilnahme von Mädchen im Skaten damit, dass der menschliche Körper „nicht zum Skaten geschaffen“ sei (Z. 277) und Mädchen, da sie „so wehleidig“ (Z. 279) sind, nach den ersten Verletzungen den Sport aufgeben würden.

Skateboarden und Körperbewusstsein:

S. gibt an, dass das Skaten hohes Maß an Körperbeherrschung fordert und er seinen Gleichgewichtssinn durch das Trainieren am Skateboard verbessert hätte. Auch das Vertrauen in seinen Körper hat sich, laut Angaben des Befragten, über die Jahre verbessert.

Auffallend ist die oft betonte Härte gegen den eigenen Körper, welche der Befragte in seinen Erläuterungen beschreibt. So beschreibt er, dass er das Risiko von Verletzungen auf sich nimmt, um bestimmte Tricks zu probieren. Über seinen Wiedereinstieg ins Skaten nach einer schweren Verletzung sagt er bezogen auf eine neue Herausforderung:

> „Ich war einfach so: Hey scheiß drauf, der war schon brochen…wenn ichs nicht steh dann … naja auch wurscht, ich möchts nur noch einmal probieren." (Z.212-213)

Laut S gehören Verletzungen und Schmerzen zum Skateboarden dazu und der Skater müsse nach einer Verletzung immer wieder aufs Board steigen.

> „Skaten verbind' ich mit Spaß, Freude, und ein bisschen mit Schmerzen, weils dich hin und wieder doch aufhaut. Aber dann darfst nicht sagen: ‚Naaaa, ich mag nicht, mich hats aufghaut', da musst schon sagen: ‚Jetzt fahr mal mal'." (Z. 226-228)

Skateboardalltag

An einem typischen Skateboardtag in der ausbildungsfreien Zeit schläft sich S erst einmal aus, da er meist bis spät in die Nacht Filme ansieht. Danach würde er sich Fast Food organisieren und nach dem Essen geht's zum Skateboarden.

S ist nahezu jeden Tag im Hütteldorfer Park, weshalb er auch mit anderen, die den Park ähnlich oft frequentieren wie er, nicht unbedingt vorher Kontakt aufnehmen muss. Dies wird nichts desto trotz dennoch manchmal gemacht, vor allem wenn man zur Abwechslung andere Spots besuchen möchte

> „Ich bin so gut wie jeden Tag da..fast. Und meine besten Freunde, der große mit der Kappe (zeigt in seine Richtung) und der Mani, der vorher schon da war, der weiß ganz genau, wir reden manchmal uns auf facebook zam. Aber der Alex zum Beispiel, der is immer da und….wir wissen wir sind da, wir wissen, dass alle kommen die wir brauchen. Und das is einfach ja….wir reden uns schon manchmal zam aber nur wenn wir irgendwo anders hinfahren wollen." (Z. 172-176)

S gibt desweiteren an, dass er, sofern es möglich ist, jeden Tag, „jede freie Minute" skateboarden gehen würde.

Der Ablauf des Skateboardens ist dabei nicht nach einem vorher festgelegten Trainingsplan strukturiert, sondern wird an die jeweilige Tagesverfassung angepasst. Genauer gesagt erläutert S, dass das Gefühl für verschiedene Bereiche des Skateboardens sich täglich ein wenig

verlagert und man erspüren muss, wofür man in der jeweiligen Tagesverfassung das größte Potenzial hat. (vgl. Z. 186-190)

Zukunftsperspektiven

S' Zukunft steht in den nächsten Jahren im Zeichen seiner Ausbildung, welche er mit 18 Jahren abgeschlossen haben wird. Danach möchte er sich nach einem passenden Job umsehen, der ihm auch ein entsprechendes Gehalt einbringt. Er macht sich allerdings keinerlei Sorgen um seine berufliche Zukunft, da, wie er sagt, Mechatroniker immer sehr gefragt sind.

In punkto Skateboarden ist S davon überzeugt, dass er, solange es möglich ist, aktiv bleiben möchte, und auch nach seinem Rückzug aus der aktiven Karriere noch mit der Szene verbunden bleiben möchte:

> „Jaa, ich werd so lang skaten bis ich nicht mehr skaten kann, das heißt ich werd, selbst wenn ich irgendwann mit 80 im Rollstuhl sitz werd ich noch immer zu einem Skatepark kommen un d sagen „Ja so hats bei uns nicht früher ausgschaut" und so blablabla und tät mich a bisl aufregen dort. Aber ich täts halt als Spaß meinen, ich glaub ich tät….skaten…skaten mach ich für immer, das is ein Sport, den wirst du dein ganzes Leben nicht los…und ich spürs schon wieder, ich werd schon ganz kribbelig." (322-326)

Angesichts seiner jetzigen Ausbildung zum Mechatroniker sieht er jedoch aufgrund der Inkompatibilität der beiden Bereiche Skateboarden und Maschinenbau keine realistische Chance, dass er in seinem späteren Beruf einmal etwas mit Skateboarden zu tun haben wird. Dennoch schließt er nicht aus, eine positive Entwicklung seines Skateboardens vorausgesetzt, dass er durch das eine oder andere Angebot von Sponsoren nebenbei ein wenig finanzielle Unterstützung dazu bekommt.

5.3.3 Interviewpartner 3 (Name: J)

Setting

J wurde am 21. 7. 2011 in der Skateboardhalle Area23 im 23. Wiener Gemeindebezirk angetroffen. Es war ein verregneter Tag, weshalb die Wahrscheinlichkeit, Skateboarder konzentriert in der Indoorhalle anzutreffen, vielversprechen hoch war. Da Skater beim Streetskaten permanent auf der Suche nach neuen Spots sind, ist es so gut wie unmöglich, diese gezielt aufzusuchen, will man sich nicht auf den Zufall verlassen. Insofern kam mir der Regen ganz recht, da er viele in die Halle zusammentrieb‘.

Nach kurzer Beobachtung des Skateboardgeschehens dauerte es nicht lange, bis J durch sein Können von den anderen hervorstach. In einer wurde J angesprochen und ihm die Details der Forschungsarbeit erklärt. Er war einverstanden, sich die Zeit für das Interview zu nehmen, meinte aber, dass er erst später vorbei käme, wenn er nicht mehr könnte.

Dies tat er nach einiger Zeit und als Ort des Interviews wurde, entsprechend den Forderungen Bässlers (1987, S. 46) Interviews in einer, für beide Parteien entspannenden, Atmosphäre durchzuführen, in der ‚Chillout-Zone‘ der Area23, der Sofalandschaft unter dem Vordach der Halle, gewählt.

Wohl auch aufgrund seines jungen Alters und weil J offenkundig noch nie zuvor in einem formalen Interview befragt wurde, gab er sich zu Beginn des Interviews noch eher verschlossen und antwortete zögerlich und in kurzen Sätzen. Nach einer Weile besserte sich aber seine Gemütslage und er wirkte entspannter und mitteilungsbereiter.

Im Laufe des Interviews vermittelte J mehrmals den Eindruck, dass er zurzeit ein leicht reserviertes Verhältnis zu seinen Eltern hat, über das er aber nicht gerne spricht. Auf die Frage, wie viel Zeit er mit seinen Eltern verbringt, antwortete er zuerst „jetz gar nimmer…“, ehe er sich selbst einbremste und revidierte: „…also …nicht so oft“ (Z. 190) Auch auf die Frage, wie er sich mit seiner Familie verstand, meinte er, dass er zu seinen Brüdern ein gutes Verhältnis hätte, das zu seinen Eltern wäre allerdings nicht ganz so gut.

J machte außerdem den Eindruck, dass ihm seine Arbeitslosigkeit, bei all der Lässigkeit, mit der er sich gab, doch zu schaffen machte, da er mehrfach erwähnte, dass es ihm erst einmal wichtig sei, einen Job zu finden.

Ansonsten verlief das Interview akzeptabel, auch wenn sich J im Großen und Ganzen im Verlauf des Interviews immer wieder wortkarg gab. Dies lag aber wohl an der bereits angesprochenen Unerfahrenheit ebenso wie an der Tatsache, dass er bereits wieder zurück zu seinen Freunden und skaten wollte, wie sich im Anschluss herausstellte.

Allgemeine Lebenseinstellung und Werte

J ist es im Leben aufgrund seiner momentanen Situation in erster Linie wichtig, eine Arbeit zu finden. Dies ist nach seiner Definition Teil eines guten Lebens. Außerdem gibt er an, dass Geld im Allgemeinen ein bedeutender Bestandteil davon ist, und zwar insofern, als er in sich in einem, für ihn guten Leben, Dinge leisten können sollte, ohne sich Gedanken über Geld zu machen, solange diese Dinge nicht allzu sehr ins Luxuriöse ausarten:

> „Wenn man halt genug Geld verdient dass man sich alles leisten kann was halt so normal ist, jetz nicht voll den Luxus oder so. aber halt dass ich mir nicht überlegen muss wenn ma was gfallt, sondern dann kauf ichs ma, das wär ein gutes Leben." (Z. 14-17)

Freunde zu haben zählt für ihn allerdings ebenso dazu, genauso wie die Gründung einer Familie in seiner Zukunft. Weniger essentiell, aber dennoch wünschenswert wäre es für J, wenn er in seinem Leben immer ein wenig Zeit hätte zu skateboarden („…und wenn ich daneben skaten kann das wär auch schon gut. Und Freunde haben ist auch wichtig und a Fam… irgendwann Familie halt später mal." - Z. 17-18)

Biografie: Kindheit, Erziehung und Verhältnis zu den Eltern

J wuchs mit seinen Eltern und seinen beiden älteren Brüdern in der gemeinsamen Wohnung im 22. Wiener Gemeindebezirk auf, wo er auch die Kooperative Mittelschule als seine vorerst letzte institutionelle Ausbildung abschloss.

Zu seiner Familie hat J heute ein, im Großen und Ganzen positives Verhältnis, auch wenn sich die Zeit, die er mit der Familie verbringt mittlerweile in Grenzen hält und er auch ansonsten nicht mehr so viele gemeinsame Interessen mit seinen Eltern und seinen Brüdern hat wie früher. In seiner Kindheit hat die Familie häufig gemeinsame Unternehmungen gemacht, wie J sich erinnert. Diese reichten von Ausflügen zum Schwimmen bis hin zu Urlauben in Italien, wo die Familie bis heute noch auf der Yacht Js Großmutter urlaubt, wenngleich er auch einräumt, dass er und seine Brüder nicht

mehr so regelmäßig dabei sind, wie in ihrer Kindheit. Mit diesen und auch mit anderen Kindern aus der Umgebung hat J in seiner Kindheit auch gemeinsam Fußball gespielt. Er beschreibt sich als aktiven Menschen, der die Bewegung im Freien bevorzugt und Fernsehen bzw. Computerspielen ablehnt.

Seine Eltern, so J, hätten ihn „ nicht streng“ (Z. 30) erzogen, sondern ihm, vor allem ab dem Alter von 11 Jahren viel erlaubt und ihn bei seinen Interessen und Neigungen unterstützt:

> „[…] doch sicher, hams schon gmacht, halt sie wollten dass ich alles ausprobier und wenn mir was taugt hat, dann hab ich das meistens auch machen können. sie ham mir auch das erste Deck zahlt und so.“ (Z. 42-44)

Außerdem war es ihnen wichtig, dass J einen sinnvollen Weg einschlägt und in einem sozial zuträglichen Umfeld verkehrt:

> „Naja sie wollten nicht die falschen, dass ich nicht mit falschen Leuten zam bin und so. Und dass ich mach was ich will und den richtigen Weg für mich find würd ich sagen.“ (Z. 32-33)

Allgemeine Sportbiografie

Sport ist für J heute ein wichtiger Bestandteil seines Lebens, wie er selbst sagt („bin gern aktiv weil ichs halt….so ganze Zeit fernschauen und Computer spielen tät ma halt voll am Oasch gehen wies manche machen.“ - Z. 6-7)

J hat im Alter von etwa 6 Jahren damit begonnen, Fußball in einem Verein zu spielen: Dazu gebracht hätten ihn sein Vater, sowie seine Brüder, die ebenfalls beide vereinsmäßig Fußball spielten.

Seine Mutter, so sagt er, würde überhaupt keinen Sport machen, sein Vater hätte mittlerweile mit dem Fußball spielen auch wieder aufgehört. Einer seiner älteren Brüder sei auch auf das Skateboarden umgestiegen, der andere würde noch immer Fußball spielen.

Dem Vereinsfußball blieb er etwa 5 Jahre treu, bis er schließlich, im Alter von 11 Jahren auf das Skateboarden umstieg, aus Gründen, die er so beschreibt:

> „Naja, das Fußballspielen ist mir halt auch zu fad worden. Und der Trainer ist da immer am Oasch gangen wegen irgendwas, wennst nicht gut spielst, , wennst nicht aufs Training kommst….wenns dich einfach mal nicht gfreut hat, es ha…ma hat immer müssen, ich glaub das wars was ma so am Oasch gangen ist. Beim Skaten sagt dir keiner irgendwas, da machma was ma wollen.“ (Z. 81-84)

Vom Sportunterricht in der Schule hat er einen überwiegend schlechten Eindruck, da sie, wie er selbst sagt, „fast immer nur Gymnastik“ machen mussten (Z. 88). Die Aufbereitung moderner Sportarten war nie Bestandteil seines Sportunterrichts in der Schule.

Skateboardbiografie

Im Alter von elf Jahren stieg J aus dem organisierten Sport aus, indem er den Fußballverein verließ, bei dem er 5 Jahre lang gespielt hatte und sich dem Skateboarden zu wandte. Dieser Wandel erfolgte, nachdem sich einer seiner älteren Brüder ein Skateboard gekauft hatte, mit dem auch J seine ersten Versuche startete. Er fand recht schnell Gefallen an der Art der Bewegung und besorgte sich kurze Zeit darauf ein erstes eigenes Brett.

> „Naja, mein Bruder, also der hat ein Skateboard daheim ghabt, mit dem bin ich halt immer gfahren und das hat mir gleich voll taugt. Und dann hab ich mir selber auch sein kauft halt.“ (Z. 60-61)

Nach etwa einem Jahr hat das Interesse am Skateboarden nachgelassen und J hörte für einen kurzen Zeitraum auf damit, ehe er feststellte, dass es ihm doch fehlte, und wieder erneut begann. Seitdem ist die Faszination uneingeschränkt.

> „Am Anfang hats mir taugt…so ein Jahr oder so…dann wollt ich schon aufhören weils a bisl zach worden ist…. Dann hab ich so 2 Monate aufghört oder so und dann wollt ich wieder fahren, weil ichs einfach nimmer ausghalten hab, da war ich schon süchtig.“ (Z. 94-96)

In der Zwischenzeit kamen einige Erfolge bei Contests, wie auch Sponsoren und somit die Etablierung auf der nationalen Skateboardbühne hinzu.

Stellenwert und Faszination von Skateboarden

J sieht seine Faszination am Skateboarden darin, dass er „immer neue Tricks“ (Z. 98) lernt und sich ständig auf ein höheres Level weiter entwickelt. Er findet es im Gegensatz zum BMX fahren oder Aggressive Inlinen, mit denen sich die Skater ja größtenteils das Areal teilen, auf dem sie fahren, ästhetischer und facettenreicher:

> „Naja es schaut leiwander aus, BMX fahren ist halt ur fad da kannma nix machen außer am Radl herumfahren. Und inlinen ist auch schwul, das schaut alles nicht so leiwand aus wie beim Skaten. beim Skaten kommt der Style am besten irgendwie.“ (Z. 102-104)

Ein Grund für J, vom Fußball zum Skateboarden überzutreten war auch, dass er sich mit den Skateboardern besser verstand, wie er selbst sagt: „Naja weil ich die alle viel leiwander fand als beim Fußballspielen und so. Viel lustiger und so.“ (Z. 118)

J sagt weiters, dass sich sein Leben durch den Einstieg ins Skateboarden damals insofern geändert hat, als er dadurch neue Freunde kennen gelernt hat, mit denen er noch immer befreundet ist. Nahezu alle seine momentanen Freunde wären, wie er, Skater. Ohne dem Skateboarden, so J, hätte seine Persönlichkeit sich außerdem zum Schlechteren entwickelt.

> „Asso, na…ich wär halt sicher der ur Prolet oder so worden.[…] ja weil ich da andere Freunde ghabt hab, die sind jetz alle so gworden. Und beim skaten sinds halt nicht so.“ (Z. 128 / 130-131)

Aus gegenwärtiger Sicht sieht J das Skateboarden als besonders wichtig in seinem Leben, da es aufgrund seiner Arbeitslosigkeit seine einzige wirkliche Beschäftigung ist. Aus diesem Grund geht er durchschnittlich etwa 4-5mal pro Woche Skateboarden. Auch zu seiner Schulzeit war er bereits so sehr vom Skateboarden fasziniert, dass seine schulischen Leistungen bereits darunter litten, wie er sich erinnert. Seine Eltern stehen seinem Skateboarder-Dasein positiv gegenüber und unterstützen die Ausübung seines Hobbys.

Als seinen persönlich größten Erfolg im Leben betrachtet J den Sieg bei einem Contest in Prag, bei dem er im Alter von 14 zum Vizeeuropameister in der Alterskategorie der unter 15-jährigen wurde.

Skateboarden und Identität

Bereits in den ersten Sekunden des Interviews stellte sich J vor, in dem er sein Alter angibt und gleich anschließend sagt „ich bin ein Skater“(Z. 2), ehe er über sich und seine Familie weiter erzählt. Dies geschah, ohne Aufforderung meinerseits, skateboardbezogene Aussagen zu tätigen, sondern lediglich auf die Bitte, mir über sein Leben allgemein etwas zu erzählen. Sowohl die Formulierung „ich bin Skater“ im Gegensatz zu, beispielsweise ‚ich fahre Skateboard‘ , als auch deren Auflistung als 2. Information nach dem Alter über seine Person lässt Schlüsse auf die tiefgehende Identifikation J’s mit dem Skateboarden zu.

Er erklärt sein Selbstbild als Skater außerdem mit den Worten „also Skaten ist einfach, das ist der ur geile Lifestyle, Skater kennst halt einfach raus, so vom Gwand und auch

von der Art, die sind halt ur gechillt. Ich bin einfach Skater weil ich nix anderes sein will.“ (Z. 109-111)

J mutmaßt außerdem, dass sein Leben durchaus anders verlaufen wäre, hätte er nicht mit dem Skateboarden begonnen. Aus seiner Beobachtung der Entwicklung seiner ehemaligen Freunde, die er beim Fußball spielen kennen gelernt hatte, vermutet er:

> „[…] na…ich wär halt sicher der ur Prolet oder so worden. (Z. 128) […] ja weil ich da andere Freunde ghabt hab, die sind jetz alle so gworden. Und beim Skaten sinds halt nicht so.“ (130-131)

J ist besonders stolz darauf, nicht nur einen wichtigen, internationalen Contest in Prag gewonnen zu haben, sondern sich durch die gute Platzierung auch Vizeeuropameister nennen zu dürfen: „Na ist halt ein geiler Beweis dass man halt echt gut skaten kann. Und Vizeeuropameister können auch nicht so viele sagen, dass sie sind.“

Seine Entscheidung, Skateboard zu fahren, hat er unter anderem getroffen, da einer seiner Brüder, die beide seine Vorbilder waren (vgl. Z. 12), dies ebenfalls tat. Als gegenwärtiges Idol nennt er Bryan Herman, einen US-amerikanischen Profiskater im Alter von 24 Jahren, den er für seinen „Style“ (Z. 215) bewunder und ihn deswegen nachahmt, außerdem für sein furchtloses, risikoreiches Skateboarden, um das er ihn beneidet:

> „So halt, der geht halt einfach so drüber und macht genau die Tricks die mir auch taugen, so wie der möcht ich gern mal fahren können.“ (Z. 218-219)

Umstrukturierung von sozialen Beziehungen: Gleichaltrigenbeziehungen und Eltern-Kind Beziehung

J beschreibt das Verhältnis, das er als Kind zu seinen Eltern hatte als positiv, es gab regelmäßig Ausflüge und die Familie urlaubte auch immer im Sommer auf der Yacht der Großmutter in Italien. Durch seinen Vater habe J auch das Fußball spielen begonnen, ab und zu spielten sie auch gemeinsam in ihrer Freizeit.

Heute hat J zwar immer noch kein schlechtes Verhältnis zu seinen Eltern, jedoch verbringt er deutlich weniger Zeit zuhause („Jetzt gar nimmer….also ….nicht so oft.“ - Z. 197)

In dieser Zeit wird darüber hinaus kaum noch etwas gemeinsam unternommen, wie J anmerkt: „Naja früher hab ich mehr mit meiner Familie gemacht, jetzt eher weniger. (Z. 24)

Hingegen verbringt J einen Großteil seiner Freizeit gegenwärtig mit Freunden aus dem Skateboardumfeld. Auf die Frage, was der Einstieg in das Skateboarden damals für sein Leben bedeutet hat, antwortete J auf sein verändertes soziales Umfeld Bezug nehmend: „Ja schon also ich hab halt andere Freunde kennen gelernt. Also meine jetzigen Freunde sind fast alle auch Skater." (Z. 114-115)

Skateboarden verbindet er unbedingt mit den Freunden, die er durch diese Bewegungsform kennengelernt hat und mit denen er, im Gegensatz zu seinem Freundeskreis davor, der eher um das Fußballmilieu angesiedelt war, deutlich bessere Freundschaften pflegt (vgl. Z. 118) findet.

Mit seinen momentanen Freunden verbringt J aber nicht nur Zeit beim Skateboarden an sich, sondern auch beispielsweise „beim Fortgehn" (Z133). Diese Freunde, so gibt er weiter an, hat er fast allesamt erst durch das Skateboarden kennen gelernt.

Beim Skateboarden selbst hat J oft mit älteren Skatern zu tun, da er mit 16 eher zu den Youngsters der Szene gehört. Wenn es aber um Aktivitäten abseits des Skatens geht, so meint J, würde er diesen ausschließlich mit Leuten seines Alters nachgehen. Die Gleichaltrigen machen dabei etwa die Hälfte seines Freundes- und Bekanntenkreises aus.

Die Szene, in der J verkehrt, beschreibt er als zunächst bedingt zugänglich, da ‚Neue' sich erst beweisen müssen und bei mangelndem Können nicht leicht als Teil der Szene akzeptiert werden: „Halt wennst dann auch noch nix kannst und so ist schon schwer." (Z. 202)

Dies würde sich aber mit verbesserten Skateboardfertigkeiten ändern und man kann ungeachtet des Alters zu einem vollwertigen ‚Mitglied' der Szene werden: „Dann habens auch Respekt vor dir die Großen, dann bist auch ein echter Skater, nicht nur ein Poser." (204-205)

Ist man dann erst einmal in der Szene, so wird man auch freundlich behandelt und von der anfänglichen Arroganz, die J beschreibt sei nichts mehr zu merken.

Skateboarden und Körperbewusstsein

Auf die Frage, ob sich das Verhältnis zu seinem Körper durch das Skateboarden geändert hätte, meinte dieser, dass dies durchaus zutrifft und dass er durch das Skaten immer „voll fit" (Z. 172) bleiben würde.

Auch seine Aufmerksamkeit und Reaktionsfähigkeit seien geschärft, so J. Dies sei unter anderem auf die koordinative Beanspruchung, die das Skateboarden als Eigenschaft aufweist, zurück zu führen.

Er sei außerdem zwar einerseits schon stolz auf das was er leistet, möchte seinen Körper andererseits aber nicht überanstrengen, wie er sagt.

Die Frage, ob das Skateboarden sein Selbstbewusstsein beeinflusst hätte, verneint J. Auch nach gewonnenen Contests oder nach anderen guten Leistungen im Skateboarden, meint J, gäbe es ihm kein Gefühl des besser seins als die anderen.

> „Na bei mir ist das nicht so. Ich mach mir nicht so viel über andere Gedanken beim Skaten, sondern konzentrier mich mehr auf mich. aber halt es taugt ma schon mit Freunden gemeinsam Skaten, aber dann….Skaten selber kann man nur allein so für sich. man macht ja auch die Tricks nur für sich und nicht für irgendwen anderen.“ (Z. 186-189)

Da J sich aber am Beginn der Interviews als aktiven Menschen bezeichnet, der gerne draußen ist, ist davon auszugehen, dass er ein positives Verhältnis zu seinem Körper hat.

Skateboardalltag

An einem typischen Skateboardtag schläft J erst aus, da er momentan keiner Beschäftigung nachgeht, und nimmt dann Kontakt zu seinen Freunden auf. Dies geschieht zumeist über Telefonate oder Facebook. Die Destinationen werden meist spontan entschieden und auf Basis der allgemeinen Tagespräferenzen („Ja dann treff ma sich und fahren irgendwohin skaten, je nachdem wo‘s uns gfreut .“ - Z. 141-142)

Dabei fällt in den meisten Fällen die Entscheidung zugunsten des Spotskatens, bei dem wahlweise auf irgendwelchen öffentlich-urbanen Geländen geskatet wird, die Begebenheiten aufweisen, welche für das Skateboarden zu Obstacles umfunktioniert werden können. Oftmals verbinden J und seine Freunde das Spotskaten mit dem Filmen von Tricks für diverse Skateboardvideos, wie es beim Streetskaten üblich ist.

Zukunftsperspektiven

J möchte in der Zukunft, zumindest auf kurz- und mittelfristige Sicht viel Zeit mit dem Skateboarden verbringen. Er möchte sein Niveau noch steigern und durch Erfolgserlebnisse etwa bei Contest noch den einen oder anderen Sponsor bekommen.

Auf die Frage, ob er sich eine Karriere im Skateboarden vorstellen könnte, meinte J, das es zwar schön wäre, wenn er sich in die Richtung entwickeln würden dass aber das Niveau so hoch sei, dass Skater bereits in seinem Alter ‚Pros' werden und es sich bereits dann abzeichnet, ob man diese Bewegungsform beruflich ausüben kann oder nicht. Darüber hinaus gäbe es in Österreich nicht die geeigneten Rahmenbedingungen, wie etwa das öffentliche bzw. mediale Interesse, um daraus einen Beruf machen zu können. Zumindest wäre dies nur einer Hand voll Leuten gelungen, so J:

> „[…] ja geil wärs schon, aber die ganzen Pro-Skater sind ja alle scho mit 15-16 so sau gut, das kann man da schon sagen ob die Pros werden oder nicht. Und in Österreich gibt's sowieso nur a paar die Kohle kriegen, da interessierts auch fast keinen das Skaten." (Z. 231-233)

J macht deutlich, dass es ihm nicht wichtig ist, ob er einen Beruf im Skateboardumfeld bekommt, sondern, dass er überhaupt einmal einen Job bekommt. Wenn er darüber hinaus noch Zeit findet, skaten zu gehen, würde es ihn noch mehr freuen.

5.3.4 Interviewpartner 4 (Name: T)

Setting

T wurde ebenfalls im Zuge des Besuchs in der *Area 23* am 21.7.2011 kennen gelernt. Er setzte sich in der Nähe des Sofas, auf dem gerade das Interview mit einem anderen Skater, J, durchgeführt wurde, auf einen Sessel und beobachtete das Ganze interessiert. Als das Interview mit J abgeschlossen, fragte er, worum es bei diesem Interview ging. Nach der Abklärung einer Entsprechung seinerseits der Kriterien für Interviewpartner dieser Forschungsarbeit, wurde das Interview gleich im Anschluss angesetzt.

T war insofern ein angenehmer Interviewpartner, als er von Anfang an sehr aufgeschlossen und mitteilungsfreudig wirkte. Bezeichnenderweise kam auch er auf den Interviewenden zu und fragte, worum es ginge. Es entstand der Eindruck, dass T ein sehr familienverbundener Typ ist, dem trotz seiner Freizeit, die ganz im Zeichen der Freunde und des Skateboardens steht, dennoch sehr viel an der Beziehung zu seinen Eltern liegt. Ein weiteres Charakteristikum, das auffiel, war dass er sehr wohlerzogen war und sich bereits äußerst intensiv mit seinem Leben und seiner Zukunft auseinander gesetzt haben musste. Von allen Interviewpartnern machte T am ehesten den Eindruck der Zielstrebigkeit, sowohl beruflich als auch im sonstigen Leben.

Allgemeine Lebenseinstellung und Werte

T hat allgemein eine durchaus positive Lebenseinstellung, er genießt seine Freizeit sehr und fühlt sich in der Gesellschaft seiner Freunde und Familie wohl. Um die Aufrechterhaltung des, nach eigenen Angaben, durchaus guten Verhältnisses Ts zu seinen Eltern ist er sehr bemüht („da möchte ich nicht dass das soziale Verhältnis mit meinen Eltern total kaputt geht." - Z. 71).

In seiner Vorstellung von einem guten Leben hat eine gute Ausbildung einen besonders hohen Stellenwert. Danach sollte der Beruf ihn glücklich machen, wozu auch ein gutes Verhältnis zum Chef gehört. Aber auch die Freizeit darf nicht zu kurz kommen. Obwohl er finanzielle Aspekte durchaus in Betracht zieht, schätzt er Freunde als wichtiger ein, meint sogar, dass gute Freunde zu haben allein bereits für ein gutes Leben ausreichen würden.

> „[…] und ja also ich find auch Freunde fürs Leben sind auch sehr wichtig. da is Geld spielt da nicht mal so eine große Rolle ich mein is sicher auch wichtig aber ich glaub die Freunde sind dann trotzdem wichtiger, weil sie dich dann immer noch rausreißen können wenns dir schlecht geht, dassd jemanden hast wenns dir schlecht geht, dassd anrufen kannst und sagen kannst „Heast mir geht's ur schlecht kannst vorbeikommen" und so. also ich find wenn man sowas hat is das eigentlich schon ein perfektes Leben für mich." - Z. 28-33)

Biografie: Kindheit, Erziehung und Verhältnis zu den Eltern

In seiner Kindheit war T vor allem das Fußball spielen am wichtigsten. Er wurde sehr gefördert, speziell von seinem Großvater, was allerdings bei T auf Widerstand gestoßen ist, da er den Sport nicht zu ernst nehmen wollte.

> „[…] mein Opa hat damals schon gesagt ich werd der große Fußballstar, und da hab ich eigentlich gesagt, ‚Ja das will ich eigentlich gar nicht werden weil ich machs ja nur zum Spaß!'" (Z. 37-38)

Ansonsten merkt T noch an, dass er in seiner Kindheit, und auch heute noch, viel mit seinen Eltern gemeinsam gemacht hat, dass sie etwa häufig in Urlaub gefahren sind, oder aber auch einfach zuhause gemeinsam Zeit miteinander verbringen. Dies ist ihm sehr wichtig, da neben Schule und Freunden kaum noch Zeit bleibt um das Verhältnis zu seinen Eltern zu pflegen, wie er sagt.

Den Erziehungsstil seiner Eltern beschreibt T als weder besonders streng, noch zu locker, sondern als einen, in dem es klare Grenzen gibt, bei deren Überschreitung es zu Konsequenzen kommt.

> „Also ich würd jetzt amal sagen ich bin nicht so ganz streng erzogen worden, aber auch nicht so komplett locker ‚irgendwie durch' und so, sondern …bei meinen Eltern gibt's a rote Linie quasi und wenn man die überschreitet, gibt's Konsequenzen […]." (Z. 44-46).

T sieht den Sinn hinter diesen Maßnahmen durchaus ein, „weil sonst kann man ja machen was man will und fürs spätere Leben lernt man dann auch nix dazu" (Z. 49-50), selbst wenn sein Vater, wie T behauptet, auch durchaus verletzende Worte für ihn fand, was ihn aber, so T, nur zum Nachdenken und auf die „richtige Bahn" (Z. 50) hätte bringen sollen. Obwohl er es als Kind noch nicht verstand, so würde er doch heute den teils begrenzten Freiraum, den seine Eltern ihm damals gegeben haben, heute zu schätzen wissen.

Ts Eltern wollten ihn so erziehen, dass ihm klar ist, dass eine entsprechende Ausbildung und ein Beruf die Basis für ein gutes Leben ist und dass die Zukunft nicht durch Fantasien vom Profi-Skateboarder bis zum Lottogewinn bestehen kann, so T.

Die Beziehung zu seinen Eltern beschreibt er als Großteils positiv, was sich unter anderem darin äußert, dass er sehr gerne im Haushalt mithilft und sich mit seinen Eltern beim regelmäßigen gemeinsamen Essen austauscht. Durch den Tod naher Verwandter und eines Freundes der Familie, der vor allem seine Eltern schwer belastete, meint T, sei außerdem die Familie aber noch „näher zusammen gerückt" (Z. 234-235).

Allgemeine Sportbiografie

Ts erster aktiver Kontakt mir Sport geschah im Alter von etwa 8 Jahren durch die geografisch unmittelbare Nähe eines Fußballplatzes zu seinem damaligen Familienwohnsitz. Er begann im Verein Fußball zu spielen, was seine Mutter anfangs nicht billigte, sein Vater jedoch unterstützte. Fußball wurde das Wichtigste in Ts Leben und er blieb 5 Jahre lang beim Verein. Da es ihm aber nur um den Spaß im Sport ging und der Vereinsfußball immer ernster genommen werden musste, entschied er sich, damit aufzuhören und einen anderen Sport auszuüben. Nach einem kurzen Versuch im Vereinsbasketball, wandte T dem Vereinssport an sich den Rücken zu und betrieb eine Zeit lang, abgesehen von Radfahren mit Freunden, weniger intensiv Sport, ehe er zum Skateboarden kam.

Den Sport näher gebracht haben ihm am ehesten seine Eltern, wobei er betont, dass er zum Teil selbst diesen Weg gesucht hat.

Seine Mutter, meint T, würde nicht sonderlich sportlich sein, sie ginge nur ab und zu ins Fitnessstudio. Sein Vater hingegen ginge regelmäßig laufen, wobei ihn T selbst manchmal mit dem Skateboard begleiten würde. Sein Vater war auch damals in dem Fußballverein, in dem T spielte involviert und half bei Trainings mit. Von seinen Großeltern berichtet T, dass sie beide sportlich sind und sich regelmäßig, etwa mit Nordic Walking, fit halten, also durchaus auch auf Trendsportarten ansprechen.

T schätzt Sport als sehr wichtig in seinem Leben ein, er könne sich keine sinnvolle Alternative dazu vorstellen. Dabei spricht er Kinder und Jugendliche an, die ausschließlich zuhause Computerspiele spielen und meint, wenn man die Chance hat, sich im Freien ein wenig Bewegung zu verschaffen sollte man diese nutzen.

Vom Sportunterricht in der Schule habe T positive Eindrücke, er habe einen sehr kompromissbereiten Sportlehrer, der die Schüler über die Inhalte mitbestimmen können („können das machen, was wir eigentlich wollen." - Z. 104-105). Dennoch habe der Sportunterricht bzw. –lehrer nichts mit seiner Entscheidung, Skateboarden zu beginnen, zu tun, obwohl er eine grundsätzlich unterstützende Haltung einnehmen würde, was moderne Rollsportarten betrifft, was sich allerdings, so gesteht T ein, in der Schule schwer umsetzen ließ.

> „Ich mein er hat schon mal gemeint wir können unsere Skateboards und Roller mitnehmen, aber ich hab mir halt so dacht „Super, aber wie viele werden da mitmachen" da kommen ja nur 2-3, das bringt nix." (Z. 109-111)

Skateboardbiografie

Der Eintritt in das Skateboarden geschah nach dem Wechsel von der AHS in die Mittelschule, im Alter von 13 Jahren. Ein Freund aus der neuen Schule hatte selbst ein Skateboard und damit unternahm T seine ersten Versuche. Dies machte ihm ziemlichen Spaß und sein Interesse war geweckt. Kurze Zeit später kaufte T sich auch ein Skateboard, mit dem er nun regelmäßig in einen Skatepark in der Nähe seiner Wohnung fährt, und durch das er endgültig voll und ganz in das Skateboarden involviert wurde.

> „Ein guter Freund von mir, der is jetzt leider nach Kärnten zogen, der hat mal so ein Skateboard gehabt. Und hab ich so gefragt `he cool, kann ich auch mal probieren?' Und er hat so gemeint ‚Ja sicher, stell dich mal drauf!' Und es gibt auch so an Skatepark im 11. Bezirk, da kömma hinfahren und ja, bei dem Skatepark bin ich jetzt auch regelmäßig dort. Und durch das hat er mich eigentlich dazu animiert. Und so nach ein – zwei Wochen hab ich mir mal so ein billiges Skateboard kauft halt oder so. Und dann bin ich halt in das Ganze reingerutscht und es macht eigentlich ziemlich viel Spaß und ich möchte eigentlich dabei bleiben also." (Z. 113-120)

Seine Eltern unterstützen T auch, indem sie ihm einerseits zusichern, dass sie es gut finden, dass er diese Bewegungsform ausübt, andererseits auch durch gelegentliche finanzielle Hilfe.

> „Ja also meine Eltern sind voll dahinter, das taugt mir auch. Also sie sagen solange ich Sport mach is es gut, ahmmm, sind wirklich voll dahinter, falls ich mal irgendwelches Material brauch oder so.. also sie finanzieren mir das jetzt nicht alles, sondern sie steuern mir bisl was bei.“ (Z. 191-195).

Stellenwert und Faszination von Skateboarden

T fiel es von Anfang an nicht schwer, neue Dinge im Skateboarden zu lernen, wie er sagt. Auch deshalb war er fasziniert von den Möglichkeiten, die einem im Skateboarden offen stehen: „ich war aus Überzeugung dabei, also ich hab mir dacht, ‚Hey das is mal was anderes, was man alles mit an Brettl aufführen kann.‘“. (Z. 123-125)

Heute bedeutet es ihm außerdem sehr viel, mit Freunden gemeinsam zu skaten, und spontan und ungezwungen zu sein:

> „Es macht einfach Spaß und man hat nicht so regelmäßige Trainingszeiten wo man sagt, heut ists voll schön, heut is Training von bis. sondern du sagst, sorry Leute, heut geht’s nicht, heut muss ich lernen und so. Und beim Training is halt so, ja ich muss lernen muss aber auch zum Training. also du hast hier nicht so fixe Zeiten sondern du kannst einfach sagen „Cooles Wetter ich geh raus“ du kannst aber auch bei nicht so coolem Wetter sagen ich hab trotzdem Lust und geh halt in die Halle oder wo es halt überdacht is und so.“ (Z. 128-133)

Er schätzt das Skateboarden dafür, dass es ihm völlige Entscheidungsfreiheit bietet und er niemandem Rechenschaft schuldig ist, was ihn am Fußball bzw. an Vereinssportarten generell stört:

> „Am Sonntag, jeden Sonntag immer Match und dann musst fahren, wennst mal nicht fahrst is der Trainer ur sauer . dann musst gleich mal 3 Runden extra laufen. Und da is wurscht da gehst einfach in den Skatepark, sagst den Leuten ich kann heut nicht- wurscht. Oder bei am Contest, wenn ich mal sag, taugt mir nicht fahr ich heut nicht, mir geht’s heut nicht gut, auch wurscht. Die störts halt nicht. also ich finds schon recht cool.“ (Z. 141-145)

Entsprechend der, von seinen Eltern vermittelten Prämisse ‚Schule bzw. Beruf geht vor‘ ist es T das Wichtigste, gute Leistungen in der Schule zu erbringen und auch

beruflich einmal erfolgreich zu sein. Obwohl ihm am Skateboarden sehr viel liegt, hat Schule für T „Priorität Nummer eins“ (Z. 168/172).

Dennoch ist sein Leben zum jetzigen Zeitpunkt merkbar vom Skateboarden beeinflusst, auch weil ein Großteil seiner Freunde in dieser Szene verkehrt. Sofern es zeitlich machbar ist, so T, geht er skateboarden.

Neben den bereits genannten Merkmalen gibt T auch an, dass ihm der „Style“ (Z. 182) im Skateboarden zusagt, außerdem sind alle in der Szene immer gut drauf und „man hat wirklich ein tolles Gefühl“ (Z. 184) beim Skateboarden selbst.

Skateboarden und Identität

Im Skaten ist es, wie im Leben, wichtig für T, dass eine Balance zwischen allen Aspekten herrscht und jeder Mensch seinen individuell eigenen Stil hat.

> „Mir taugen eigentlich mehrere ganz gut weil jeder hat a bisl an anderen Style. Und ich find gut dass es immer verschiedene Leute gibt die an anderen Style haben, Skaten auch irgendwie anders machen, nicht nur das Eine.“ (Z. 300-303)

Sein Vorbild ist Sean Malto, ein amerikanischer Profi-Skateboarder der allerdings auch erst etwa in seinem Alter ist. Ihn und seinen „Style“ versucht er „nachzumachen“ (Z. 302), wie er zugibt. Gleichzeitig ist ihm aber auch bei seinem Vorbild wichtig, dass er sympathisch und am Boden geblieben ist, so würde T selbst auch sein wollen.

T definiert sich selbst als Skater und identifiziert sich voll und ganz mit dem Image, das, wie er meint bei jungen Leuten durchaus positiver ist als bei älteren.

> „Ja eigentlich schon weil …ich mein die meisten Leute in meinem Alter finden Skater eh cool, also…und die Erwachsenen, ja gut, die mögen halt nicht alle Skater, aber mir taugts trotzdem einer zu sein.“ (Z. 164-166)

Nichtsdestotrotz wäre es nicht denkbar für T, zurück zu kehren zu dem Aussehen eines „normalen“ Teenagers („Ich könnt mir auch nicht vorstellen wieder so a normales Gwand anziehen und so, das wär einfach nicht ich.“). (Z. 147-148)

Er fühlt und gibt sich auch in der Öffentlichkeit als Skater, am stärksten ausgeprägt ist die Identifikation klarerweise im Kreis anderer Skater. Aber auch in der Schule oder anderen öffentlichen Situationen ist er in der Rolle des Skaters, in die man ihn zum Teil auch aufgrund seines Aussehens hineindrängt, was ihn aber weniger stört

> „[…] weil die Leute kennen das am Gwand und so und wennst mitn Deck herumläufst. Manche kennen dich auch und da bist…da wirst schon so quasi als Skater abgestempelt oder so.“ (Z. 160-162)

Lediglich innerhalb der Familie würde er die Identität des Skaters ablegen und ein normales Familienmitglied sein.

> „Es ist halt einfach, mit Skatern bist du unter dir, das is a eigene Sparte, wenn ich mit denen zam bin bin ich einfach Skater, wenn ich daheim bin, bin ich auch anders irgendwie.“ (Z. 157-158)

Umstrukturierung von sozialen Beziehungen: Gleichaltrigenbeziehungen und Eltern-Kind Beziehung

T legt Wert darauf, die gemeinsamen Unternehmungen mit seinen Freunden nicht nur auf das Skateboarden zu limitieren, sondern gemeinsam auch anderen Freizeitbeschäftigungen nachzugehen. („Das is mir auch irgendwie wichtig, dass man mit den Leuten nicht nur skatet sondern dass man zu denen auch gutes Verhältnis hat. bisl was anderes immer.“ - Z. 213-215)

Als seinen größten Glücksmoment betrachtet T eine Überraschungsparty, die sein Vater für ihn zu seinem 16. Geburtstag organisiert hat und bei der fast alle seine Freunde gekommen waren. Im Skateboarden war sein größter Erfolg ein überraschender 4. Platz in einem internationalen Contest in Budapest, zu dem ihm damals viele seiner Gleichaltrigen vor Ort beglückwünschten.

An den Skatespots, an denen er häufig verkehrt, wie etwa dem Park in seiner Nähe, sei das Skater-Klientel durchaus altersheterogen. Die Jugendlichen, die er dort trifft stuft T im Alter zwischen 12 und über 20 Jahre ein. Das Verhältnis sei durchaus zu allen gut, sogar familiär („das is eigentlich bei uns wie a große Familie.“(Z. 271) wobei er sich eher an die annähernd Gleichaltrigen hält, wie er sagt. Mit ihnen verkehrt er auch außerhalb des Skateboardens. Etwa 60% seiner Freunde, so Ts Angaben, seien aus dem Skateboardumfeld, die meisten davon hat er durch das Skateboarden selbst kennengelernt. Skateboarder, so T, wären außerdem eine eigene Gemeinschaft im Feld der Jugendlichen („Es ist halt einfach, mit Skatern bist du unter dir, das ist a eigene Sparte,[…] - Z. 157-158)

Die wenige Zeit, die T mit seinen Eltern gemeinsam verbringt, versucht er möglichst ungestört zu nutzen.

Er komme auch beim Skateboarden durchaus mit Mädchen in Kontakt, betont aber, dass er beim Skaten selbst konzentriert zur Sache geht und sich eher in den Pausen

mit den Mädchen unterhält. Diese seien meist mit guten Skateboardfertigkeiten zu beeindrucken, so T. Auf diese Weise habe er auch ein Mädchen kennen gelernt, mit der er jetzt in engerem Kontakt stehe.

Skateboarden und Körperbewusstsein

Skateboarden ist für T eine körperlich und geistig äußerst anspruchsvolle Tätigkeit, da man einerseits „jeden Muskel“ (Z. 242) bewegt, andererseits aber auch geistig gefordert wird und stets konzentriert sein muss

> „[…] also von der Reaktionsfähigkeit also man wird so ziemlich auf Trab gehalten, weil man rechnet eigentlich nicht wirklich damit dass man hinfliegt sondern da kommts auf den Moment an, auf den musst du gefasst sein, das heißt die Reaktion muss immer passen.“ (Z. 243-245)

T habe durch das Skateboarden mit seinen Körper besser um zu gehen gelernt, außerdem hat ihm das Skateboarden bei der Erlangung seiner geistigen Reife geholfen.

> „also durch das Skaten bin ich persönlich auch von der Reife älter….also reifer geworden also….meine Eltern meinen auch, mein Vater sagt zum Beispiel auch von der Reife bin ich jetz teilweise schon wie ein 17-18 jähriger.“ (Z. 252-254).

T gibt an, dass er stolz ist auf seine, momentan tägliche, sportliche Betätigung durch das Skateboard fahren, es sei „einfach nur ein großartiges Gefühl“ (Z. 260). Außerdem mag er den Adrenalinkick den er durch das Skateboard fahren bekommt und es macht ihn stolz auf sich selbst, wenn er neue Tricks lernt und sich weiter entwickelt:

> „Ja…also ich bin auch stolz auf mich wenn ich neue Tricks lern, bin ich selber stolz auf mich. Und es gibt dir halt immer so an Adrenalinkick und du denkst dir halt immer, he cool, was könnt ich jetz machen…und dadurch steigert man sich halt immer.“ (Z. 263-265)

Skateboardalltag

An einem typischen Skateboardtag gibt es bei T zu allererst einmal ein Frühstück, meistens mit seinen Eltern gemeinsam. Danach macht er sich fertig und zieht sich an, um daraufhin seine e-mails zu checken. Dabei nimmt er gleich Kontakt auf zu seinen Freunden und einer von ihnen macht dann einen Vorschlag, wo man sich zum Skaten treffen soll. Vor Ort werden dann weitere Entscheidungen über ein etwaiges Bleiben oder weiterziehen gefällt:

> „Naja also wir machen uns halt einfach mal an Treffpunkt aus, rufen uns zam, irgendwo, halt an einem Spot, keine Ahnung…das schlagt einer vor und alle sagen „passt“. Und dann wenns uns dort nicht mehr freut oder wenn wir vertrieben werden oder so gehma halt wo anders hin, oder wenns schiach ist geht’s eh nur in der Halle oder wo wo’s halt überdacht ist.“ (Z. 201-204)

Geskatet wird dann meistens „bis die Dunkelheit einbricht“ (Z. 199) und im Anschluss werden noch andere Dinge gemeinsam unternommen. Diese Freundschaft, die sich auch auf andere Bereiche seines Lebens ausbreitet, also nicht nur auf das Skaten beschränkt ist, ist ihm sehr wichtig.

> „Na nicht nur, also wenn ich zum Beispiel mit Freunden unterwegs bin , geh ma meistens, so wie heute zum Beispiel, da sind Ferien, das is praktisch, da sagma ja heut is leiwand, Wetter passt halt nicht so, aber…also jetzt simma mal in der Halle und sp… am Abend machma dann irgendwas anderes zusammen. Das is mir auch irgendwie wichtig, dass man mit den Leuten nicht nur skatet sondern dass man zu denen auch gutes Verhältnis hat. bisl was anderes immer.“ (Z. 211-215)

T sagt darüber hinaus, dass er in den Ferien nahezu jeden Tag skaten geht, dass er aber ab August eine Stelle als Praktikant bei einem österreichischen privaten Fernsehsender bekommt, weshalb er davon ausgeht, dass er dann weniger Zeit zum Skaten finden wird.

Zukunftsperspektiven

In seiner näheren Zukunft sieht T die berufliche Ausbildung im Vordergrund, da er aufgrund seiner bevorstehenden Praktikumsstelle erstmals einen Fuß in die Arbeitswelt setzen wird. Im Zuge dieses Praktikums, meinte T, habe er auch Connections zu Menschen bei den bekanntesten Fernsehsendern Österreichs knüpfen können, ebenso zu einer Getränkemarke, die weltweit Freestylesportarten unterstützt. Aus diesem Grund strebt T momentan nach einer Karriere als Sportfotograf bzw. Sportkameramann an, da er davon ausgeht, eine fixe Stelle bei dem Fernsehsender zu bekommen.

> „Naja, ich hab in letzter Zeit sehr viele Connections bekommen zu ATV, ORF, Red Bull und so…und ja, also ich will eigentlich, im Moment in die Richtung Fotograf und Kameramann, so Sport Sachen am liebsten, und ich bin eigentlich…ja sozusagen bei ATV also noch nicht wirklich richtig dabei also aber ich stell mir mal vor dass ich schon so in die Richtung was machen werd. Cutter, Tontechniker, das taugt mir eigentlich alles.“ (Z. 315-319)

Auf die Frage, ob er in seinem zukünftigen Beruf glaubt etwas mit Skateboarden zu tun hat, meint er einerseits, auf eine aktive Karriere im Skateboarden Bezug nehmend, dass er es sehr schön finden würde, aber dass es realistisch gesehen äußerst unwahrscheinlich ist, dass er plötzlich einen solchen Entwicklungsschub durchleben würde, der ihm ein Leben als professioneller Skateboarden garantieren würde.

> „Und ja vom Skaten jetz…also es macht Spaß, aber ich glaub jetzt nicht wirklich dass ich beim Skaten so groß rauskomm, dass ich mir den Lebensunterhalt verdienen kann. Ich mein ja sicher es wär schön, aber das kommt nicht über Nacht also […]." (Z. 319-321)

In seinem Job beim Fernsehen, den er für am wahrscheinlichsten hält, kann er sich allerdings durchaus vorstellen, vor allem aufgrund der Verbindungen zu Red Bull und auch wegen einer Dokumentationsreihe, an der bei seinem Sender momentan gearbeitet wird, bei der immer verschiedene moderne Trendsportarten vorgestellt werden. Er hätte bereits den Vorschlag eingebracht, über Skateboarden zu berichten und meinte, dieser Vorschlag sei gut aufgenommen worden:

> „Könnt schon sein, ja. Also bei ATV zB, da machen wir jetzt eine Reportage auch über verschiedene so neue moderne Sportarten, und da hab ich den Vorschlag gmacht auch über Skaten. d.h. wir werden wahrscheinlich eine Reportage machen über skaten und ja…also ich denk das wird in Zukunft auch so weiter gehen, also ich glaub schon dass ich mit Skaten immer so bisl was am Hut haben werd." (Z. 326-330)

5.3.5 Interviewpartner 5 (Name: E)

Setting

E war der letzte von 3 Interviewpartnern, die bei dem Besuch in der Wiener Skate- und BMX Halle *Area 23* befragt wurden. Er ist 14 Jahre alt, was eher die Untergrenze der vorab festgelegten Altersspanne darstellte, und ihn damit gemeinsam mit S zu den Jüngsten unter allen Befragten machte.

Auch mit ihm wurde, wie mit den beiden Befragten zuvor, in dem Eck der ‚Chillout' Zone mit Sofas und dergleichen, das Interview direkt vor der Halle durchgeführt.

Von Beginn an machte E einen leicht konfusen Eindruck, als wäre er nicht ganz bei der Sache, unkonzentriert oder übermüdet. Aus Gründen der Diskretion wurde aber nicht näher auf die Umstände eingegangen, um E nicht das Gefühl zu geben, bedrängt zu werden.

Wie sich später herausstellen sollte, hatte E tatsächlich Schlafprobleme, die auf private Probleme, die seine Eltern, genauer gesagt seinen Vater betreffen, zurück zu führen sind.

Abgesehen davon war E ein freundlicher Interviewpartner, dem man aber nichts desto trotz sein Alter und seine Unerfahrenheit in seinen teilweise unreflektierten Ansichten und Aussagen anmerkte.

Allgemeine Lebenseinstellung und Werte

E meint, er lege in erster Linie Wert darauf, sein Hobby, Skateboarden, zu Genüge ausüben zu können. Darin findet E einen Ausgleich zum Alltag in der Schule und zu Hause, vor allem wenn es nicht so läuft, wie er es möchte, da er beim Skateboarden alles vergessen und einfach abschalten kann, wie er meint:

> „[…] es is mir eigentlich wichtig viel Skateboard zu fahren und mich beim Skateboardfahren zu konzentrieren. Das Skateboarden ist deswegen auch momentan das einzige was mich so richtig interessiert halt. Weil da hab ich Auszeit von den ganzen Sachen, Schule und daheim und so. Wenns mich stresst alles, ich geh halt einfach dann skaten und alles ist wurscht. (Z. 8-12)

Aber auch seine Familie und seine Freunde sind ihm wichtig, ebenso wie Spaß an den Dingen zu haben: „Und sonst halt…ja so Familie, Freunde und halt Spaß am Leben und so.“ (Z. 14)

Außerdem gibt E an, dass er seine Zeit nicht verschwenden möchte und den Rat seiner Eltern, eine Chance zu ergreifen, solange sie da ist, immer umzusetzen so gut es geht, da man nie weiß, wann und ob sie wieder kommt.

> „Also…immer aufpassen und den ganzen Tag nutzen…und das Beste draus machen was man so vom Leben bekommt. Also wenn man eine Chance bekommt muss man die nutzen, das haben auch meine Eltern schon immer gesagt so. Weil man nie weiß wann die wieder kommt und am nächsten Tag schauts dann vielleicht schon ganz anders aus.“ (Z. 25-28)

Im Hinblick auf sein berufliches Leben meint E, dass es ihm wichtig ist, einmal ein Hochschulstudium zu absolvieren. Dabei möchte er aber dennoch genügend Freizeit für das Skateboarden und seine Freunde und sich haben.

Biografie: Kindheit, Erziehung und Verhältnis zur Ursprungsfamilie

E sei „ganz normal“ (Z. 35) aufgewachsen, die Familie zog zweimal gemeinsam um, mittlerweile leben zwar alle in einem gemeinsamen Haus, der Vater ist jedoch selten zuhause („…und mein Vater, is nicht immer zuhause…aber manchmal“ - Z. 36-37)

Das Verhältnis innerhalb der Familie beschreibt E mit den Worten „ich finds eigentlich ….es hält sich in Grenzen. Es is nicht sooo schlimm“ (Z. 41). Dies sei unter anderem dadurch bedingt, dass der Vater sehr selten zu Hause ist, da er Schulden hat und diese zurzeit abarbeitet.

Weiter meint E, dass ihm bei der Erziehung sehr viele Freiheiten gelassen wurden, dass seine Mutter immer meinte, er sollte das machen, was ihm gefiel und dass er zu nichts gezwungen wurde.

> „Ich bin eigentlich so erzogen worden, glaub ich, dass…meine Eltern haben mir immer viel Freiheit gelassen und so und sie wollten einfach dass ich…also ich glaub nicht dass meine Eltern so wollen, dass sie mich so umstellen wollten, also sie will dass ich selber das mach was mir Spaß macht.“ (Z. 54-57)

Insgesamt wurde E in seiner Kindheit bis heute nach eigenen Aussagen viel erlaubt.

In Bezug auf die Freizeitgestaltung sagt E aus, dass im familiären Rahmen früher ab und zu, heute aber kaum mehr etwas unternommen wurde, was er ebenfalls mit der Verschuldung seines Vaters begründet („Naaa weil mein Vater hat ein bisschen Schulden und so“ - Z. 64)

Allgemeine Sportbiografie

Sport, so E, sei schon im Alter von etwa vier bis fünf Jahren in sein Leben getreten und hatte seit jeher eine große Bedeutung. Obwohl er auch seine Freunde und Eltern zum Teil dafür verantwortlich macht, ihn zum Sport gebracht zu haben, meint E dennoch, dass er von sich aus zum Sport gefunden hat. („Ich glaub das war eigentlich durch mich so ziemlich“ - Z. 78)

Zu Beginn hatte er Fußball im Verein gespielt, dies begann ihn aber nach einiger Zeit nicht mehr zu interessieren. („aber dann hats mir eigentlich nicht so getaugt, weil man muss auf sich selber aufpassen“ - Z. 68-69) Andere Bewegungsformen würde E nicht, oder zumindest nicht regelmäßig ausüben.

Ab und zu würde sein Vater Fußball spielen, je nachdem „wenn er Lust hat“ (Z. 75-76), seine Mutter hingegen würde gar keinen Sport ausüben. E früher ab und zu mit seinem Vater Fußball gespielt hat, so gibt es heute keine gemeinsamen sportlichen Interessen in der Familie. („aber ich mein….ich geh halt nicht mit meinen Eltern skaten“ - Z. 83-84)

Vom Sportunterricht in der Schule berichtet E vorwiegend Positives, da er seinen Lehrer für jung, freundlich und kompetent einschätzt:

> „Vom Turnunterricht in der Schule…der is gut, weil mein Turnlehrer is auch Skateboarder, der is cool, sportlich, der kennt sich aus und der is auch eigentlich immer ur nett.“ (Z. 86-87)

Dieser habe zwar nicht unmittelbar mit E's Einstieg in das Skateboarden zu tun, es kann aber davon ausgegangen werden, dass dieser durch seine Vorbildwirkung und die Tatsache, dass er ebenfalls Skateboarder ist, sicher ein bestätigendes Element darstellt.

Skateboardbiografie

Im Alter von 11 Jahren hat ein Freund E dazu ermutigt, mit dem Skaten zu beginnen, obwohl E's erste Versuche mit vielen Stürzen verbunden waren:

> „Ein Freund hat mir gesagt oder…einfach so.‚ein Freund hat mich motiviert, und ich bin wo runtergefahren und da hats mich voll oft aufgezaht und dann hat er gesagt ‚du kannst eh Skateboard fahren!' Und dann hab ich eben angefangen.“ (Z. 92-95)

Seit dem er begonnen hat, Skateboard zu fahren, versucht er es regelmäßig zu betreiben, um sein Niveau zu halten, wie er sagt. E's Eltern unterstützen seine Entscheidung und sein Hobby rund um das Skateboarden durch ihre allgemeine Ansicht, dass er das machen solle, was ihm Spaß macht.

Stellenwert des Skateboardens

Skateboarden ist für E, wie er meint, ein Ausgleich, in dem er sich „austoben“ kann (Z. 144) Die glücklichsten Momente beschreibt er in diesem Kontext solche, in denen es ihm gelingt durch intensives und gutes Skateboarden, beispielsweise das Stehen eines neuen, schwierigen Tricks, seinen anderswo aufgebauten Frust abzuschütteln.

Neben dem Spaß, den es E außerdem macht, Skateboard zu fahren, gibt er auch die für diese Bewegungsform charakteristische Eigenverantwortlichkeit als Grund für seine Faszination an.

> „[…] du musst auf dich selber aufpassen und die anderen können das nicht, weils einfach ein Einzelsport is. Das heißt du bist Schuld wennst an Fehler machst und wenn du keinen Fehler machst bist du nicht schuld.“ (Z. 104-106)

Die direkten positiven („Ich glaub…. einfach wenn ich so richtig soooo frustriert bin und soo Gas gegeben hab, dass ich einfach…und dann schaff ich etwas, dann bin ich glücklich.“ - Z. 196-197), aber auch negativen Konsequenzen sind von zentraler Bedeutung für ihn:

> „Ja also ich hab schon ein paar Verletzungen, weil ich mich nicht konzentriert hab. Alsooo, eine Gehirnerschütterung, Wachstumsfurche, uund, ja also das…war einfach so…ich hab nicht aufgepasst und mich nicht aufs Skateboardfahren konzentriert.“ (Z. 202-204)

Dabei hielt sich die Begeisterung anfangs noch in Grenzen, je öfter er aber skateboarden ging, desto mehr stieg die Faszination, bis er „einfach nicht mehr anders konnte“ (Z. 110). Nun aber schätzt er vor allem die Freiheiten, die mit dem Skateboarden verbunden sind. („beim Skaten hast du Möglichkeiten, ich mach einfach das was ich will.“ - Z. 116-117)

Außerdem legt er großen Wert auf die Sorglosigkeit

> „Weil ich mag das nicht wenn man sich so die ganze Zeit Gedanken und Sorgen macht und das kommt halt beim Fußballspielen so rüber. Aber wenn ich Skateboard fahre mach ich nur das was ich mache.“ (Z. 126-128)

sowie den Raum für Individualität, den Skateboarden bietet:

> „Ja also mir taugt das einfach nicht, die Leute sind da einfach so ‚Ja du sollst das machen!‘ Und jeder macht das nach. […] weil einer gibt was vor und alle machens nach, nur weil er gut is oder so. Aber ich geh lieber skaten, weil sowas zipft mich einfach an.“ (Z. 120-123)

E betont allerdings auch, dass er andere Aspekte des Skateboardens weniger schätzt, wie etwa den Aspekt der Leistung und des Leistungsvergleichs, der durch das sogenannte gegenseitige ‚pushen‘ in den Vordergrund gestellt wird: „immer… jeder pusht den anderen so, es geht nur noch darum wer besser is, nicht wer Spaß hat.“ - Z. 132-133)

Dennoch sieht E mehr als nur den sportlichen Aspekt als wesentlich im Skateboarden: „und Skateboarden is noch mehr einfach als nur Skaten. Skaten is auch Kultur, das is auch was anderes. mhhm…das ghört alles dazu.“ - Z. 184-185)

Skateboarden und Identität

E fühlt sich in seinem Wesen als Skater und meint bezüglich des Skateboard-Lifestyles, er sei ein Teil seines Lebens. Vieles im Leben, sagt er, spiegelt sich im Skateboarden, etwa die Sicherheit bzw. Unsicherheit:

> „wenn wirklich einer so ur unsicher fährt, einfach alles raushauen will und so…dann ist er auch unsicher. Wenn einer locker und sicher ist, dann ist er auch im Leben locker und sicher. das ist so." (Z. 272-274).

Aus diesem Grunde sucht er sich nur Vorbilder im Skateboarden, die alle Tricks locker und sicher stehen, so möchte auch er es machen.

Die Frage, ob E meint, durch das Skateboarden eine Veränderung in der Persönlichkeit durchlebt zu haben, beantwortet er affirmativ und meint weiter: „Ich glaub so dass ich mir selber auch mehr zutraue oder so." (Z. 134)

Auch sein Selbstbewusstsein hätte sich durch das Skateboarden generell zum Positiven gesteigert, wenngleich E einräumt, dass es durch private Gründe, auf die er nicht eingehen wollte, momentan ein wenig geschmälert wäre („es is momentan nicht so extremst gut, aber…ich mach mir einfach zu viele Sorgen also grad." - Z. 140-141)

Umstrukturierung von sozialen Beziehungen: Gleichaltrigenbeziehungen und Eltern-Kind Beziehung

So sehr E das Skateboarden als seine momentan einzige Leidenschaft schätzt („…das macht mir Spaß, das war das einzige, was ich einfach so richtig machen wollte." - Z. 125-126), so sehr betont er die Wichtigkeit des gemeinsamen Ausübens dabei: „Also eigentlich mag ich gern Streetskaten, aber es wollen nicht immer alle Streetskaten und alleine mag ich nicht Skaten" - Z. 166-167)

Dabei unterscheidet er grundsätzlich zwar zwischen besseren Freunden, mit denen er auch abseits des Skateboardens etwas unternimmt, und Bekannten, die man eher per Zufall an den Spots trifft, die sich dann aber durchaus auch anschließen, wenn ein Spotwechsel angesagt ist.

Die Zeit, die E mit seinen Eltern verbringt hält sich, verglichen mit der Zeit, die er mit Freunden seines Alters verbringt, ziemlich die Waage. Dennoch merkt er an, dass er es bevorzugt, mit Freunden unterwegs zu sein: „aber ich würd trotzdem sagen ich bin schon lieber bei ein paar Hawaran." (239-240).

Neben den Freunden im Skateboard Umfeld hat E auch noch solche, die er in den Schulkontext einordnet, wobei er mit ersteren mehr Zeit verbringt. An ihnen schätzt er besonders die Offenheit und Lockerheit, wie auch die Einstellung, dass in dieser Szene alle freundlich sind und niemand verbittert ist.

Die Skateboard Szene, in der E verkehrt betrachtet er als „relativ normal“ (Z. 260) in punkto Eintrittsmöglichkeit, Umgang und hierarchische Strukturen, wenngleich er einräumt, dass es durchaus vorkommt, dass sich eine Rangordnung zugunsten der Älteren herausstellt. Er persönlich lehnt dies ab, da er findet, dass Skateboarden am meisten Spaß macht, wenn man es ungestört mit Freunden machen kann.

Skateboarden und Körperbewusstsein

In diesem Punkt behauptet E, das Skateboarden „verbindet so richtig“ (Z. 210) mit seinem Körper. Er spricht in diesem Zusammenhang hauptsächlich die Erfahrung an, den Körper als Instrument, als Werkzeug für etwas zu benutzen zu können, die vielen Menschen verborgen ist.

> „Und ich find das is auch was das man machen kann um mich auszutoben und das nicht so viele Leute machen die die ganze Zeit nur herumsitzen die ganze Zeit zuhause.“ (Z. 210-212)

Auch er selbst würde, so gesteht er ein, wohl ohne dem Skateboarden heute „nur Zuhause sitzen.“ (Z. 226) . Obwohl er meint, seinen Körper durch zusätzliches Training noch attraktiver machen zu können, gibt E an, ihn „mit Skaten schon fit“ zu halten (Z. 223)

Zu dem kommt, dass E die Signale seines Körpers besser zu deuten und beachten gelernt hat, etwa im Falle einer Erschöpfung. In den meisten Fällen hört er auf diese Signale und passt sein Handeln entsprechend an:

> „Wenn ich so richtig fertig bin merk ichs schon früher und so…dass nix mehr geht. dann setz ich mich hin. Aber manchmal…es is unterschiedlich. Aber manchmal bin ich einfach so fixiert auf das, da zählt nur noch das, das sag ich einfach ‚Scheiss drauf‘ sozusagen.“ (Z. 217-220)

Dass er durch das im Skateboarden erlangte Selbst- und Körperbewusstsein bei den Mädchen besser ankäme oder sich dadurch männlicher fühle, verneint E jedoch mit den Worten „Nein. Ich muss mich nicht männlicher fühlen, ich bin Manns genug.“ (Z. 248)

Skateboardalltag

E gibt ebenfalls an, zuerst wichtige anstehende Dinge zu erledigen, ehe er sich dem Skateboarden zuwendet. Dazu zählt er etwa schulische Erledigungen oder auch das Surfen im Internet. Bei letzterem kommt er bereits teilweise in Kontakt mit seinen Freunden, die sich oft ebenfalls zu den selben Zeiten auf einer sozialen Netzwerkseite aufhalten, und schmiedet gemeinsam mit ihnen Pläne für den späteren Skateboardalltag. Ansonsten wird der Kontakt auch telefonisch aufgenommen.

> „Ja also ich mach halt alles so für die Schule und so und dann schau ich ins Internet, check mal was es neues gibt. Dann treff ich eh andere manchmal schon online und dann sagen wir so „Ja geh ma Skaten heut, ich hab Bock“ und so. Ja dann machma uns halt a Zeit aus und sagen „Dort und dort treff ma sich.“ (Z. 159-162)

E bevorzugt das Steetskaten und begründet seine Präferenz durch die Authentizität und den Facettenreichtum der Streetspots, die jeden einzelnen Spot ein eigenes Flair verleihen:

> „Naja dass du halt immer andere Spots hast so…jeder Spot hat sein eigenes …irgendwie sein eigenes Merkmal. Manche haben leiwanden glatten Boden, der saugut poppt, manche haben geile Curbs die gut grinden, dann gibt’s wo anders wieder geile Stufen oder a Bank, immer verschieden. Und man muss sich halt immer so dem Spot anpassen, immer Tricks machen die zum Spot passen und so.“ (Z. 169-173)

Gleichzeitig räumt er aber ein, dass seine Freunde aus verschiedenen Gründen öfters in den Skatepark gehen wollen und, da Skateboarden alleine keinen Spaß macht, er sich der Mehrheit anschließt:

> „Jaaaa manche wollen lieber im Park, da ist alles auf einmal aber halt schon so fertig fürs skaten gmacht, das ist irgendwie nicht so „real“. Und oft ist halt so dass dir das Deck ausfahrt und ein Auto drüberfahrt wennst bei einer Straße bist. Oder irgendwer vertreibt dich.“ (Z. 175-177)

Zukunftsperspektiven

Angesprochen auf seine Zukunft meint E anfangs scherzhaft, dass er einfach weiterhin skateboarden gehen will, solange er Lust hat dazu. Auf die detailliertere Frage, ob er denkt, dass er als Erwachsener noch etwas mit Skateboarden zu tun haben wird, sagt er, dass er schon denkt, immer mit dem Skateboarden verbunden zu bleiben, wenngleich auch in geringerem Ausmaß als jetzt:

> „Ich glaub ich werd…ich werd nie so richtig wegkommen vom Skateboardfahren. Aber ich glaub mit 30 werd ich einfach weniger dabei sein…vielleicht ein zwei Tricks machen oder sonst zuschauen […]“ (Z. 285-287)

Solange er noch keine Familie hätte und noch studieren würde, würde er ohnehin noch selbst aktiv skateboarden. Wenn er dann erst mal einen Job hätte, eine Frau und Kinder, würde er zumindest versuchen noch so gut es geht involviert zu bleiben, räumt aber auch ein, dass das Skateboarden mit dem Alter ein unweigerliches Ablaufdatum hat:

> „Ich glaub wenn ich jung bin so 20, 25 werd ich schon noch was mit Skaten zu tun haben. Und dann wenn ich 30 bin…Familie und Beruf…ich glaub ich werd schon noch schauen dass ich dabei bin aber mit 60 kann man einfach nicht mehr Skateboard fahren.“ (Z. 294-296)

Einen späteren Beruf in der Skateboardindustrie bzw. im -marketing oder Ähnliches hält E allerdings für unwahrscheinlich.

5.3.6 Interviewpartner 6 (Name: L)

Setting

Am 3. August wurde L aus reinem Zufall, vor dem Museumsquartier angetroffen. Er war einer von 3 Skateboardern, die auf Höhe des Haupteingangs gerade auf dem Platz vor dem Eingang ihre Tricks machten. L passte, soweit das aus der Distanz abzuschätzen war, von seinem Können und Alter in das Schema und, da ohnehin noch ein Interviewpartner ausständig war wurde er alsbald gefragt, ob er sich bereiterklären würde, sich zu einem vereinbarten Termin bezüglich eines Interviews zum Thema Skateboarden zu treffen. Er willigte ein und Telefonnummern wurden zu dem Zwecke ausgetauscht. 4 Tage darauf fand in einem Cafehaus in der Währingerstraße, in einem ungestörten Eck zurückgezogen, das Interview statt.

Im Vergleich zu den bisherigen Interviewpartnern erschien L am reflektiertesten. Er hatte sich offensichtlich bereits zuvor Gedanken gemacht über dieses Thema und drückte sich bewusst aus Auch als ich zu den Fragen über seine Zukunft kam musste er nicht lange sinnieren, sondern vermittelte den Eindruck, dass er einen Plan für die nähere Zukunft gemacht hatte, so grob er mir auch erschien.

Allgemeine Lebenseinstellung und Werte

L steht kurz vor der Ableistung seines Präsenzdienstes und genießt und schätzt daher die Zeit, die er nun nach der Matura und vor dem Einrücken hat, so gut wie möglich. Als wichtige Punkte in seinem Leben sieht er den Umzug nach Wien in seiner Kindheit,

der sehr viele Veränderungen mit sich brachte. Ebenso nennt er den Einstieg in das Skateboarden, aber auch den Abschluss der Schule und das zukünftige Studium:

> „Naja halt dass ich…wie ich zum Skaten angfangen hab, das war schon wichtig. So mit 14…ich hab halt vor bin ich schon Snowboard gefahren, das hat mir schon taugt …und das war halt schon ein wichtiger Punkt in meinem Leben, ja und vorher wie ma nach Wien gezogen sind, das war dann irgendwie ein neuer Abschnitt. ….dann die Schule also Matura ist halt auch wichtig, und dann halt wahrscheinlich studieren irgendwas.“ (Z. 7-11)

Das wichtigste in seinem Leben, so L, sind seine Freunde und die Familie, danach kommen erst andere Dinge, wie die Hobbies, also das Skateboarden in seinem Fall. Im Vergleich zu früher seien die Freunde aber noch wichtiger geworden. Außerdem sei es wichtig, dass man es sich leisten kann, das zu machen was man gern machen möchte, wobei er dies auf finanzielle, wie auch zeitliche Aspekte bezieht. Über all dem steht aber an oberster Stelle die Gesundheit, und zwar die eigene ebenso wie die der Familie.

Biografie: Kindheit, Erziehung und Verhältnis zur Ursprungsfamilie

L’s Kindheit ist sehr behütet gewesen, er wuchs, wie er sagt, bis zum Alter von etwa 10 Jahren, in einem kleineren Ort auf, in dem sich die meisten Bewohner kannten und wo es sehr freundschaftlich zuging.

Seinen Eltern war ein guter Umgang seinerseits sehr wichtig, aber auch ein gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein**.** Außerdem legten sie Wert auf eine offene Einstellung und auf Vorurteilsfreiheit. Sie ließen L im Vergleich zu seinen älteren Schwestern nach seinen Angaben mehr Freiheiten, wobei es eher sein Vater war, der ihm Grenzen aufzeigte:

> „Naja also ich würd sagen, im Vergleich zu meinen Schwester, dass ich schon sehr viel durfte. also…mir ist sicher um einiges mehr durchgangen als meinen Schwestern noch…außer wenns halt wirklich zviel gworden ist…aber es war halt dann auch noch eher der Papa der dann was gsagt hat…aber insgesamt wars sicher recht locker, ja.“ - Z. 50-53)

Im Prinzip, meint L, sei er bei nahezu allem unterstützt worden, das er ausprobieren wollte.

Die Beziehung innerhalb der Familie beschreibt L als durchaus positiv, seine Schwestern, die bereits ausgezogen sind, kommen am Wochenende oft nach Hause um ein wenig Zeit im Kreise der Familie zu verbringen. Durch viele Ausflüge und

Unternehmungen in L's Kindheit herrschte schon immer eine starke Verbundenheit innerhalb der Familie. Obwohl diese gemeinsamen Aktivitäten heute kaum mehr stattfinden, sei das Verhältnis und die Bindung in der Familie immer noch stark.

Allgemeine Sportbiografie

Seine sportive Biografie führt L auf die Begebenheit zurück, dass er in unmittelbarer Nähe eines Fußballplatzes aufgewachsen ist, auf dem er seit frühster Kindheit mit Freunden spielte.

> „Naja also ich bin eigentlich so ca 10 Meter von einem Fußballplatz aufgewachsen und solange ich mich erinnern kann haben wir eigentlich immer Fußball gspielt von früh bis spät. Das war halt ein großer Freundeskreis, halt alle Nachbarskinder, haben da alle immer gespielt." (Z. 75-78)

Außerdem begann er später, in seiner Jugend, in einem nahe seinem Wohnsitz gelegenen Schwimmbad Beachvolleyball zu spielen. Zudem wurden in seiner Kindheit auch oftmals Radtouren mit der Familie unternommen. Heute macht er kaum noch einen anderen Sport neben dem Skateboarden, ab und zu würden Leute aus dem Skateboardumfeld gemeinsam Fußball spielen, daneben spielt er immer noch gelegentlich Beachvolleyball.

Im Alter von etwa 9 Jahren spielte L für den Zeitraum von etwa 3 Monaten in einem Verein Fußball, wandte sich allerdings diesem organisierten Sport kurze Zeit später wieder ab, da er mit Feldpositionen nicht vertraut war und die Ernsthaftigkeit des Vereinsfußballs an sich nichts für ihn war.

> „Mhmm, eigentlich, ich hab so 3 Monate Fußball gespielt so mit 9 oder 10, das war aber überhaupt nix für mich, ich habs halt auch überhaupt nicht packt wie der Trainer dann beim Trainingsmatch alle einteilt hat und so, alle müssen a Position spielen und ich hab nicht mal gwusst wo am Feld ein Verteidiger stehn muss ca, weil ichs halt nur so vom Sportplatz daheim kannt hab, da war jeder alles (lacht),es war dann auch immer alles so ernst und alle sind angeschrien worden und ham selber herumgschrien, […]"(Z. 147-152).

L kam außerdem nicht mit den regelmäßigen, verpflichtenden Trainingszeiten zurande, über dies fehlte ihm die Abwechslung im Vereinsfußball

> „und halt dauernd aufs Training…irgendwann merkst du einfach, dass es immer dasselbe ist und das ist halt absolut nicht meins, deshalb bin ich beim Skaten gelandet glaub ich. da sind die Möglichkeiten einfach unbegrenzt und es ist immer was anderes." (Z. 153-155)

L's Eltern sind unterschiedlich sportlich, seine Mutter würde nur unregelmäßig Rad fahren gehen bzw. Nordic Walken, sein Vater hingegen geht sehr oft laufen oder Rad fahren, bzw. unternimmt teils auch mehrtägige Bergtouren.

Sport war in L's Leben schon immer ein wichtiger Bestandteil, der ihm einen gewissen nötigen Ausgleich verschaffte. Im Laufe der Zeit haben sich die Sportarten geändert, wobei das Skateboarden mit dem größten Engagement betrieben und dessen Effekte am intensivsten empfunden werden:

> „Ja eigentlich schon, es haben sich halt nur die Sportarten geändert und jetzt ist halt, seit ich skate…das ist halt überhaupt das Intensivste. Also das ist bei keiner anderen Sportart so in meinem Leben wie beim Skaten, das Kribbeln." (Z. 97-99)

An den Sportunterricht denkt L mit positiven Gefühlen zurück, da dieser meist zur Zufriedenheit der Schüler gestaltet wurde. Einen Beitrag zur Hinwendung der Schüler zum Skateboarden durch Unterrichtsinhalte gab es allerdings nicht, da mit Ausnahme des Schulskikurses, bei dem auch das Snowboarden angeboten wurde, nicht auf moderne Freestyle Bewegungsformen eingegangen wurde.

Skateboardbiografie

L's erster Kontakt mit dem Skateboarden geschah im Alter von 14, zu einer Zeit, als er sich bereits mit Skateboardgewand- und Schuhen kleidete. Der Kontakt erfolgte dann einerseits durch ältere Freunde aus seiner Nachbarschaft, die ihm ihre Skateboards zum Ausprobieren gaben, andererseits über erfolgte der Zugang über das Freestyle Snowboarden, das L zu dem Zeitpunkt bereits 3 Jahre lang betrieben hatte. Genauer gesagt durch Snowboardvideos, die L sich gemeinsam mit Freunden angesehen hat und auf denen auch Sektionen mit Skateboarden zu sehen waren.

> „Na das war…es waren Freunde von mir, die…also halt auch meine Nachbarn, die haben irgendwann einmal angefangen zum Skaten, und die sind halt aufm Parkplatz vorm Haus ab und zu gefahren und da hab ichs halt ausprobiert. Aber ich bin halt durch das Snowboarden auch schon so auf den Style draufkommen, den halt alle Freestyler haben, und hab auch schon lang bevor ich angfangen hab zum Skaten schon immer Skateschuhe und Gwand anghabt. Und dann haben wir halt dauernd Snowboardvideos angeschaut, weil wir alle gesnowboarded sind, und da sieht man halt parts von Skatern auch manchmal drauf und so, und das hat uns halt allen immer mehr getaugt." (Z. 110-117)

Über die Internet Videoplattform ‚Youtube' folgten dann weitere Kontakte mit dem Skateboarden über die Medien, ehe sich L ein gebrauchtes Skateboard von einem älteren Freund kaufte, und auch selbst in das Skaten einstieg. Maßgeblich beeinflusst

war der Entschluss auch von seiner Bewunderung für die Skater seiner Schule, die allesamt älter waren, und die er als seine ersten Vorbilder betrachtet.

Bald darauf brachte er auch Freunde seines Alters dazu, mit dem Skateboarden zu beginnen und kurze Zeit später waren „alle süchtig“ (Z. 126) danach.

Stellenwert und Faszination des Skateboardens

Die Faszination am Skateboarden begründet L einerseits durch die Vielzahl an Möglichkeiten und Freiheiten, die diese Bewegungsform mit sich bringt. Dies bezieht er sowohl auf Zeiten der Ausübung, als auch auf das Bewegungsrepertoire. Andererseits spricht L die vielen Höhen und Tiefen an, die diese Bewegungsform für ihn besonders attraktiv machen. Durch das Vollbringen von Tricks könne man sehr oft kleine Erfolgserlebnisse erfahren, jedoch gibt es durch zahlreiche Stürze oder Phasen misslingender Tricks auch Tiefpunkte.

> „[…] dass man halt immer wieder neue Tricks lernt und dass man sichs im Prinzip selber aussuchen kann was man macht. also man kann sichs selber einteilen und ist nicht abhängig von irgendwelchen Trainingszeiten oder so, ich kann einfach skaten gehen wann ich will und kann halt an Tricks feilen und das ist halt…das sind halt viele kleine Erfolgserlebnisse wenn du Tricks stehst. Also skaten ist ein Sport in dem du sehr viele Hochs und Tiefs hast. du verletzt dich halt hin und wieder, du verlernst Tricks und dann hast aber halt auch Phasen wo einfach alles aufgeht und das ist einfach…das macht einfach süchtig.“ (Z. 131-137)

L kann sich vorstellen, dass derartige Gefühle in anderen Bewegungsformen ebenfalls zu erlangen sind, wenn man ein entsprechend hohes Niveau erreicht hat. Eine Teilnahme am organisierten Sport schließt L aus den im Punkt ‚Allgemeine Sportbiografie‘ genannten Gründen aus und auch sonst gibt es für ihn keine denkbare Alternative zum Skateboarden, da er hier seinen „technischen“ Stil gut umsetzen könne, der ihm auch den Spitznamen „Tech-Dog“ in der Szene verschuf. (Z. 144)

L gibt an, jeden Tag, an dem er Zeit findet, Skateboarden zu gehen. Sein Leben ist auch außerhalb vom Skateboarden davon beeinflusst, er müsse „jede freie Sekunde ans Skaten“ (Z. 186) denken und auch seine Wahrnehmung sei vom Skateboarden durchtränkt („wenn ich wo hin komm, zähl ich die Stufen und bin eigentlich rund um die Uhr auf der Ausschau nach Skatespots und ich kanns einfach nicht mehr abstellen.“ - Z. 189-191)

Seine Eltern hatten trotz einiger Bedenken zu Beginn nach Verletzungen und einem Abfall von schulischen Leistungen stets eine liberale Einstellung dem Hobby ihres

Sohnes gegenüber und unterstützten ihn auch teilweise bei Contests durch ihre Anwesenheit.

Skateboarden und Identität

L war in der Zeit, in der er in das Skateboarden hineingeraten war nach eigenen Angaben auf der Suche nach etwas, mit dem er sich selbst, und womit andere ihn identifizieren konnte:

> „Ich hab halt lange Zeit irgendwie so irgendwas gsucht, wo ich mich reingstürzt hab, was dann so richtig „meins“ war. du gehst halt nicht einfach nur skaten einfach, sondern du bist wenns dich erst mal erwischt hat, bist einfach durch und durch ein Skater und du siehst dann die Welt auch nur mehr als Skater und Nicht-skater, das ist echt so.“ (Z. 159-162)

Mit dem Skateboarden hat er eine Identität gefunden, die sowohl auf kollektiver, als auch auf persönlicher Ebene für ihn zufriedenstellend ist.

> „Und das ist auch so in der Community, ist sind halt einfach…du wirst einfach als Skater quasi erkannt und akzeptiert. Und ich find das ganz cool, weil ich seh mich gern als Skater und ich mags auch wenn man Skater zu mir sagt.“ (Z. 162-165)

Begründen würde L dies am ehesten mit seiner Ansicht, das Skateboarden an sich eine „coole Sportart“ (Z. 168) ist, die, im Gegensatz zu anderen Bewegungsformen, nur von wenigen ausgeübt wird, die zudem „einfach keine Mongos“, sondern „coole Hund“ (Z. 169) sind, wie er es ausdrückt. Auch durch die skate-spezifischen Marken, so L, kann man sich sehr gut mit der Bewegungsform identifizieren und vor allem von der Masse abheben:

> „[…] du hast eigenes Gwand und Marken die keiner nur die Skater kennen, zumindest die die noch nicht so Mainstream sind, es ist halt…du schaust nicht so aus wie jeder andere…es kommen halt alle gleich daher, haben dasselbe Gwand an H&M und so. Als Skater bist halt, du kannst dich halt a bisl abheben vom Rest.“ (Z. 172-176)

Die Öffentlichkeit sieht Skateboarder, so L, mit verschiedenen Augen. Die Wahrnehmung reicht von ‚lässige Draufgänger‘ bei Gleichaltrigen (auch Nicht-Skater) bis hin zu einem negativen Bild der Skater bei den ‚Erwachsenen‘ durch ihren unkonventionellen Kleidungsstil und ihre vandalistischen Aktivitäten auf öffentlichen Plätzen. Doch selbst darin sieht L eine Bestätigung seiner Identität als Skater, die er sich in diesem Falle zunutze macht, um zu schockieren und als ‚Gesetzloser‘ zu gelten:

> „[…] wir haben auch dauernd Probleme mit der Polizei, die uns die Anrainer schicken und so. aber das macht uns eigentlich nur cooler, es

> ist ein ur geiles Gefühl eigentlich, wenn man so mit der Polizei an Wickel hat und irgendwelche Leut oder Mädels gehen vorbei und schauen blöd, man ist dann halt voll der Outlaw (lacht).“(Z. 180-184)

L nennt als Vorbild einen Lokalmatador aus Wien, den er für sein Können und seinen technischen Fahrstil bewundert, und den er gerne imitiert.

> „Also wer mir am meisten taugt von den Österreichern ist der Daniel Spiegel. Der ist halt auch so in meinem Alter, hat an geilen Style, und ist halt find ich der Beste in Österreich, der fahrt auch voll technisch, so wie ich. Also so wie der würd ich echt gern fahren können, von dem kann man sich schon einiges abschauen. Ich mag halt voll wenn wer junger den älteren bisl ….den Schneid abkauft.“ (Z. 299-303)

Umstrukturierung von sozialen Beziehungen: Gleichaltrigenbeziehungen und Eltern-Kind Beziehung

L kommuniziert mit seinen Freunden aus dem Skateboardumfeld hauptsächlich über Facebook oder telefonisch, so vereinbaren sie Ort Und Zeit des Treffens um zu Skaten. Oft ist es aber gar nicht notwendig, so L, sich etwas auszumachen, da man an bestimmten Spots ohnehin immer irgendwelche anderen Skateboarder trifft, die man kennt und mit denen man dann, je nach Lust auch zu weiteren Spots fährt.

Ein wichtiger Bestandteil des Skateboardens ist es für L, gemeinsam mit seinen Freunden fahren zu gehen. Dabei kommt es nicht darauf an wie viele es sind- auch zu zweit hätte man Spaß- sondern, dass man es nicht alleine tut:

> „Und du triffst auch die Leut überall so vereinzelt, da brauchst dir nicht so viel ausmachen, außer halt mit denen mit denen du losziehst und dann trifft man eh immer wen. Wenn nicht mach ma eine Session zu zweit oder zu dritt. nur allein ist zach, da scheiss ich lieber drauf.“ (Z. 206-209)

Mit Jugendlichen aus seinem Skateboardumfeld unternimmt L auch abseits des Skateboardens etwas, oder man „chillt“ (Z. 217) einfach gemeinsam. Einige davon sind durchaus älter, diese habe er durch seinen Nachbarn und Freund, der in deren Jahrgang in der Schule war, kennengelernt.

In seinem Freundes- bzw. Bekanntenkreis im Skateboardumfeld würden durchaus auch Mädchen verkehren, die er als „Skater-Tussen“ (Z. 277) bezeichnet. Mit diesen hätte er durchaus ein freundschaftliches Verhältnis, sie stehen aber eher am Rande seines Interesses, da er sich beim Skateboarden hauptsächlich auf dessen Ausübung konzentriert und weniger auf die Umwelt.

Den Großteil seiner Freizeit, seinen Angaben zufolge etwa 90%, verbringt L mit Leuten, die in etwa in seinem Alter sind („Na also Freizeit kann ich sagen, sicher 90% verbring ich mit Freunden oder halt beim Skaten." - Z. 266-267)

Mit seinen Eltern und dem Rest der Familie würde er hauptsächlich am Wochenende Zeit verbringen, wenn auch seine Schwestern nach Hause kommen. In dieser Zeit wird sich hauptsächlich unterhalten, Unternehmungen finden so gut wie nicht mehr statt.

Die Skateszene, in der er verkehrt beschreibt er als bedingt zugänglich, da man sich durch individuelles Können oder längerfristiges Commitment zum Skaten erst die Akzeptanz erarbeiten muss.

> „Naja am Anfang bist halt schon , da bist halt schon Außenseiter, du musst dich halt beweisen indemst gut bist, oder indem du halt zeigst, dass du echt jeden Tag dabei sein willst und nicht nur so zum Spaß das mal ausprobierst und bald wieder weg vom Fenster bist." (Z. 286-289).

Wenn die Aufnahme jedoch erfolgt ist, wäre die Szene durchaus freundschaftlich bzw. familiär („naja…also du bist halt einfach eine Community die zamghört, man kennt sich halt […]" - Z. 295)

Die Tatsache, dass ältere Skateboarder sich oft auf Kosten der jüngeren amüsieren findet er nicht störend und rechtfertigt sie damit, dass dies ein Phänomen sei, dass alterstypisch und nicht auf das Skateboarden alleine beschränkt sei („Ja sicher verarschen die Älteren die Jüngeren manchmal, aber nicht auf voll ungut, das ist ja eh überall so." - Z. 292-293)

Skateboarden und Körperbewusstsein

Direkt angesprochen auf ein eventuell verändertes Körperbewusstsein meint L, dass er einerseits durch ein verbessertes Reaktionsvermögen Verletzungen besser vorbeugen kann, andererseits mit solchen besser umzugehen gelernt hat. Durch die verbesserte Wahrnehmung würde L mehr Kontrolle über seinen Körper haben. Außerdem lernte L durch das Skateboarden körperliche Grenzen kennen und reizt durch dieses Hobby seine Leistungsgrenzen voll aus:

> „[…] weil man merkt einfach erst wo die Grenzen sind und was….wo der Körper halt ansteht und was er echt leisten kann wenn man ihn antreibt. Das finden viele die vorm Computer sitzen in ihrem Leben wahrscheinlich nie raus." - Z. 245-247)

Stolz ist L auch auf seinen Körper bzw. dessen Können und merkt zusätzlich noch an, dass ihm bleibende Narben am Körper durch Stürze und dergleichen nichts ausmachen würden, da er sie als individuelles „Charaktermerkmal“ (Z. 253) betrachtet.

Sein positives Selbstbewusstsein hat sich automatisch auch auf seine Persönlichkeit generell übertragen, wie er meint:

> „[…] ich mein es ist eh was Gutes, dass du halt das Selbstvertrauen auch so hast im Leben, also bist halt einfach ein Skater, ein guter Skater, und manche Leut kennen dich halt auch schon als solchen und so trittst halt einfach dann auch auf.“ (Z. 255-259)

Skateboardalltag

An einem typischen Skateboardtag nimmt einer von L’s Freunden oder er selbst Kontakt mit den anderen via Facebook oder Handy auf. Danach wird spontan entschieden, wohin man fährt, meistens jedoch geht die Gruppe Streetskaten, nur selten entscheiden sie sich für einen Skatepark. In den meisten Fällen treffen sie vor Ort andere Skater, die sie kennen und fahren mit ihnen gemeinsam. Wenn nicht würde es ihm auch nichts ausmachen, auch mal nur zu zweit zu fahren.

> „Naja, also wir…tun uns halt entweder über Facebook oder telefonisch zam und, dann ja…wir gehen dann halt entweder Streetskaten oder halt in an Park auch ab und zu. Und du triffst auch die Leut überall so vereinzelt, da brauchst dir nicht so viel ausmachen, außer halt mit denen mit denen du losziehst und dann trifft man eh immer wen.“ (Z. 205-208)

Auch nach dem Skateboarden wird gemeinsam bei einem der Freunde zuhause entspannt oder die Gruppe geht, je nach Laune, noch aus.

> „Mhhm ja, mit denen mach ich eigentlich so auch, also wir gehen fort und so…chillen auch so gemeinsam einfach auch nachm Skaten bei irgendwem daheim.“ (Z. 217-218)

Zukunftsperspektiven

In nächster Zukunft möchte L erst den Präsenzdienst beim österreichischen Bundesheer absolvieren. Danach will er ein Hochschulstudium beginnen, weiß aber noch nicht mit welchem Berufsziel. Er könnte sich gut vorstellen, wie sein Vater Lehrer zu werden, da er seine Freizeit sehr schätzt. Dabei käme für ihn am wahrscheinlichsten Sportlehrer in Frage, da er jungen Leuten zu einer ähnlichen Bewegungsbiografie wie seiner eigenen verhelfen möchte („also so ein cooler junger Turnlehrer wär schon ganz geil, Leut mit skaten infizieren (lacht)… keine Ahnung.“ - Z. 310-311)

Eine Karriere im Skateboardumfeld, so rechnet L sich aus, wäre nur realistisch wenn er ein Skatelabel gründen würde, und das wäre nicht sehr wahrscheinlich. Eine Profi-Karriere schließt er aufgrund seiner Selbsteinschätzung aus und zum Beispiel als Mitarbeiter in einem Skateboardshop zu arbeiten ist ihm als Stellung nicht gut genug.

> „[…] naja ich weiß nicht, also wenn ich jetz nicht irgendwie mein eigenes Skatelabel gründ kann ichs mir nicht vorstellen, weil ich mein was gibt's für Jobs, ich will halt nicht in einem Skateshop Verkäufer sein, das ist nicht so mein Traum. Und Pro werd ich sowieso nimmer." (Z. 313-315)

Nichtsdestotrotz möchte L aber noch solange wie möglich auf dem Skateboard stehen, vorausgesetzt seine Freunde würden dies ebenfalls tun.

5.4 Horizontale Analyse

Tabelle 3: Soziodemografische Daten im Vergleich

	IP 1	**IP 2**	**IP 3**	**IP 4**	**IP 5**	**IP 6**
Name	M	S	J	T	E	L
Geschlecht	M	M	M	M	M	M
Alter	19	14	16	16	14	19
Wohnort	2483 Weigelsdorf, eigener Wohnsitz	1120 Wien, bei Eltern	1220 Wien, bei Eltern	1110 Wien, bei Eltern	1130 Wien, bei Eltern	1200 Wien, bei Eltern
Momentane Beschäftigung	Portier	In Ausbildung zum Mechatroniker	Arbeitslos	Schüler, HTL Ettenreichgasse, 1110 Wien	Schüler, KMS Liliengasse	Maturant
Höchste abgeschlossene Ausbildung	Lehre zum Bürokaufmann	Hauptschule 1120 Wien	KMS Simonsgasse, 1220 Wien	KMS	Volksschule	AHS Karajangasse, 1200 Wien
Höchste abgeschlossene Ausbildung des Vaters	Hochschulstudium	Hochschulstudium	Hauptschule	AHS	Hochschulstudium	Hochschulstudium

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter	BHS	BHS	Handelsschule	Hauptschule	BHS	BHS
Beruf des Vaters	Selbständig	Immobilienbranche	Kfz Techniker	Chemiker	Mathematiker	BHS Lehrer
Beruf der Mutter	Angestellte	Angestellte	Einzelhandelskauf-frau	Angestellte	Sozialarbeiterin	Beamtin
Geschwister	1 Schwester	1 Schwester	2 Brüder	-	1 Bruder	2 Schwester
Skatet seit	5 ½ Jahren	3 ½ Jahren	5 Jahren	3 Jahren	4 Jahren	
Sponsoren	Ja	Nein	Ja	Nein	Nein	Ja
Größter Erfolg	Restart Contest 2008, Sieg der NÖ Landesmeister der Ungesponsorten	Bowlriders Cup (National) 2011, Sieg der Unter-14 -jährigen	Vizeeuropameister der Unter-15-jährigen, 2009 in Prag	4. Platz, Contest in Budapest	k.A.	3. Platz Restart Contest 2009, VAZ St Pölten

Punkt 1: Soziodemografische Daten

Alle sechs befragten Skateboarder sind männlich und im Alter zwischen 14 und 19 Jahren. Sie wohnen allesamt in Wien und noch bei ihren Eltern, mit Ausnahme von M, der bereits arbeitet und vor kurzem in eine eigene Wohnung gezogen ist.

Bildungsstand der Befragten

Ihre höchste schulische Ausbildung reicht von einem Volksschulabschluss (dieser Interviewpartner ist momentan noch Schüler in einer KMS) bis hin zur Matura. Nur einer der sechs befragten hat allerdings einen AHS Abschluss, ein anderer durchläuft gerade eine HTL. Ein weiterer hat die Lehre zum Bürokaufmann abgeschlossen und ist momentan Portier, während einer der jüngeren eine Mechatronik- Lehre gerade begonnen hat. Drei der Befragten geben an, später einmal studieren zu wollen wobei keiner von ihnen bereits weiß, in welche Studienrichtung sie inskribieren werden.

Bildungsstand der Eltern

Von den Vätern dieser drei Befragten haben zwei ein Hochschulstudium abgeschlossen und einer einen AHS Abschluss. Auch von den Müttern haben zwei von drei eine BHS Matura, nur eine von ihnen hat lediglich einen Pflichtschulabschluss. Zumindest ein Elternteil der beiden Befragten, die eine Lehre absolvieren bzw. absolviert haben hat ebenfalls ein Hochschulstudium abgeschlossen, während das Bildungsniveau der Eltern eins Befragten mit einem Hauptschul- und einem Handelsschulabschluss das insgesamt niedrigste aller sechs Eltern ist. Ein hier eventuell auszumachender Zusammenhang vom Bildungsstand der Eltern und den Bildungsaspirationen deren Kinder wäre durch zahlreiche Studien in der Literatur zu belegen. (vgl. u.a. Seibold, 2007, S. 3)

Soziale Schichtzugehörigkeit

Durch den Ausbildungsstand der Eltern und deren Beruf ergibt sich deren sozioökonomischer Status, der auch unmittelbar auf die Befragten selbst übertragbar ist, da diese, inklusive M, der zwar eine eigene Wohnung hat, die aber von den Eltern bezahlt wird, von den Eltern ökonomisch abhängig sind. Grob gesagt können fünf der sechs Familien durch den erreichten Bildungsstand eines AHS bzw. BHS Abschlusses von zumindest einem der beiden Elternteile und einem Hochschulstudienabschluss von einem Elternteil von vier dieser fünf Familien zur bildungsnahen Schicht, bzw. der unteren bis mittleren Mittelschicht gezählt werden, während sich der Bildungsstand der Eltern eines Befragten mit einem Hauptschul- und einem Handelsschulabschluss sowie

dessen eigenem mit einem Mittelschulabschluss als bildungsfern bzw. der oberen Unterschicht entsprechend bezeichnen lässt.

Es ist hinsichtlich der soziodemografischen Merkmale der Interviewpartner außerdem auffällig, dass vier von sechs zumindest einen Wohnsitzwechsel in ihrer Kindheit hinter sich haben, zwei von ihnen sogar zweimal umgezogen sind. Fünf von ihnen wohnen bei ihren Eltern in Wien, ein Interviewpartner wohnt außerhalb und fährt zum Skaten immer nach Wien.

Punkt 2: Allgemeine Lebenseinstellung und Werte

In dieser Kategorie soll herausgefunden werden, was den Interviewpartnern in ihrem Leben wichtig ist, welche Werte sie hochhalten. Es sollen generelle Einstellungen und Ansichten der befragten Skateboarder über das Leben verglichen und etwaige Gemeinsamkeiten abseits ihrer Sport- bzw. Skateboardbiografie herausgefunden werden.

Die deutlichste Gemeinsamkeit der Interviewpartner in dieser Kategorie bezieht sich auf das soziale Netzwerk. Alle sechs gaben an, dass Freunde und Familie zu den wichtigsten Dingen in ihrem Leben gehören. Für die Hälfte der Befragten ist daneben auch ausreichend über Geld zu verfügen ein wichtiger Bestandteil für ein gutes Leben.

Für vier der sechs Skateboarder ist es wichtig, einen Beruf zu haben, der mit genügend Freizeit verbunden ist.

L gab als einziger die Gesundheit als einen der wichtigsten Werte im Leben an.

> „Auch aber halt das wichtigste ist halt so Gesundheit, also dass du und deine Familie gesund seids, und alles andere ist im Grunde nachrangig. Und halt auch keine Verletzungen.“ (Z. 29-30)

Dies ist möglicherweise zurückzuführen auf seinen Bildungsstand, der mit dem Niveau eines AHS Abschlusses im Vergleich zu den anderen fünf höher ist. Der Zusammenhang zwischen sozialen Faktoren, zu dem auch der Bildungsstand gehört, und dem Gesundheitsbewusstsein, wie auch dem Gesundheitsverhalten ist in der Literatur vielfach belegt und unumstritten (vgl. u.a. Scherenberg, 2011, S. 209).

Für drei der sechs ist ein individueller Lebensentwurf von essentieller Bedeutung für ein sinnvolles Leben, in dem man seinem persönlichen Stil treu bleibt und seinen eigenen Weg geht.

Ein einziger gibt wiederum als Einziger an, Spaß am Leben für besonders wichtig für ein gutes Leben zu erachten und dabei die Dinge so gut wie möglich ausnutzen zu wollen.

Punkt 3: Biografie: Kindheit, Erziehung und Verhältnis zu den Eltern

Gemeinsame Unternehmungen mit der Familie

Vier der Befragten gaben an, dass sie mit ihren Familien in der Kindheit viel unternommen haben. Diese Unternehmungen stellten sich meist in Form von Tagesausflügen oder Urlauben dar. Zwei der sechs gaben hingegen an, mit ihren Familien wenig oder nur ab und zu etwas unternommen zu haben.

Verhältnis zu den Eltern

Wiederum vier der Skateboarder sagten aus, dass sie damals, wie heute, ein sehr gutes Verhältnis zu ihren Eltern hätten und noch immer gerne ab und zu Zeit mit ihnen verbringen würden. Einer von ihnen fügte auch hinzu, dass er aktiv das Verhältnis zu seinen Eltern zu pflegen versuche, da es ansonsten aufgrund von Schule, Freunde und Skateboarden zu kurz kommen würde. Die anderen beiden Interviewten berichten von einem eher durchschnittlichen Verhältnis zu den Eltern bzw. von einem reduzierten Kontakt zu diesen auf ein, durch das Zusammenleben notwendiges Minimum.

Alle sechs gaben zu Protokoll, dass sie allgemein immer von ihren Eltern unterstützt wurden, und die Eltern es ihnen entweder frei gestellt hätten, oder sie dazu ermutigt hätten, neue Dinge auszuprobieren. Die Erziehung erfolgte dementsprechend liberal bei fast allen Skateboardern. Bis auf einen Befragten, der angab, weder besonders streng noch besonders locker erzogen worden zu sein, sondern nach klaren und nachvollziehbaren Regeln, sagten alle aus, dass ihnen im Grunde viel bis sehr viel erlaubt wurde, wenn auch, wie im Falle von J, erst ab dem Alter von 11 Jahren (in dem auch sein Einstieg in das Skateboarden erfolgte).

Erziehung der Eltern

Im Hinblick auf die Erziehungsprämissen der Eltern machten drei der Befragten die Angaben, dass ihre Eltern ihnen gute Manieren bzw. einen respektvollen Umgang mit anderen Menschen mitgeben wollten, während die Eltern von zwei weiteren Befragten sie ihren Angaben zufolge auf die richtige Bahn bringen wollten, und ein

Interviewpartner nur meinte, dass ihm seine Eltern generell immer viele Freiheiten ließen und er das machen sollte, was ihm Spaß macht.

Punkt 4: Allgemeine Sportbiografie

Sportlichkeit der Eltern

Betrachtet man die Sportivität der Eltern der Befragten, so ergibt sich ein relativ einheitliches Bild, zumindest was die Mütter betrifft. Alle sechs befragten geben an, dass diese gar keinen oder nur selten Sport betreiben würden. Von den Vätern sind zumindest fünf der sechs sportlich, die Betätigungen reichen von Go-kart über Laufen und Fußball bis hin zu Rad- bzw. Bergtouren. Dabei sind drei der fünf Väter ehemalige Vereinsfußballspieler und in zwei der drei Fälle für den Einstieg des Sohnes ín den aktiven Sport und dadurch ebenfalls in den Vereinsfußball mitverantwortlich. M etwa meint dazu: „Jaaa, mein Papa wollte es halt dass ich in einen Verein geh, weil er selber Kicker war, dass ich auch Fußball spiele, da war ich erst 8.“ (Z. 175-176)

Bedeutung von Sport

Alle sechs geben außerdem an, dass Sport sehr wichtig, wenn nicht das Wichtigste in ihrem Leben ist. Dabei betreibt bis auf L, der ab und zu nebenher noch Beachvolleyball spielt, keiner der restlichen fünf momentan noch einen anderen Sport als Skateboarden.

Erste Hinwendung zum (organisierten) Sport

Das Interesse für den Sport an sich hat sich bei den Interviewpartnern in unterschiedlicher Weise entwickelt. Neben den beiden, die durch ihre Väter in Fußballvereinen gelandet sind, kamen zwei weitere zum Vereinsfußball durch geografisch günstig gelegene Fußballplätze. L schildert diesen Umstand folgendermaßen:

> „Naja also ich bin eigentlich so ca. 10 Meter von einem Fußballplatz aufgewachsen und solange ich mich erinnern kann haben wir eigentlich immer Fußball gspielt von früh bis spät. das war halt ein großer Freundeskreis, halt alle Nachbarskinder, haben da alle immer gespielt.“ (Z. 75-78)

Bei einem weiteren ist zumindest ein Zusammenhang mit dem Fußballspielen des Vaters und seinem eigenen Fußballvereinsbeitritt zu erahnen. Nur einer der

Interviewpartner, S, hatte mit Fußballvereinen nie etwas zu tun, seine ersten Kontakte mit Sport waren Mountainbiken und später Inlineskaten. S war etwa sieben bis acht Jahre alt, als er anfing Mountainbike zu fahren.

Von den anderen fünf geben zwei an, dass Sport von Anfang an (ab dem Alter von ca. 4) in ihrem Leben war. Ein weiterer begann mit sechs, die übrigen beiden mit acht Jahren Fußball zu spielen.

Die Hälfte der Befragten sagte aus, dass trotz der generell unterstützenden Haltung der Eltern und teilweise Sport treibenden Freunden, die Motivation, Sport zu treiben, in ihrem Fall größtenteils intrinsisch war. E meint beispielsweise auf die Frage, wer oder was ihn zum Sport treiben bewogen hätte:

> „Ich glaub das war eigentlich durch mich so ziemlich…natürlich hat mir mal wer gsagt, „Probier ma das aus, jetz mach ma das mal". aber hauptsächlich wollt ichs selber eigentlich." (Z. 78-79)

Auch S beschreibt eine ‚innere Stimme', die ihn schon immer zu waghalsigen Manövern animierte:

> „Jaaaa auch, aber ich glaub das war einfach…von mir aus schon so dass ich gsagt hab…mir schon dacht hab ‚He, ich weiß nicht, ich möchte irgendwie…mich irgendwo runterhauen', das war einfach schon immer so, ich wollt schon immer, umso länger die Stiegen waren, umso besser hats mir taugt und umso mehr war das dann so vom Kopf her ‚He wennsd das sch…wennst da runterspringst, dann hast echt….dann bist gut, hey!'" (Z. 89-93)

<u>Austritt aus dem organisierten Sport</u>

Der Austritt aus den jeweiligen Fußballvereinen folgte bei den fünf Befragten im Alter zwischen neun und elf Jahren. Dies scheint auch eine Zeit des sportlichen Umdenkens im Falle des sechsten Interviewpartners gewesen zu sein, da auch er angibt, in diesem Alter mit dem Inlineskaten angefangen zu haben.

Als Gründe für den Ausstieg aus den Vereinen wird von drei Befragten allgemeines Desinteresse bzw. Langeweile genannt, für zwei der Interviewten war die Ernsthaftigkeit bzw. der im Laufe der Zeit in den Hintergrund gerückte Spaß an der Sache im Vereinsfußballgeschehen ausschlaggebend:

> „[…] es war dann auch immer alles so ernst und alle sind angeschrien worden und ham selber herumgschrien, das hab ich einfach nicht packt." (Befragter L, Z. 151-152)

M gibt eine fehlende Identifikation mit dem Fußball und dessen Image als Grund für seinen Ausstieg an. In ähnlicher Weise sagt auch S, der als einziger gar nicht erst in einem Fußballclub zu spielen begonnen hatte, dass er nicht wie all die anderen in einen Fußballverein gehen wollte, sondern sich von der Masse abheben wollte. (vgl. Z. 73-74)

Zwei Interviewpartner kamen außerdem nicht mit der starren Strukturierung des Vereinssports zu Rande. So gibt J an, dass er Probleme mit der Autorität des Trainers und dessen Forderung nach regelmäßiger Trainings- und Matchanwesenheit hatte. L hingegen erzählt, dass er durch das ausschließliche Fußballspielen auf seinem ‚Hausplatz' mit Freunden die Feldpositionen und deren strikte Einteilung nicht mochte. Die Monotonie der Trainings fiel ihm außerdem bereits in den 3 Monaten, in denen er im Verein spielte, auf:

> „[…] und halt dauernd aufs Training…irgendwann merkst du einfach, dass es immer dasselbe ist und das ist halt absolut nicht meins, deshalb bin ich beim Skaten gelandet glaub ich. da sind die Möglichkeiten einfach unbegrenzt und es ist immer was anderes." (Z. 150-152)

Zudem gab ein befragter Skateboarder an, dass das Fußballspielen im Verein nichts für ihn sei, da er im Mannschaftssport an sich Nachteile sah und die Eigenverantwortlichkeit vermisste.

Nach bzw. in einem Fall abseits der Fußballkarriere, geben 4 der Befragten an, noch einen anderen Sport betrieben zu haben, ehe sie zum Skateboarden wechselten. Dabei handelt es sich um Freestyle BMX, Vereinsbasketball und Beachvolleyball, sowie Inlineskaten. Bei den beiden anderen folgte mehr oder weniger direkt nach dem Beenden der Fußballkarriere der Einstieg in das Skateboarden.

<u>Sportunterricht</u>

Drei der Skateboarder geben an, dass sie mit dem Sportunterricht in der Schule eher Negatives assoziieren. M etwa interessierte der Sportunterricht in der Hauptschule überhaupt nicht, weshalb er ihn auch oftmals boykottierte. B gibt an, sich unterfordert gefühlt zu haben und in seinem kreativen Ansatz, sich selbst durch schwierigere Übungen zu fordern, unterdrückt worden zu sein. J meint in diesem Zusammenhang, dass im Sportunterricht „fast immer nur so Gymnastik" (Z. 88) gemacht wurde.

Von den dreien, die positive Gefühle mit dem Sportunterricht verknüpfen, führen zwei dies darauf zurück, dass die jeweiligen Sportlehrer ihnen sehr viele Freiheiten und ein

sehr großes Mitspracherecht bei der Auswahl des sportlichen Inhalts überließen bzw. überlassen:

> „In der Schule is eigentlich relativ cool. Also wir haben an tollen Lehrer und können das machen was wir eigentlich wollen. Also wir haben drinnen….können wir Hallenfußball spielen und draußen hama an Hartplatz da könn ma laufen, Basketball spielen, Landhockey zB." (Z. 104-106)

Der dritte, der an den Sportunterricht mit positiven Gefühlen denkt, begründet dies damit, dass er einen coolen, jungen Lehrer hat, der kompetent und nett ist.

Keiner der sechs ist durch Inhalte aus dem Sportunterricht auf das Skateboarden gebracht worden, nur einer gibt an, durch Snowboard Freestyle in der Wintersportwoche überhaupt eine moderne, nicht traditionelle Sportart, die mit dem Skateboarden verwandt ist, betrieben zu haben. Bis auf T, dessen Sportlehrer das Mitbringen von Skateboards, Rollern und Ähnlichem in der einen oder anderen Sportstunde ermöglicht hätte, was allerdings wegen zu geringer Interessentenzahl letztlich nie zustande gekommen ist, sagen alle anderen aus, nur klassisch-traditionelle Sportarten im Sportunterricht erfahren zu haben. M sieht diese Tatsache verantwortlich dafür, sich in seiner Freizeit nach vollkommen anderen Sportarten umzusehen und mit BMX Freestyle und später Skateboarden gefunden zu haben, womit sich zumindest in diesem Fall ein, wenn auch negativer, Zusammenhang zwischen dem Sportunterricht und dem Einstieg in das Skateboarden ableiten lässt.

Punkt 5: Skateboardbiografie

<u>Erste Kontakte</u>

Den ersten Kontakt mit dem Skateboarden hatten zwei der sechs ausschließlich, ein dritter teilweise über die Medien. Dabei handelt es sich in zwei Fällen um das Skateboard-Computerspiel Tony Hawk's Wasteland bzw. Tony Hawk's Underground.

> „Und dann, wie ich 14 war, so 14 ½ ungefähr, is dann das Tony Hawk's Wasteland rauskommen, das Spiel….und ich und ein Hawara hams so gespielt und ham gsagt "Heast, scheiss ma aufs Skaten…aufs aufs BMX fahren und fang ma zum Skaten an!" (Interviewpartner M, Z. 113-115)

Einer der beiden nennt in diesem Zusammenhang auch den US-amerikanischen Film ‚Zurück in die Zukunft' aus dem Jahr 1985 als erste kurze Begegnung, in dem der Schauspieler Michael J. Fox zu sehen ist, wie er, ganz im Stil der Anfänge des

Skateboardens von einer Apfelkiste auf einem Rollbrett die Kiste herunter bricht und mit dem Rollbrett diverse Stunts während einer Verfolgungsjagd macht.

Der dritte der Befragten, der angibt, über die Medien zum Skateboarden gekommen zu sein, nennt parallel zu seinen Freunden, die ihn ebenfalls dazu bewogen hätten zu beginnen, auch das aktive Freestyle Snowboarden, sowie damit zusammenhängend auch diverse Snowboardvideos, die er sich mit Freunden gemeinsam angesehen hat und in denen auch kurze Sektionen von Skateboardern vorkamen, als Ausschlag gebend für seinen Einstieg ins Skateboarden.

> „Und dann haben wir halt dauernd Snowboardvideos angeschaut, weil wir alle gsnowboarded sind, und da sieht man halt Parts von Skatern auch manchmal drauf und so, und das hat uns halt allen immer mehr getaugt." (Interviewpartner L, Z. 115-117)

In den übrigen drei Fällen waren es entweder der Bruder oder Freunde, die die Befragten zum Skateboarden verleitet hätten.

L, M und S geben desweiteren an, vor dem Skateboarden eine andere Freestyle Bewegungsform betrieben zu haben. Im ersten Fall war dies, wie bereits erwähnt, Snowboard Freestyle, im zweiten Fall war es Freestyle BMX und im dritten Fall handelte es sich um Aggressive Inlineskating. All diese Bewegungsformen wurden aber zugunsten des Skateboardens aufgegeben.

Weiterer Verlauf

Der Verlauf der weiteren Skateboard-Laufbahn wird von fast allen sechs gleich geschildert: Sie waren von Beginn an fasziniert und intensivierten sehr bald das Betreiben dieses neuen Hobbies. Einzig J hat eine kleine ‚Lücke' in seiner Laufbahn vorzuweisen:

> „Am Anfang hats mir taugt…so ein Jahr oder so…dann wollt ich schon aufhören weils a bisl zach worden ist…. Dann hab ich so 2 Monate aufghört oder so und dann wollt ich wieder fahren. Weil ichs einfach nimmer ausghalten hab, da war ich schon süchtig." (Z. 94-96)

Unterstützung durch die Eltern

Alle sechs Befragten sagen aus, dass ihre Eltern die Entscheidung mit dem Skateboarden zu beginnen, begrüßten und sie darin unterstützten. Diese Unterstützung reicht von einer moralischen bis hin zur finanziellen. S meint sogar, dass seine Eltern stolz auf seine Leistungen im Skateboarden sind.

> „Die unterstützen mich voll und ganz! Sie haben auch, wie ich den Contest gwonnen hab, habens auch…sind auch durch und durch stolz auf mich…dass ich eine Sportart gfunden hab, wo ich auch gute Freunde hab, und sie kennen auch alle F alle meine Freunde, die meisten zumindest und sie wissen ganz genau, das sind ehrliche Typen, die sind nett…ja." (Z. 156-159)

Freundeskreis im Skateboardumfeld

Der Großteil der Freunde aller sechs Befragten ist ebenfalls im Skateboardumfeld und in vielen Fällen wurden die Freunde auch erst beim Skateboarden kennen gelernt. Bis auf M, der nach dem Skaten immer zurück nach Niederösterreich fährt, unternehmen alle auch oft nach dem Skaten noch etwas mit diesen Freunden.

Skateboardalltag

Da zwei Interviewpartner momentan ohne Beschäftigung sind und zur Zeit der Interviews gerade Sommerferien waren, bezogen die meisten Befragten sich bei der Antwort auf die Frage nach dem Skateboardalltag auf die schul- bzw. beschäftigungsfreie Zeit. So schlafen drei der Skateboarder erst einmal aus, ehe sie sich dem Skateboarden zuwenden. T gibt an, zuerst mit den Eltern zu frühstücken, bevor er sich mit Freunden zum Skateboarden trifft.

Eine vorherige Kontaktaufnahme folgt über Facebook bzw. telefonisch und zwar ausschließlich wenn die Befragten Spotskaten gehen, um sich den jeweiligen Spot und die Uhrzeit auszumachen. Wird Parkskaten gegangen, so ist keine vorherige Kontaktaufnahme vonnöten, wie S schildert:

> „Wir wissen, wir sind da, wir wissen, dass alle kommen die wir brauchen und das is einfach ja….wir reden uns schon manchmal zam aber nur wenn wir irgendwo anders hinfahren wollen." (Z. 174-176)

M, der als einziger berufstätig ist, beschreibt seinen typischen Skateboardalltag so, dass er von der Arbeit nach Hause kommt, um dann unverzüglich seine Skateboardsachen zu packen und nach Wien Skaten zu fahren, bevor er bei Einbruch der Dunkelheit wieder nach Niederösterreich zurückfährt.

Auf die Frage nach einem Trainingsplan, der beim Skaten verfolgt wird, geben alle sechs eine ähnliche Antwort. Niemand verfolgt einen vorher festgelegten Trainingsplan, es wird von allen spontan entschieden, welche Tricks geübt werden. Entschieden wird dies etwa auf Grundlage von spotspezifischen Gegebenheiten, wie J betont, oder wie S meint, abhängig von der Tagesverfassung:

> „Ma hat immer a bisl ein anderes Gfühl für Tricks jeden Tag, manchmal gehen halt irgendwelche Airs in der Bowl super, manchmal gehen Tailslides auf der Curb im Flat besser, das muss ma ausprobieren wofür ma sozusagen an dem Tag das beste Gfühl hat. Manchmal geht auch gar nix, manchmal geht fast alles auf, das ist so im Skaten." (Z. 186-190)

Skateboarden wird als freie Wahl und Kombination von Tricks verstanden, die, wie L sagt, dazu dienen sich persönlich auszudrücken. Als Training, fügt er hinzu, könnte man es unter Umständen nur in Vorbereitungsphasen auf Contests bezeichnen, in denen man sich auf das Parkfahren einstellen will.

Punkt 6: Stellenwert und Faszination von Skateboarden

Alle sechs Befragten sagen aus, dass Skateboarden enorm wichtig ist, drei der Befragten geben an verschiedenen Stellen im Interview sogar an, dass es das wichtigste in ihrem Leben ist („eigentlich das Wichtigste…wenn ich ehrlich bin"-Interviewpartner M, Z. 125)

<u>Stellenwert und Funktion des Skateboardens im Leben der Befragten</u>

Sämtliche Befragten antworteten, dass ihr Leben mehr oder weniger sogar vom Skateboarden bestimmt ist, sei es durch die Freunde, die man im Skateboarden gefunden hat, oder den Ausgleich zum Alltag, zu dem Skateboarden zum Beispiel von E genutzt wird:

> „Es is so beeinflusst, dass ähmmm, dass ich einfach dieses…Skateboardfahren is so ein Ausgleich da kann ich mich so richtig auch austoben. Weil da bin ich konzentriert und das is das was ich die letzten 5 Tage nicht gemacht hab, deswegen kann ich nicht schlafen. Ich brauch diesen Ausgleich, dass ich ur konzentriert bin einfach." (143-146)

Auch S sieht im Skateboarden eine ähnliche Funktion des Abreagierens und des Ausgleichs, wie er selbst behauptet:

> „Skaten is irgendwie das geilste das füllt …das hat mich immer schon ausgefüllt, es is….wenn ich nicht skate, hab ich eine Lücke bei mir, dann werd ich meistens hyperaktiv schon. Dann fang ich zum Zittern an wenn ich nicht skaten kann. Weil Skaten is einfach …das is einfach…Geschwindigkeit und Kontrolle unter deinen Füßen, ich fff es is wie surfen es is nur auf Beton, es is….füllt mich einfach aus, Skaten." (Z. 141-145)

Drei der Befragten beschreiben einen derart starken Einfluss des Skateboardens auf ihr Leben, dass sie sich selbst als süchtig danach beschreiben. Zwei weitere meinen dazu, dass sie 24h am Tag bzw. jede freie Minute ans Skateboarden denken:

> „Naja, ich kann das jetzt auch nicht so genau sagen, ich bin einfach ein Skater, der 24 Stunden ans Skaten denkt." (Interviewpartner M, Z. 260-261)

‚Style' als Teil der Faszination

Weitere Gemeinsamkeiten in punkto Faszination am Skateboarden stellen sich heraus, wenn das Thema ‚Style' angesprochen wird. Für vier der Befragten ist der ästhetisch ansprechende Stil des Skateboardens, bzw. die damit verbundene Kleidung und das Auftreten faszinierend:

> „weil jeder hat a bisl an anderen Style. Und ich find gut dass es immer verschiedene Leute gibt die an anderen Style haben […]"- Interviewpartner T, Z. 301-302)

> „Der Style einfach, die Freiheit…. Das hat einfach so cool ausgschaut, es…einfach das…man fliegt auf einem Brettl herum und so, man kann sich trotzdem…man braucht nicht irgendwas anziehen oder so…zB beim BMXen brauchst die Schützer und so und ja…beim beim Inlineskaten brauchst die Schuhe wieder… beim Skaten kannst einfach irgendwas anziehen und es schaut trotzdem leiwand aus (lacht)" (Interviewpartner M, Z. 160-164)

Ein weiterer Skateboarder nennt den Style, den er im Skateboarden gefunden hat als wichtigen Ausdruck seiner Individualität, der Abhebung von der Masse, die für ihn, wie auch für drei andere Befragte, einen hohen Stellenwert hat.

> „Dann wars einfach so dass ich mir gedacht hab ich möchte nicht normal sein sondern….ich möchte was Außergewöhnliches machen, ich möchte nicht den faden Klischee …..Dreck machen was die anderen machen ich möcht mich von der Masse abheben, ich möcht…meinen eigenen Style haben." (IP. S, Z. 71-74)

Internes Zusammengehörigkeitsgefühl

Auf der anderen Seite betonen alle sechs aber auch, dass die Freunde und die Gemeinschaft, die von regionalen Cliquen bis zu einer globalen Community reicht, ein wesentlicher Bestandteil des Skateboardens sind, ohne den auch drei angeben, nicht weiter Skateboard fahren zu wollen.

S beschreibt diese Community folgendermaßen:

> „Immer wenn man jetzt zum Beispiel in ein anderes Land kommt, man findet dort ein paar Skater….die zeigen dir dann, wo findet…wo sind die fettesten Spots zum Skaten und so…das is es, du hast immer eine Community um dich herum wenn du skatest." (Z. 12-15)

Freiheitsaspekt sowie die Vielfalt an Möglichkeiten als Faszination

Außerdem nennen fünf Interviewpartner die Freiheiten, die einem das Skateboarden bietet, sowie den Facettenreichtum an Tricks und deren Kombinationen als Grund für ihre Faszination an dieser Bewegungsform an. Dies wird vor allem im Kontrast zu den Abläufen bei den Fußballvereinen, bei denen sie einst spielten, betont.

> „[…] wennst nicht aufs Training kommst….wenns dich einfach mal nicht gfreut hat, es ha…ma hat immer müssen, ich glaub das wars was ma so am Oasch gangen ist. Beim Skaten sagt dir keiner irgendwas, da machma was ma wollen." (IP J, Z. 81-84)

> „[…] und mir macht das einfach irrsinnig Spaß weil wenn ich am Brettl oben steh da sagt mir keiner was ich tun soll und was nicht, ich entscheide einfach selber was für einen Trick dass ich jetz machen will und welchen nicht. Und das is einfach die Entscheidungsfreiheit die was mir auf meinem Brettl keiner nehmen kann." (IP M, Z. 3-7)

Ein Interviewpartner betont überdies, dass ihn die Höhen, wie auch die Tiefen im Skateboarden besonders faszinieren. Die Erfolgserlebnisse, wie etwa einen schweren Trick zu stehen, ebenso wie die Niederlagen, wenn man zum Beispiel stürzt oder schlechte Phasen hat, in denen einem nichts gelingt, haben ihn süchtig nach dem Skateboarden gemacht, meint er. (vgl. Z. 134-137)

Skateboarden als Lebenseinstellung

Fünf der sechs Skater sind sich einig, dass Skateboarden nicht als Bewegungsform alleine zu verstehen ist, sondern als Lebenseinstellung, der man sich unweigerlich anschließt. Drei von ihnen sind von dieser Lebenseinstellung derart eingenommen, dass sie die Menschen nur noch nach dem Kriterium ‚Skater-Nicht-Skater' einteilen:

> „Wenns dich erst mal erwischt hat, bist einfach durch und durch ein Skater und du siehst dann die Welt auch nur mehr als Skater und Nicht-skater, das ist echt so." (IP L, Z. 161-162)

Diese Einstellung ist kongruent mit den Aussagen Hitzlers et al. (2010, S. 133) über die Einstellung von Skateboardern zu ihrer Bewegungsform, der in einem Vergleich von

Literatur über Skateboarder Aussagen deren im Rahmen von Untersuchungen betrachtet hat.

Ablehnung des traditionellen Leistungs- und Trainingsaspekts

Von den sechs Skateboardern, die befragt wurden, bekräftigen alle, dass es um den Spaß an der Sache geht und deswegen keine rigoros verfolgten Trainingspläne mitspielen, wobei Spaß unterschiedlich interpretiert wird. Steht für S offensichtlich dabei ein Leistungsvergleich im Vordergrund („Das heißt das is wenn wir alle motiviert sind und fahren, das is halt ur… es is Spaß. Es is so „Wenn ich das jetz mach könnt er das jetz noch höher machen und noch…“ Z. 120-122), so weist E einen solchen völlig ab:

> „Also einerseits mit Freunden skaten find ich lustig. aber ich mag nicht dieses pushen. das kommt einfach vor, immer jeder pusht den anderen so, es geht nur noch darum wer besser is, nicht wer Spaß hat.“ (Z. 130-132)

L räumt hinsichtlich eines Verzichts auf strukturiertes Training und des vordergründigen Spaßhabens ein, dass es bestenfalls als Training bezeichnet werden kann, wenn man sich auf einen Contest mit speziellen Obstacles vorbereiten will und deshalb beispielsweise Parkfahren üben würde.

Punkt 7: Skateboarden und Identität

Selbstwahrnehmung bzw. -darstellung als ‚Skater‘

Es ist bemerkenswert, dass alle Befragten sich mehr oder weniger einig sind, dass sie nicht Teenager sind, die zum Hobby Skateboard fahren, sondern Skateboarden als Lebenseinstellung schätzen und sich deshalb selbst als Skater sehen. Diese Aussagen sind zwar bereits unter dem Punkt ‚Stellenwert und Faszination des Skateboardens‘ angeführt und verglichen worden, sind jedoch mindestens von gleicher Bedeutung im Zusammenhang mit der Identitätsarbeit, die Jugendliche typischerweise leisten müssen.

Bezeichnenderweise treffen drei der Befragten auch die Aussage, dass für sie die Welt nur aus Skatern und Nicht-Skatern besteht. J, der sich selbst im Interview vorstellt mit den Worten „Ich bin Skater“ (Z. 2), formuliert diese Attitüde so:

> „Also Skaten ist einfach, das ist der ur geile Lifestyle, Skater kennst halt einfach raus, so vom Gwand und auch von der Art, die sind halt ur

> gechillt. Ich bin einfach Skater weil ich nix anderes sein will, aus.“ (Z. 109-111)

E sieht im Skateboarden eine Wiederspiegelung des Lebens („aber ich find Skateboardfahren is einfach so wie das Leben is.“- Z. 199-200) während L die persönliche, wie auch kollektive Identität im Skateboarden schätzt:

> „Und das ist auch so in der Community, ist sind halt einfach…du wirst einfach als Skater quasi erkannt und akzeptiert. Und ich find das ganz cool, weil ich seh mich gern als Skater und mags auch wenn man Skater zu mir sagt.“ (Z. 162-165)

Das Distinktionsmerkmal Kleidung als Mittel öffentlicher Präsentation

L und auch J meinen diesbezüglich weiters, dass man als Skater sehr leicht an der Kleidung und natürlich dem Skateboard erkannt wird. Diese Identifikation ist in der Tat so stark mit der skate-spezifischen Kleidung verwoben, dass es für T, wie er behauptet, undenkbar wäre, wieder zurückzukehren zu einem „normalen“ Kleidungsstil, da er meint: „ das wär einfach nicht ich“ (Z. 148)

> „Der Style einfach, die Freiheit…. Das hat einfach so cool ausgschaut, es…einfach das…man fliegt auf einem Brettl herum und so, man kann sich trotzdem…man braucht nicht irgendwas anziehen oder so…zB beim BMXen brauchst die Schützer und so und ja…beim beim Inlineskaten brauchst die Schuhe wieder… beim Skaten kannst einfach irgendwas anziehen und es schaut trotzdem leiwand aus (lacht)“ (Interviewpartner M, Z. 160-164)

Skateboarden als Persönlichkeitsstärkung

Die Bedeutung des Skateboardens für ihre Persönlichkeit lässt sich bei zwei Interviewpartnern sehr gut erkennen, wenn sie, gefragt nach dem größten Erfolgserlebnis ihres Lebens, antworten, dass sie je einen bedeutenden nationalen und internationalen Contest für sich entscheiden konnten.

Vier der Befragten meinen, sie hätten sich im Skateboarden ein Selbstbewusstsein geholt, das sich bei zumindest drei von ihnen auch auf andere Lebensbereiche und ihre Persönlichkeit an sich übertragen hätte.

S, der sehr überzeugt von sich selbst auftrat, gab zu:

> „Ja, ich war früher eigentlich ein schüchterner Mensch. Ganz ehrlich? Ich war ein echt schüchterner Mensch! Ich hab…ich bin einfach ur locker gworden durchs skaten und so.“ (162-163)

Auch L meint zu dieser Thematik:

> „Ja ich find schon eigentlich, weil dadurch dass dich das Skaten halt durch und durch beeinflusst, kannst dus auch nicht verhindern, dass, ich mein es ist eh was Gutes, dass du halt das Selbstvertrauen auch so hast im Leben, also bist halt einfach ein Skater, ein guter Skater, und manche Leut kennen dich halt auch schon als solchen und so trittst halt einfach dann auch auf." (Z. 255-259)

Ein weiterer von den Interviewten meint zwar einerseits, dass er nicht mehr oder weniger selbstbewusst auftritt, gibt aber zu, dass er schon stolz ist auf seinen durch den Contestsieg errungenen Titel ist.

Vorbilder im Skateboarden

Bis auf S, der gänzlich auf Idole verzichtet und die mit dem Spruch „Kill Your Idols" begründet (Z. 295-296), haben alle befragten Skater zumindest ein Idol, dem sie nacheifern und das sie im einen oder anderen Bereich zu imitieren versuchen. Die Wahl der Skate-Idole wird auf Basis von verschiedensten Merkmalen getroffen. Ms Vorbild, Jamie Thomas, ist bekannt für seine verschlissenen Outfits mit Löchern in den Hosen und ausgebeulten T-Shirts sowie seine langen, ungepflegten Haare. Es geht ihm also vielmehr um das Aussehen und das Image, ebenso wie L, der das Bild, das Skater bei Gleichaltrigen, bzw. Erwachsenen folgendermaßen wahrnimmt:

> „Also bei Leuten in meinem Alter würd ich sagen schon, aber bei den Erwachsenen also eher das Gegenteil, die sehen dich halt so denken sich, ja der verliert die Hose, blablabla, machen mitn Skateboard alles hin, wir haben auch dauernd Probleme mit der Polizei, die uns die Anrainer schicken und so. aber das macht uns eigentlich nur cooler, es ist ein ur geiles Gefühl eigentlich, wenn man so mit der Polizei an Wickel hat und irgendwelche Leut oder Mädels gehen vorbei und schauen blöd, man ist dann halt voll der Outlaw (lacht)." (Z. 178-184)

J, auf der anderen Seite, würde gerne so skateboarden können wie Bryan Hermann, der für seinen furchtlosen, risiko- und geschwindigkeitsreichen Stil bekannt ist. T wiederum bevorzugt Sean Malto, aus Gründen, die er so beschreibt:

> „Der hat einfach an coolen Style, also ich versuch den auch ganz ehrlich a bisl vom Style her nachzumachen, weil er mir einfach taugt vom Style her und is auch voll sympathisch, also ich glaub also wenn ich mit dem persönlich reden würd, der hat auch a bisl was im Kopf halt, der is wirklich a groder Michl wie man so schön sagt (lacht)." - Z. 307-310)

Punkt 8: Umstrukturierung von sozialen Beziehungen:
Gleichaltrigenbeziehungen und Eltern-Kind Beziehung

Wahrnehmung der jeweiligen Skateboardszenen

Die jeweilige Szene, in der die sechs befragten Skateboarder verkehren, wird von allen als mehr als nur eine Interessensgemeinschaft gesehen. Drei von ihnen beschreiben diese sogar als eine Art Familie bzw. zweites Zuhause. Dabei wird von allen geschätzt, dass innerhalb der Community ein sehr freundlicher Umgangston herrscht und alle einander kennen.

Der Zusammenhalt, der innerhalb der Gemeinschaft herrscht wurde deutlich beim Eintreffen des Interviewenden im Skatepark Hütteldorf, als die ‚Späher' diesen sofort als Fremdkörper identifiziert haben und die anderen gewarnt haben, in der Annahme, er sei eine Aufsichtsperson der Stadt. T beschreibt diese Eingeschworenheit auf diese Weise:

> „Es ist halt einfach, mit Skatern bist du unter dir, das ist a eigene Sparte, wenn ich mit denen zam bin bin ich einfach Skater, wenn ich daheim bin bin ich auch anders irgendwie." (Z. 157-158)

S erklärt die Basis für die Verbundenheit der Skaterclique damit, dass sich alle gleichwertig Freunde einer „Schicht" (Z. 291) sind, wobei er dies weniger auf das tatsächliche soziale Herkunftsmilieu bezieht, als vielmehr auf das Gefühl der Verbundenheit durch die gemeinsame Leidenschaft, ungeachtet der jeweiligen Hintergründe der Skater.

Beziehungen innerhalb der Skateboardszenen

Vier der Befragten geben an, dass etwa die Hälfte bis 60% ihrer Freunde und Bekannten aus dem Skateboardumfeld sind, während sie parallel dazu auch Freunde in der Schule haben, mit denen aber niemand der vier so viel unternimmt, wie mit den Skate-Freunden, die nahezu allesamt erst über das Skateboarden kennengelernt wurden. Die anderen beiden haben fast ausschließlich Freunde im Skateboardumfeld, diese auch erst durch das Skateboarden kennengelernt. In der Schule eher Außenseiter, beschreibt S, wie ein solches Schicksal die Grenzen der Gemeinschaft von ‚Skate' auf ‚Freestyle' Community ausweiten kann und untereinander verbindet: (Die Frage lautete, wie viele seiner Freunde aus dem Skateumfeld kämen)

> „Fast alle. Die aus der Schule und so…das is…ich hab einen, der is bei mir in die Schule gangen, da hinten, der BMXer, der Jakob. der is mit mir in die Schule gangen, der hat genau dasselbe Problem ghabt wie ich...

> weil in der Schule is das so…selbst wenn du nur a bisl anders denkst wirst du ausgeschlossen. Du wirst, sobald du deine eigene Meinung vertrittst wirst du ausgeschlossen.“ (Z. 265-268)

Für M stellt seine Skateszene überhaupt den einzigen regelmäßigen sozialen Kontakt zu Peers und annähernd Gleichaltrigen dar, da er, wie er sagt, den Kontakt zu seinen einstigen Freunden nach einer Enttäuschung abgebrochen hatte und nun privat ansonsten nur noch mit dem Freundeskreis seines Vaters verkehrt, in dem der Großteil der Menschen zwischen 30 und 40 Jahre alt ist, also untypischerweise für einen 19jährigen deutlich über seinem Alter. Allerdings ist dieser Kontakt zu anderen seines Alters auf den Rahmen des gemeinsamen Skateboardens beschränkt, da sein Wohnsitz außerhalb Wiens liegt, wo er die meiste Zeit zum Skateboarden hinfährt. Außerdem wäre er mehr ein „Lagerfeuertyp“ als einer, der gerne fortgeht und Parties feiert (vgl. Z. 244). Bis auf M unternehmen aber alle anderen der Befragten auch abseits des Skateboardens oft etwas mit den Skatefreunden, sei es nun abendliches Fortgehen, oder auch nur gemeinsam zu „chillen“.

Auch J meint, dass er froh ist, im Skateboarden so viele neue Freunde kennen gelernt zu haben, da sein alter Freundeskreis, der noch aus seinen Vereinsfußballtagen stammte, hauptsächlich aus „Proleten“ bestehe und die Freunde im Skateboardumfeld alle sympathischer und lustiger wären.(vgl. Z. 128 ff)

Verhältnis der Zeit, die mit den Eltern bzw. den Freunden verbracht wird

Nimmt man die Zeit, die mit Freunden verbracht wird (von denen, wie erörtert, der Großteil bei allen aus dem Skateboardumfeld stammt), und vergleicht diese mit der Zeit, die mit den Eltern bzw. der Ursprungsfamilie verbracht wird, so ergibt sich, dass zwei Befragte nahezu ihre gesamte Freizeit mit den Freunden verbringen („sicher 90%“ – Interviewpartner L, Z. 266), während sich bei einem weiteren zumindest ein merkbares Übergewicht zugunsten der Freunde herausstellt und sich die mit den Eltern bzw. den Freunden verbrachte Zeit bei den restlichen drei interviewten Skatern mit 50:50 die Waage hält, wobei einer betont, dass er schon lieber bei seinen Freunden ist, als bei den Eltern.

In ihrer Kindheit haben vier der sechs Personen nach eigenen Angaben mit ihren Eltern oft etwas unternommen, es handelt sich zumeist um Urlaube oder Ausflüge. Heute ist J der einzige, der noch von derartigen gemeinsamen Unternehmungen berichtet, selbst wenn er ihnen weniger regelmäßig beiwohnt und er mittlerweile auch ein gedämpftes Verhältnis zu seinen Eltern hat.

Weibliche Szenenangehörige

Angesprochen auf die Präsenz von weiblichen Peers in der Szene, geben die Befragten unterschiedliche Antworten. Während 2 sich zu dem Thema entweder nicht äußern oder meinen, es gibt keine Mädchen in ihrer Szene, kommen die anderen vier durchaus mit solchen im Skateumfeld in Kontakt. Zwei von ihnen sehen diese Tatsache positiv, da sie sich für diese Mädchen interessieren, sie sprechen auch regelmäßig mit den Mädchen. Einer der beiden erzählt sogar, dass er sich mit einem Mädchen nun privat öfters trifft, das er im Skateumfeld kennengelernt hat. Ein weiterer Interviewpartner bezieht sich bei seiner Antwort eher auf solche Mädchen, die auch aktiv Skateboarden würden, von denen er zwei nennt, die es ganz gut könnten, wie er sagt. Privates Interesse äußert er maximal andeutungsweise mit seinem langgezogenen „Jaaaa.“(Z. 270), gefolgt von einem Grinsen, auf meine Frage, ob es auch Mädchen in der Szene gäbe.

Letztendlich gibt es einen weiteren befragten Skateboarder, der zwar einräumt, dass es Mädchen gibt und er sich auch ab und zu in Rastpausen mit ihnen unterhält, dass er sich aber beim Skateboarden lieber auf dessen tatsächliche Ausübung konzentrieren möchte und die Anwesenheit der Mädchen größtenteils an ihm vorübergeht. Außerdem, so meint er, könne er Mädchen auch beim Fortgehen kennen lernen.

Soziale Strukturen innerhalb der Skateboardszenen

Das Alter in den jeweiligen Skatecliquen, in denen die Befragten verkehren, hat eine durchaus große Spannweite, was aber, wie drei der Interviewten betonen, nur nebensächlich ist. Auf die Frage nach Einstiegsbedingungen in ihre jeweilige Szene geben alle Befragten eine ähnliche Antwort. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Einstieg in die Skateszene meist unter der Bedingung erfolgt, dass man lange genug dabei ist, also Commitment zum Skateboarden zeigt, bzw. wird man auch durch sein individuelles Können schneller aufgenommen, also auf Grundlage einer ‚Leistungsbeurteilung‘ sozusagen

> „Naja am Anfang bist halt schon, da bist halt schon Außenseiter, du musst dich halt beweisen indemst gut bist, oder indem du halt zeigst, dass du echt jeden Tag dabei sein willst und nicht nur so zum Spaß das mal ausprobierst und bald wieder weg vom Fenster bist.“ (Interviewpartner L, Z. 280-283).

Dementsprechend herrschen leicht hierarchische Strukturen in den jeweiligen Szenen von vier der Interviewpartner. Ist man aber erst in die Gruppe aufgenommen, so ist

man zu 100% integriert und das Verhältnis ist sehr freundschaftlich, auch darüber sind sich alle sechs einig:

> „Wir sehen uns alle in derselben Schicht. […] Wir sind alle Freunde, das ist ein freundschaftliches Verhältnis." (Interviewpartner S, Z. 291 f.)

Zum Thema Hackordnung betont L außerdem, dass es in seiner Szene zwar üblich ist, dass die Älteren sich oft auf Kosten der Jüngeren amüsieren, dass dies jedoch auf freundschaftlicher Basis passiert und er überdies der Meinung ist, dass dies in diesem Alter typischerweise normal ist:

> „Ja sicher verarschen die älteren die jüngeren manchmal, aber nicht auf voll ungut, das ist ja eh überall so." (Z. 292-293)

Punkt 9: Skateboarden und Körperbewusstsein

<u>Skateboarden und die Veränderung der körperlichen Wahrnehmung</u>

Alle sechs Befragten bejahen die Frage, ob das Skateboarden körperliche Veränderungen bei ihnen hervorgerufen hätte. M meint, er hätte seinen Körper ganz allgemein besser kennengelernt und bezieht sich darauf, dass man beim Skaten gut feststellen kann, ob man Talent hat oder nicht. Zwei weitere geben an, dass man die körperlichen Signale bezüglich seiner Leistungsgrenzen stärker wahrnimmt.

> „Weil man merkt einfach erst wo die Grenzen sind und was….wo der Körper halt ansteht und was er echt leisten kann wenn man ihn antreibt. Das finden viele die vorm Computer sitzen in ihrem Leben wahrscheinlich nie raus." - Interviewpartner L, Z. 239-241)

T sieht als einziger der sechs auch einen Zusammenhang seiner geistigen Reife mit dem Skateboarden, die er als die eines „17-18jährigen" (Z. 254) einschätzt. Vier der sechs behaupten wiederum, dass sich die Wahrnehmung, die Reaktionsfähigkeit bzw. die Körper- und Boardbeherrschung geschärft hätte

> „Ja das sicher schon, ma ist halt viel aufmerksamer weil dauernd was passieren kann, man muss immer aufpassen und deswegen reagiert ma auch viel schneller wenn mal was ist." (IP J, Z. 177-178)

Gesteigertes Selbstwertgefühl durch körperliche Leistungen

Fünf von sechs Befragten sind stolz auf ihre Leistungen im Skateboarden, M und L etwa geben an, dass sich ihr Selbstbewusstsein im Skateboarden im Laufe der Zeit gesteigert hat, bei L hätte sich dieses sogar auf seine Persönlichkeit allgemein übertragen.

Das Verhältnis zu ihren Körpern sehen alle als durchaus positiv, zwei der Skateboarder meinen, sie würden ihn durch das Skaten fit halten. Ein gesteigertes Selbstbewusstsein allgemein im Leben ist bei L, der dies selbst so formuliert, sowie S zu verzeichnen, der meint, er wäre einst ein sehr schüchterner Mensch gewesen und durch das Skateboarden erst zugänglich und offen geworden:

> „Ja, ich war früher eigentlich ein schüchterner Mensch. Ganz ehrlich? Ich war ein echt schüchterner Mensch! Ich hab…ich bin einfach ur locker gworden durchs skaten und so." (Z. 162-163)

Punkt 10: Zukunftsperspektiven

Allgemeine berufliche Zukunft

Bei vier der Skateboarder, die interviewt wurden, steht zumindest die nähere berufliche Zukunft fest. Zwei werden in Kürze ihren Zivil- bzw. Präsenzdienst ableisten, ein weiterer befindet sich in der Mechatronik-Ausbildung und einer von ihnen beginnt ein Praktikum bei einem österreichischen Fernsehsender. Drei der Skateboarder geben an, einmal studieren zu wollen, wobei einer von ihnen noch keinen Plan von einer genauen Studienrichtung hat und die anderen beiden nur eine vage Vorstellung.

Als angestrebte spätere Berufe werden, wenn auch in manchen Fällen noch nicht endgültig beschlossen, Sportlehrer, ein Beruf im sozialen Bereich, sowie einer beim Fernsehen und Mechatroniker genannt. Ein Befragter ist noch unentschlossen, während ein anderer keine besonderen Präferenzen hat, da es ihm aufgrund seiner Arbeitslosigkeit generell um eine Beschäftigung geht, der er nachgehen kann.

Formen zukünftiger Teilhabe am Skateboarden

Alle sechs hingegen sind sich einig, solange wie möglich noch aktiv am Skateboarden teilzunehmen. So meint S zum Beispiel, „ich werd so lange skaten, bis ich nicht mehr skaten kann" (Z. 323).

Als Gründe mit dem aktiven Skateboarden aufzuhören werden beispielsweise die Gründung einer Familie bzw. der Job (E) genannt, oder auch der Ausstieg von Freunden aus dem Skateboarden (L).

E bringt mit seiner Aussage zu dieser Thematik zum Ausdruck, wie verbunden er sich mit dem Skateboarden fühlt. Selbst wenn er es nicht immer aktiv ausüben wird können:

> „Ich glaub ich werd…ich werd nie so richtig wegkommen vom Skateboardfahren. Aber ich glaub mit 30 werd ich einfach weniger dabei sein…vielleicht ein zwei Tricks machen oder sonst zuschauen…aber sonst…"(Z. 282-284)

Berufswahl im Feld des Skateboardens

Einen Beruf, der mit Skateboarden zu tun hat, egal ob aktiv oder passiv, kann sich von allen nur T vorstellen, der einen Fuß in der Tür bei einem Fernsehsender hat, bei dem regelmäßig Sportbeiträge, auch über moderne jugendkulturelle Bewegungsformen wie Skateboarden Bericht erstattet wird. Außerdem hat T mit dem Getränkehersteller und globalen ‚Freestyle' Sponsor Red Bull einen Kontakt geknüpft, der sein Hobby und seinen angestrebten Beruf möglicherweise vereinen könnte.

Zwei der sechs können sich eine aktive Karriere nur unter der Bedingung eines Leistungssprungs ihrerseits vorstellen und auch ob der österreichischen Verhältnisse nur als Nebenerwerb:

> „Ja geil wärs schon, aber die ganzen Pro-Skater sind ja alle scho mit 15-16 so sau gut, das kann man da schon sagen ob die Pros werden oder nicht und in Österreich gibt's sowieso nur a paar die Kohle kriegen, da interessierts auch fast keinen das Skaten. Aber vielleicht wenn ich noch gut genug werd, mal schauen, würd ma taugen." (IP J, Z. 231-234)

6. Zusammenfassung der Ergebnisse und Vergleich mit anderen Freestyle Bewegungsformen

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der ausgewerteten Interviews zusammengefasst und auffallende Gemeinsamkeiten, wie auch Unterschiede zwischen den Antworten der sechs Befragten hervorgehoben. Zusätzlich wird ein Vergleich angestellt mit den Untersuchungsergebnissen von anderen Freestyle Bewegungsformen. Konkret handelt es sich dabei um eine Untersuchung über Fußball Freestyle (Wieser, 2011), eine weitere über Freerunning (Auer, 2011), sowie eine über das Phänomen Freestyle an sich (Botros, 2007), im Rahmen derer Freestyle Windsurfer, Freestyle Snowboarder und New School Skier befragt wurden.

Die Präsentation dieser Ergebnisse erfolgt unter Bezugnahme auf die im Vorfeld der Untersuchung formulierten Forschungsfragen. Um diese zu beantworten ist es jedoch aufgrund der oft komplexen Zusammenhänge erforderlich, weiter auszuholen, um ein vollständiges Bild der Ergebnisdarstellung garantieren zu können.

6.1 Gibt es im Hinblick auf den sozialen Hintergrund von Skatern Parameter, die generalisierende Aussagen zulassen?

Die sechs Interviewten waren alle im Alter zwischen 14 und 19 Jahren, skateten seit mindestens 3 ½ Jahren und hatten ein Niveau im Skateboarden, das im oder annähernd im Sponsoringbereich anzusiedeln ist. Ihnen ist die Zugehörigkeit zu verschiedenen Skateszenen in Wien gemein, wobei diese Szenen zum Teil überlappend, jedoch nicht als eine zusammengehörige Szene zu verstehen sind.

Soziale Schichtzugehörigkeit

Fünf der sechs Interviewpartner sind ökonomisch abhängig von den Eltern, der sechste zumindest teilweise. Die Familien der Befragten können, bis auf einen, der in der oberen Unterschicht anzusiedeln ist, der unteren bis mittleren Mittelschicht zugeordnet werden. Dies geht konform mit den Untersuchungsergebnissen Wiesers (2011, S.

159), der den typischen österreichischen Soccer Freestyler ebenfalls in die Mittelschicht einordnet. Zieht man die Resultate Botros‘ heran, so lässt sich feststellen, dass die Freestyler aus den Sportarten Snowboard, New School Skiing und Windsurfen eher der gehobenen bzw. oberen Mittelschicht zugeordnet werden können und die Eltern charakteristischerweise zu mehr als 50% eine akademische Ausbildung haben und desweiteren einen hohen Anteil an sozialen oder pädagogischen Berufen aufweisen, was bei den Skateboardern nicht zutrifft.

Bedeutung des sozialen Umfeldes

Das soziale Netzwerk ist allen sechs besonders wichtig, danach werden Freizeit und Geld gelistet. Ein individueller Lebensentwurf ist zumindest der Hälfte der Befragten besonders wichtig. Das Verhältnis zu den Eltern ist bei vier der Befragten recht gut, bei zweien zumindest akzeptabel. Alle sechs hingegen bekommen starken Rückhalt und Unterstützung was das Skateboarden betrifft, sie geben auch Großteils an, dass sie in ihrer Kindheit liberal erzogen wurden und viel durften.

6.2 Über welchen sportlichen Werdegang kommen Skater zu dieser unkonventionellen Bewegungsform?

Sportlichkeit der Eltern bzw. der Befragten

Was die Sportivität der Eltern betrifft, so zeigt sich, dass keine der Mütter regelmäßig Sport treibt, während von den Vätern etwa die Hälfte noch regelmäßig Sport ausübt, wobei eine Sportart davon ein Motorsport ist. Es stellt sich also heraus, dass Sport bei etwa drei bis vier von sechs Eltern kaum (mehr) eine, bzw. eine untergeordnete Rolle im Leben spielt. Dennoch wurden fünf von sechs Befragten in ihrer Kindheit in Fußballvereine geschickt bzw. deren Einstieg in den Vereinsfußball gefördert. Die Eltern förderten und unterstützten den Zugang der sechs Befragten zum Sport, aktiv vorgelebt wurde das Sporttreiben allerdings, wenn überhaupt, dann nur von den Vätern. Auch bei den Freestylern, die Botros (ebd.) untersucht hat, sind es zumeist die Väter, die, wenn auch deutlich höhere, sportliche Aktivitäten bereits in der Kindheit der Befragten aufwiesen.

Zum gemeinsamen Sporttreiben in der Familie kam es aber kaum. Dies steht im Gegensatz zu den Ergebnissen Botros (2007, S. 145), der bei der Befragung von Freestyle Sportlern (Snowboard, New School Skiing, Freestyle Windsurfen)

herausfand, dass diese bereits sehr früh in ihrer Kindheit gemeinsam mit ihren Eltern zum Sporttreiben mitgenommen wurden.

Alle sechs Skateboarder geben an, dass Bewegung, nämlich in fünf von sechs Fällen ausschließlich das Skateboarden, eine sehr wichtige Rolle spielt, bei der Hälfte der befragten Jugendlichen sogar das Wichtigste ist.

Faktoren für den Eintritt in den Sport, sowie anschließend in das Skateboarden

Der aktive Sporteintritt begann bei den Befragten im Alter zwischen 4 und 8 Jahren, der Einstieg in das Skateboarden erfolgte zwischen 11 und 14, in zumindest zwei Fällen, in einem dritten Fall teilweise, über die Medien, ansonsten über Freunde bzw. den großen Bruder. In Punkto Medien lässt sich feststellen, dass es vorrangig Filme und Computerspiele sind, die die Befragten auf das Skateboarden aufmerksam machten, während nun verstärkt das Internet genutzt wird, um sich selbst zu inszenieren und mit anderen Skatern zu vergleichen. Es zeigt sich, dass sowohl die Freerunner in Auers (2011) Untersuchung, als auch die Soccer Freestyler, die von Wieser (2011) befragt wurden, ebenfalls von einer großen Bedeutung der Medien, insbesondere des Internets berichten. Für letztere war es auch der Cyberspace, durch den sie Freestyle Soccer erst kennen gelernt haben, ansonsten wird es aber auch zur Selbstinszenierung genutzt. Interessanterweise spielen die Medien bei den ‚gehobenen' Freestyle Sportarten in Botros' (2007) Untersuchungen keine nennenswerte Rolle. Die Sportler geben in diesem Fall eher sportliche Unternehmungen mit den Eltern als relevant für die ersten Kontakte mit den jeweiligen Sportarten an. Sie haben auch kein vergleichbares Bedürfnis des Online-Austausches wie die Freerunner, Soccer Freestyler und Skateboarder.

Frühe Kontakte mit dem organisierten Sport

Fünf der sechs Skateboarder spielten in ihrer Kindheit Fußball in Vereinen. Vergleicht man dies mit den Freerunnern, die von Auer (2011) befragt wurden, zeigt sich, dass der Großteil von ihnen, ganz anders als die Skateboarder, in ihrer Kindheit keine, oder nur ganz wenige Erfahrungen im Vereinssport gemacht haben. (ebd., S. 78)

Der Schluss Auers (2011, S. 79), dass sich die Befragten Freerunner bereits sehr früh von Regeln und Normen abwandten lässt sich auch auf die Skateboarder übertragen und auf ein Alter von etwa 8-11 Jahren festlegen, in dem diese sich vom Vereinssport abwandten, was auf besonders ausgeprägte Reflexion und Entschlossenheit als Charaktereigenschaft der Skateboarder hinweisen könnte.

Gründe für den Ausstieg aus dem Vereinsalltag

Die fünf Befragten, die vor ihrem Einstieg in das Skateboarden in einem Verein Fußball spielten, begründen ihren Ausstieg allesamt ähnlich: Sie hatten Probleme mit dem strukturierten, regelmäßigen und verpflichtenden Charakter des Vereins- bzw. Mannschaftssports und die dadurch fehlende Eigenständigkeit und -verantwortlichkeit, sowie dessen eingeforderte Ernsthaftigkeit und /oder der Autorität des Trainers bzw. konnten sich mit dem Image des Fußballs nicht anfreunden. Ähnlich wie die Freerunner (Auer, 2011) könnte man sagen, dass die Skateboarder etwas Nicht-restriktivem suchten, das ihnen die freestyle-typische, von Botros (2007) formulierte ‚Freiheit-zu' und ‚Freiheit-von' gewährleistet.

Erfahrungen mit dem Sportunterricht der Schule

Der Sportunterricht in der Schule hat bei keinem der Befragten einen direkten Zusammenhang mit dem Einstieg in das Skateboarden. Es ist davon auszugehen, dass in den drei Fällen, in denen er aufgrund von Unterforderung oder nicht ansprechenden, veralteten Inhalten negative Assoziationen hervorruft, das Verlangen nach einer Sportart, die die Merkmale von Freestyle aufweist, angefacht hat. Kongruent dazu sind die Angaben der Freestyle Fußballer (Wieser, 2011, S. 164), die den Schulsport allesamt „belächeln" und überwiegend negative Erinnerungen damit verbinden. Es wurden weder bei ihnen (mit Ausnahme eines zeitlich auf die Dauer eines Semester befristeten Engagements eines Parcours Profis), noch bei den Skateboardern Freestyle Bewegungsformen gefördert bzw. angeboten.

6.3 Was bewegt Skater dazu, diese Bewegungsform auszuüben? Gibt es so etwas wie ein kollektives Motiv?

Der Einstieg in das Skateboarden erfolgte bei jedem zweiten Skateboarder typischerweise zumindest teilweise über die Medien, ansonsten über das nähere soziale Umfeld. Interessanterweise gibt es zwar mittlerweile so etwas wie Skateschulen, beispielsweise eine in der Skatehalle *Area 23* ansässige, jedoch scheint keiner der Skater den Weg über diese oder eine ähnliche organisierte Form in diese Bewegungsform gefunden zu haben. Ganz anders jedoch die Freerunner, von denen vier von fünf ihre Bewegungsform über den Verein *Austrian Freestyle Foundation* kennen gelernt (Auer, 2011, S.79) Der Einstieg wurde desweiteren in allen sechs

Fällen von den Eltern begrüßt, das Skater-Dasein von ihnen auch heute noch unterstützt.

Zeitpunkt des Eintritts in das Skateboarden

Einzugrenzen ist der Eintritt von den sechs Befragten auf ein Alter zwischen 11 und 14 Jahren. Dies bedeutet einen auffallenden Unterschied zum Zeitpunkt des ersten Kontakts mit ihrer Freestyle Bewegungsform der Snowboarder, Windsurfer und Skier, der bei allen im Alter zwischen 15 und 23 Jahren, im Durchschnitt also rund sechs Jahre nach den Skateboardern stattfand (vgl. Botros, 2007, S112). Es ist also eine Tendenz feststellbar, nach der Skateboarder charakteristischerweise um einige Jahre früher den Einstieg in diese Bewegungsform finden, zudem erfolgt dieser zumeist direkt durch den Kontakt mit der Szene, da keine Muttersportart existiert, über die der Zugang erfolgen könnte. Die Freestyle Snowboarder, Skier und Surfer hingegen tendieren typischerweise dazu, den Einstieg in die Freestyle Bewegungsform zum einen Jahre nach den Skateboardern zu finden, dieser erfolgt zum anderen außerdem über die Muttersportarten Snowboarden und Skifahren bzw. Windsurfen, zu denen die Sportler durch das familiäre Umfeld kommen.

Es sei jedoch an dieser Stelle erwähnt, dass der Kontakt der von Botros Befragten mit der Muttersportart merklich früher erfolgte. Auch die Freerunner (vgl. Auer, 2011, S. 56) bzw. die Freestyle Fußballer (vgl. Wieser, 2011) kamen mit ihrer spezifischen Bewegungsform mit einem Durchschnittsalter von ca. 15, bzw. 14 Jahren um etwa zwei bis drei Jahre später in Kontakt, als die Skateboarder.

Facettenreichtum und individuelle Freiheiten als Faktoren der Faszination am Skateboarden

Das Skateboarden hat für alle sechs einen enorm hohen Stellenwert im Leben, sie geben an, dass ihr gesamtes Leben vom Skateboarden beeinflusst ist. Die Gründe für die Faszination liegen einerseits in der bereits angesprochenen Freiheit von sämtlicher Art von Restriktionen, sowie der Freiheit schöpferisch, kreativ immer neue Bewegungspraktiken zu erproben und dadurch seinen individuellen Stil auszudrücken. Zu denselben Ansichten kommen die Soccer Freestyler (vgl. Wieser, 2011, S. 168) , die Freerunner (vgl. Auer, 2011, S. 82) und die von Botros (2007, S. 152 f)) befragten Freestyler.

Auch die Unkompliziertheit der Bewegungsform wird angesprochen und die Freiheit von zusätzlichem Equipment, was offensichtlich auch für die Freestyle Fußballer ausschlaggebend für die Faszination war (vgl. Wieser, 2011, S. 168). Angesichts des organisatorischen und auch finanziellen Aufwandes, beispielsweise für das nötige

Equipment, kann dies kaum für die bereits mehrfach angesprochenen Snowboarder, Windsurfer und New School Skier gelten.

‚Style' als Teil der Lebenseinstellung Skateboarden

Außerdem ist es auch der (Life)style, der das Skateboarden für die befragten Skateboarder attraktiv macht. Die Ästhetik der Bewegungen und das Aussehen mit der Markenkleidung auf der einen Seite, sowie der Lebensstil der Skateboarder generell auf der anderen Seite. Eine ähnliche Aussage der Freerunner fasst Auer (2011, S. 83) in dem Unterkapitel „Freerunning-mehr als nur ein Hobby" zusammen.

Das soziale Umfeld als Faktor

Überdies ist ein wichtiger Bestandteil des Skateboardens für alle sechs Skateboarder der soziale Kontakt, die ‚Community' von Skatern, in der sie viele Freunde und noch mehr Bekannte haben und die die einzelnen Skateszenen zu einer Art Familie machen, wie drei der Interviewpartner es ausdrücken. Überraschenderweise macht im Prinzip keiner der, in dieser Zusammenfassung zum Vergleich herangezogenen anderen Freestyler, eine vergleichbare Aussage. Ganz im Gegenteil trifft der Großteil der von Wieser befragten Freestyle Fußballer sogar die Aussage, dass sie lieber alleine trainieren würden, da sie sich dabei besser auf einen Trick konzentrieren könnten. (Wieser, 2011, S. 166).

Spaß an der Bewegung statt straffen Trainingsplänen

Eine weitere übergreifende Tendenz kann in der Herangehensweise an das Skateboarden bei allen sechs Skateboardern festgemacht werden. Sie alle sehen den Spaß am Skateboarden als vordergründig, wobei dies durchaus für manche einen gewissen Leistungsvergleich in Verbindung mit dem gegenseitigen Pushen darstellt, während andere sich nur ungern vergleichen und nur mit Freunden eine gute Zeit haben wollen. Dementsprechend unterschiedlich erfolgt die Teilnahme an Contests bei den einzelnen Befragten. Ein Trainingsalltag im klassischen Sinn kann nicht, oder nur in Ausnahmefällen (vor Contests) ausgemacht werden. Auch hier zeigt sich ein Unterschied zu den Soccer Freestylern in Wieser (2011, S. 166), von denen vier angeben, teilweise rigoros ihre individuellen Trainingspläne zu verfolgen und nur zwei eine mit den Skateboarder vergleichbare Einstellung an den Tag legen, in der sie auf ihr Bauchgefühl hören und spontan entscheiden, was sie üben wollen.

Diese Aussagen bestätigen jene aus Hitzlers und Binders (vgl. Kapitel 2.5.3) Befragungen von Skatern, die einen ähnlichen allgemeinen Tenor hervorbringen.

6.4 Welche der vier angeführten jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben hilft Skateboarden zu bewältigen?

Entwicklungsaufgabe: Sich in der Welt der Gruppen und Cliquen zurechtfinden und reife Freundschaftsbeziehungen aufbauen.

Die Szenen, in der die Skateboarder verkehren werden von allen ähnlich beschrieben: Ein entsprechend langes Beiwohnen und starkes Commitment zur Szene vorausgesetzt, herrscht ein sehr freundschaftliches Verhältnis mit einer starken Verbundenheit innerhalb der Szene. Die Hälfte der Befragten fühlt sich in die Community sogar so stark eingebunden, dass sie sie als eine Art zweite Familie bzw. zweites Zuhause bezeichnen. Der Eintritt in die jeweiligen Szenen wird jedoch von allen als anfänglich schwierig beschrieben, es sind zumindest leichte hierarchische Tendenzen festzustellen, die die älteren Skateboarder, bzw. die, die schon länger dabei sind, bevorzugen.

Die meisten Freunde der sechs Befragten stammen ebenfalls aus dem Skateboardumfeld und wurden auch mehrheitlich dort kennen gelernt. Sie pflegen darunter auch alle Freundschaften, die über das gemeinsame Skateboarden hinausgehen, nur einer der Befragten beschränkt den Kontakt mit den Skate-Freunden auf das Skateboarden. Er verkehrt privat mit Erwachsenen zwischen 30 und 40 Jahren, alle aus dem Freundeskreis seines Vaters, den er als seinen besten Freund bezeichnet, nachdem er durch Enttäuschungen in der Vergangenheit keine wirklich guten Freunde mehr in seinem Alter hat, wie er sagt. Für ihn stellt das Skateboarden die einzige Plattform für reife, freundschaftliche Beziehungen zu Gleichaltrigen dar.

Es wird von fünf der sechs Interviewten auch von weiblichen Szenemitgliedern berichtet, die auf verschiedene Weisen wahrgenommen werden. Diese sind jedoch alle im Rahmen von ‚in der Szene tolerieren' bis hin zum ‚Hingezogen-fühlen' und ‚aktivem Kontaktaustausch'. Die aktive Teilnahme am Skateboarden wird interessanterweise von allen belächelt und im Großen und Ganzen nicht sonderlich ernst genommen.

Zusammenfassend haben durchaus alle sechs Befragten den Großteil, wenn nicht alle ihrer Freunde im Skateboardumfeld und sind gut in die jeweiligen Szenen integriert. Auch abseits des Skateboardens werden mit den Menschen aus diesem Umfeld Freundschaften gepflegt, die als altersentsprechend reif bezeichnet werden können.

Entwicklungsaufgabe: Sich von den Eltern „ablösen“ und doch mit ihnen verbunden bleiben.

Der Großteil der Skateboarder hat mit seinen Eltern ein gutes bis sehr gutes Verhältnis. Diese unterstützen in allen Fällen das Skater-Dasein ihrer Söhne, es wird in manchen Fällen auch von einem gewissen Grad der Teilhabe daran berichtet.

In jedem zweiten Fall verbringen die Skateboarder deutlich mehr Freizeit mit ihren Freunden als mit ihren Eltern, alle anderen berichten zumindest von einem ausgeglichenen Verhältnis. Von den vieren, die früher viel mit ihren Eltern unternommen haben, berichten drei von einer deutlichen Reduzierung derartiger gemeinsamer Unternehmungen bzw. von einem gänzlichen Abstandnehmen.

Einen Zusammenhang des Eintritts in das Skateboarden mit der pubertären Ablösung, wie sie von Botros (2007, S. 149 ff) den befragten Snowboard, Windsurf und Ski Freestylern attestiert wird, kann nach den Auswertungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht festgestellt werden.

Zusammenfassend kann für diese Entwicklungsaufgabe gesagt werden, dass insgesamt ein vorwiegend gutes Verhältnis der Skateboarder zu ihren Eltern verzeichnet werden kann. Zumindest vier der sechs Interviewpartner verbringen mittlerweile mehr Zeit mit Peers bzw. ist ihnen diese Zeit wichtiger, als die mit ihren Eltern zugebrachte.

Entwicklungsaufgabe: Mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät zurechtkommen und zu einem positiven Verhältnis zu seinem eigenen Körper finden.

Alle sechs Skater sagen aus, dass sie durch das Skateboarden ihren Körper bzw. dessen Leistungsgrenzen besser kennengelernt haben. Fünf von ihnen sind stolz auf ihre Leistungen im Skateboarden bzw. hätten dadurch ein selbstbewussteres Auftreten, das sich zum Teil auch auf die Persönlichkeit insgesamt auswirken würde. Das Verhältnis zum eigenen Körper wird von allen durchaus als positiv angesehen, jedoch kann generell kein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Skateboarden hergestellt werden.

Entwicklungsaufgabe: „Identitätsarbeit“ leisten

Die befragten Jugendlichen sehen das Skateboarden als ihre größte Leidenschaft und verbinden damit vielmehr eine Lebenseinstellung, als ein Hobby. Dementsprechend teilt jeder zweite von ihnen die Menschen nur nach den Kategorien ‚Skater‘ bzw. ‚Nichtskater‘ ein, außerdem bezeichnen sie sich selbst nicht als Jugendliche mit dem Hobby Skateboarden, sondern bewusst als Skater.

Durch das facettenreiche Distinktionspotential, etwa die eigene Markenkleidung oder die bereits mehrfach angesprochenen Freiheiten und Möglichkeiten des individuellen Ausdrucks kommt dem Skateboarden und den damit verbundenen, verschieden ausdifferenzierten Szenen entscheidende Implikationen als Identifikationsmittel zu. Als größte Glücksmomente werden oftmals Erfolge im Skateboarden angeführt, wie etwa gute Platzierungen bei Contests.

Fast alle Befragten haben Skateboardidole, denen sie nacheifern und die sie bis zu einem gewissen Ausmaß imitieren. Dabei geht es um Attribute wie ‚bewusst heruntergekommenes Aussehen‘, ‚Waghalsigkeit und Furchtlosigkeit‘, oder auch ‚Leichtigkeit bei der Bewegungsausführung‘.

Kahle, der den Stellenwert von Jugendkulturen für die Identitätsbildung am Beispiel Skateboarden ebenfalls anhand von qualitativen Interviews untersucht hat, kommt zu einem ähnlichen Fazit: „[…] hat sich gezeigt, dass Skateboarding eine enorme Wirkung auf die Entwicklung und Festigung der Identität bei Jugendlichen hat.“(2010, S. 94)

7. Schluss

Etwa seit den 90er Jahren kann eine starke Tendenz verzeichnet werden, weg von traditionellem, organisierten Sport, hin zu kreativ-innovativen Individualsportarten, die mit klassischen Reglements und Normen brechen und unter dem Phänomen Freestyle-Bewegungsformen bekannt sind. (vgl. Botros, 2007, S. 194)

Das Skateboarden stellt in dieser Sparte eine Art jugendkulturelle Pionier-Bewegungsform dar, da mit Ausnahme des Surfens die Anfänge wohl kaum einer anderen der uns bekannten Freestyle Bewegungsformen so weit zurück liegen und sich vor derart langer Zeit bereits jugendkulturelle Szenen darum gebildet haben. Als wohl eine der ersten Bewegungsformen überhaupt weist das Skateboarden das urtypische und oft mit Authentizität in Verbindung gebrachte Charakteristikum der Unmittelbarkeit der Ausübung. Es erfordert weder ein besonderes Untergrundgelände- man kann vor die Türe gehen und sofort skateboarden- noch ist es, ganz anders als beispielsweise nahezu alle anderen Freestyle Brettsportarten, mit sonderlich hohem finanziellen oder organisatorischen Aufwand verbunden.

Die vorliegende Arbeit soll alle Facetten des Phänomens Skateboarden beleuchten, allen voran dessen Implikationen als Kern einer darum entstandenen Jugendkultur, die Heranwachsende auf der ganzen Welt seit nunmehr etwa einem halben Jahrhundert anziehen zu scheint.

Im Speziellen soll durch die Arbeit ein Versuch unternommen werden, das Wesen von Skateboardern, sowie deren soziale Hintergründe und sportlichen Werdegang zu untersuchen. Außerdem war es das Ziel, herauszufinden, was die Faszination an dieser Bewegungsform ausmacht und ob das Skateboarden einen Beitrag leisten kann zur Bewältigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben.

Dies wurde zum einen anhand einer Literaturrecherche zum Thema Skateboarding, wie auch Jugendkulturen betrieben. Den empirischen Anteil der Arbeit zum anderen stellen sechs qualitative Interviews dar, deren Auswertung auf vertikaler, wie auch horizontaler Ebene erfolgte.

Im deutschsprachigen Raum existieren nur sehr wenige wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema Skateboarding, die die Aspekte dieser Arbeit beleuchten. Möglicherweise wird sich dieser Bestand in einigen Jahren erhöht haben und dadurch aufschlussreiche Vergleiche möglich. Auch ein tiefergehender Vergleich mit anderen Freestyle Bewegungsformen wäre interessant und kann sicherlich dazu beitragen, die Faszination von Skateboarden und Co noch umfassender darzulegen.

8. Literaturverzeichnis

Arbinger, R. (1996). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Landau: Empirische Pädagogik e. V.

Atteslander, P. (2000). *Methoden der empirischen Sozialforschung.* (9. Aufl.) Berlin: de Gruyter

Aurigi, A. & De Cindio, F. (2008). *Augmented urban spaces: articulating the physical and electronic city.* Hampshire: Ashgate Publishing

Auer, A. (2010). *Freerunning- eine jugendkulturelle Bewegungsform*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Wien: Universität Wien, Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätssport.

Baacke, D. (2005). *Die 13- bis 18-Jährigen: Einführung in die Probleme des Jugendalters.* Weinheim: Beltz.

Bässler R. (1987). *Quantitative oder qualitative Sozialforschung in den Sportwissenschaften.* Wien: Universitätsverlag für Wissenschaft und Forschung.

Bässler R. (2009). *Qualitative Forschungsmethoden. Leitfaden zur Planung und Durchführung qualitativer empirischer Forschungsarbeiten. Wissenschaftliches Arbeiten* (3). Wien: RB Research & Consulting

Bauer, K. (2010). *Jugendkulturelle Szenen als Trendphänomene*. Münster: Waxmann.

Binder, J. (2000). Ich leb‘ mit ‘nem Skateboard in der Hand. In: J. Moser (Hrsg.), *Jugendkulturen: Recherchen in Frankfurt am Main und London.* (S.97-127). Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.

Borden, I. (2001). *Skateboarding, space and the city: architecture and the city*. Oxford: Berg

Brinkhoff, K. P. (1997). Sportliches Engagement und soziale Unterstützung im Jugendalter. In: J.

Brooke, M. (1999). *The Concrete Wave.* Toronto: Warwick Publishing Inc.

Brüsemeister, T. (2008). *Qualitative Forschung. Ein Überblick.* (2.Aufl.) Wiesbaden: VS Verlag

Cobb, A. B. (2009). *Skating the X-Games*. New York: Rosen Publishing Group, Inc.

Cumo, C. (2007). *Science and technology in twentieth century American life.* Westport: Greenwood Press.

Diekmann, A. (2007*) Empirische Sozialforschung*. (17. Aufl.) Reinbek: Rowohlt.

Doeden. M. (2006). *Skateparks: Grab your Skateboard.* Mankato: Capstone Press.

Ecarius, J. & Eulenbach, M. & Fuchs, T. & Walgenbach, K. (2011). *Jugend und Sozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag

Ehni, H. (1998). Den Skatern auf der Spur. In: J. Schwier (Hrsg.). *Jugend Sport Kultur* (S. 109-124). Czwalina: Hamburg.

Farin, K. (2001). *Generation-kick.de-Jugendsubkulturen heute*. München: Beck.

Ferchhoff, W. (2007). *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert: Lebensformen und Lebensstile*. Wiesbaden: VS Verlag.

Flick U. (1995). *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim und Basel: Beltz

Flick, U. & Kardoff, E. & Steinke, I. (Hrsg.). (2003²). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Göppel, R. (2005). *Das Jugendalter.* Stuttgart: Kohlhammer.

Görgen Regina in: Dirk Villányi et al Globale Jugend und Jugendkulturen: Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung

Gradl, Jürgen. 2007. Jugendkulturen, Sport, soziale Integration- Theorie und Praxis sozialer Initiativen im Jugendsport. Norderstedt: Grin

Großegger, B. & Heinzlmaier, B. (2004²). *Jugendkultur-Guide.* Wien: ÖBV.

Haase, C. (2007). *Skateboarden als Jugendkultur.* Norderstedt: Grin.

Hälbich, F. (2008). *Die Geschichte des Skateboardings: Von den Anfängen bis heute.* Hamburg: Diplomica.

Hawk, T. & Mortimer, S. (2008). *Stalefish: Skateboard Culture from the Rejects Who Made It.* San Francisco: Chronicle Books.

Hermanns, H. (2007). Interviewen als Tätigkeit. In: U. Flick & E. von Kardoff & I. Steinke. (2007), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 360-368). Reinbeck: Rohwolt.

Hensel, T. (2009). *Hybride Jugendkulturen: Musik und Jugendliche Erlebniswelten im Zeitalter der Globalisierung*. Norderstedt: Grin

Hitzler, R. & Bucher, T. & Niederbacher, A. (2005²). *Leben in Szenen: Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute.* Wiesbaden: VS Verlag

Hurrelmann, K. (2007). *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. (9. Auflage). Weinheim: Juventa

Julier, E. (2002). *Die Bedeutung von Jugendkulturen in der Jugendphase am Beispiel Skateboarden.* Norderstedt: Grin

Klammer, B. (2005) *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung für Kommunikationswissenschaftler und Journalisten*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Kolb, M. (1997). Streetball als jugendkulturelle Bewegungsform. In: J. Baur (Hrsg): *Jugendsport. Sportengagements und Sportkarrieren.* (S. 199-213). Aachen: Meyer & Meyer.

Kromrey H. (1995) *Empirische Sozialforschung*.(7.Aufl) Opladen: Leske & Budrich

Krosigk, H. (2009). *Alles über Skateboarding. History Basics Tricks Material*. Stutgart: Tropen Verlag.

Leithäuser, T. & Volmerg B. (1988). *Psychoanalyse in der Sozialforschung* . Opladen: Westdeutscher Verlag

Leonhardt, U. & Schröder, A. (1998). *Jugendkulturen und Adoleszenz.* München: Luchterhand.

Mayring, P. (2000). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (7. Auflage). Weinheim: Deutscher Studien Verlag

Mayring, P. (2002). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz

Nickel, P. (2000). *Mädchenzeitschriften-Marketing für Medien*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Rose, A. & Davis, G. & Steycyk, G. (1999). *Dysfunctional.* Berkeley: Gingko Press.

Schäfers, B. (1985). *Soziologie des Jugendalters*. Opladen: Leske +Budrich.

Abrahams, M. (1999). *Der Einfluss von Erdnussbutter auf die Erdrotation*. Basel: Birkhäuser.

Scherenberg, V. (2011). *Nachhaltigkeit in der Gesundheitsvorsorge*. Wiesbaden: Gabler

Schnell R. & Hill, P. & Esser E. (2008). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg

Schwier, J. (1998a). Stile und Codes bewegungsorientierter Jugendkulturen. In: J. Schwier (Hrsg.), Jugend-Sport-Kultur. Zeichen und Codes jugendlicher Sportszenen. (S. 9-30). Dvs-Tagung vom 09.-10.10.1997 in Jena: *Schriften der deutschen Vereinigung für Sportwissenschaften*, Bd. 92. Hamburg: Czwalina.

Schwier, J. (1998b). *Spiele des Körpers*. *Jugendsport zwischen Cyberspace und Streetstyle.* TrendSportWissenschaft, Band 5. Hamburg: Czwalina

Seewaldt, C. (1990). *Alles über Skateboarding*. Münster: Monster Verlag.

Seibold, G. (2007). *Soziale Selektion und Ungleichheit am Bildungssektor*. Norderstedt: Grin.

Stolle, O. (2001). *Immer auf dem Sprung*. In: *Jetzt* 29/2001. (Jugendmagazin der Süddeutschen Zeitung. (S. 6-13)

Schöffl, V. (2010). *Fels- und Eisklettern: Eine Risikoanalyse*. Hamburg: Diplomica.

Schulze, G. (2005). *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/Main: Campus.

Warshaw, M. (2005). *The Encyclopedia of Surfing*. Orlando: Harcourt.

Weber, D. (2010). *Die erfolgreiche Abschlussarbeit für Dummies*. Weinheim: Wiley-VCH.

Weyland, J. (2002). *The answer is never: a skateboarder's history of the world*. New York: Groove Press.

Wixon, B. (2009). *Skateboarding: Instruction, Programming, Park design*. Champaign: Human Kinetics.

Internet:

http://www.tonyhawk.com/bio.html (letzter Zugriff 18. Juli 2011)

9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Roller Derby Skateboard……..…….…9
(klickdichein.com/sports/skateboard/about)
(Letzter Zugriff 12.Juli 2011)

Abbildung 2: Patentskizze Kicktail……..……...…..12
(http://www.sensestreamz.com/Skatetown/PatentsInventions.htm)
(Letzter Zugriff: 13.Juli 2011)

Abbildung 3: Baggy Pants…….……..……..30
(http://forum.ea.com/eaforum/posts/list/406517.page)
(Letzter Zugriff: 24.August 2011)

Abbildung 4: Skatewear heute…….……..30
(http://www.concretedisciples.com/feature-skateboarding-articles/item/3001-lost-and-found-/-a-tome-of-toil-and-trouble.html)
(Letzter Zugriff: 24.August 2011)

10. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vergleich der Kataloge von Entwicklungsaufgaben nach Göppel……..……52

Tabelle 2: Interviewleitfaden…….……..70

Tabelle 3: Soziodemografische Daten im Vergleich……....128

Curriculum Vitae

Ausbildung

1989-1993: Volksschule Pyhra, Niederösterreich

1993-2002: BG/BRG St Pölten, Josefstraße

2002-2003: Ableistung des Präsenzdienstes in St Pölten-Spratzern

2003: Immatrikulation an der Universität Wien und Inskription in das Lehramtsstudium Englisch und Geografie und Wirtschaftskunde.

2004: Wechsel auf das Lehramtsstudium Englisch und Bewegung und Sport

2005: Ausbildung zum Snowboardbegleitlehrer

2011: Abschluss des Studiums

Berufliche Erfahrungen:

1999-2004: Diverse Ferialpraktika

2006-2011: Snowboardbegleitlehrer

2006-2007: Sales assistent bei *Sport Experts*

2007-2011: Kursleiter Englisch an den *Wiener Volkshochsschulen*

2006-2009: Englisch Nachhilfelehrer bei der *Schülerhilfe Christiane Humer*

Seit 2010: Anstellung per Sondervertrag als Lehrer an der BAKIP Sacre Coeur Pressbaum

Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet, und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde desweiteren weder an anderen Instituten bzw. für andere Lehrveranstaltungen, noch von einer anderen Person als die ihre vorgelegt.

Wien, am 1. Oktober 2011-10-02 Sebastian Mihaly